BS494
.R815
v.3
copy 1

Theological Seminary.
PRINCETON, N. J.
Part of the
ADDISON ALEXANDER LIBRARY,
which was presented by
MESSRS. R. L. AND A. STUART.

Case, Division
Shelf, Section
Book, No,

Rezeau Brown 1832

Jos A Alexander 1836

Das alte und neue

Morgenland;

oder

Erläuterungen der heiligen Schrift

aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes.

Mit eingeschalteter Uebersetzung

von

Samuel Burder's

Morgenländischen Gebräuchen,

und

William Ward's

Erläuterungen der heiligen Schrift

aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus.

Von

Ernst Friedrich Karl Rosenmüller,

der Theologie Doctor und der morgenländischen Literat. ordentl. Professor zu Leipzig.

Dritter Band.

Leipzig, 1818.

in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Das Buch Josua.

420.

V, 15. Zeuch deine Schuh aus von deinen Füßen, denn die Stätte, darauf du stehest, ist heilig.

Siehe die Bemerkung zu 2 Mos. III, 5. No. 193. 1. B. S. 261.

421.

VI, 26. Zu der Zeit schwur Josua und sprach: Verflucht sey der Mann vor dem Herrn, der diese Stadt Jericho aufrichtet und bauet. Wenn er ihren Grund leget, das koste ihm seinen ersten Sohn, und wenn er ihre Thore setzet, das koste ihm seinen jüngsten Sohn.

Daß es im hohen Alterthum nicht ungewöhnlich gewesen sey, über diejenigen den Fluch auszusprechen, die eine zerstörte Stadt wieder aufbauen würden, ergiebt sich aus folgender Stelle in Strabo's Geographie (XIII. B. Kap. 1. §. 42.) von Troja: „Man glaubt, daß die, welche später Ilium hätten wieder

herstellen wollen, abgeschreckt worden wären, die Stadt auf derselben Stelle wieder aufzubauen, entweder wegen dessen, was sie dort erlitten hätten, oder weil Agamemnon einen Fluch über den ausgesprochen, der sie wieder erbauen würde. Denn dieß war ein alter Brauch. So legte Krösus, nachdem er Sidene zerstört hatte, worein sich der Tyrann Glaukias geworfen hatte, den Fluch auf den, der diesen Ort wieder mit Mauern umgeben würde.“ Zonaras meldet (Annalen IX. B. S. 409.), die Römer hätten einen Fluch gegen den ausgesprochen, der Karthago wieder erbauen würde. Der von Josua über den Erbauer von Jericho ausgesprochene Fluch gieng, nach 1 Kön. XVI, 34., an einem gewissen Chiel in Erfüllung, der seinen ältesten Sohn, Abiram verlohr, als er den Grund legte, und seinen jüngsten Sohn, Segub, als er die Thore erbauete.

422.

VII, 6. **Und worfen Staub auf ihre Häupter.**

Dies war Ausdruck des größten Schmerzes, und des tiefsten Gefühls ihrer Verschuldung. Als solchen findet man diesen Gebrauch bei den Juden öfters erwähnt, z. B. 1 Sam. IV, 12. 2 Sam. I, 2., auch bei andern alten Völkern, wie bei den Niniviten, Jon. III, 6. Auf gleiche Weise äußern die griechischen Helden bei Homer ihren Schmerz. So heißt es von Achilles, als er den Tod des Patroklos vernahm:

Siehe mit beiden Händen des schwärzlichen Staubes
ergreifend,
Ueberstreut' er das Haupt, und entstellte das liebliche
Antlitz;
Auch das ambrosische Kleid umheftete dunkele Asche.

Ilias VXIII, 23. fgg. Voß's Uebers.

Und von Priamos, als er den Tod seines Sohns, Hektors, beweinte:

— — — — — — — und umher lag
Viel Unraths auf Nacken und Haupt des herrschenden
Greises,
Den er, vor Leid sich wälzend, mit eigenen Händen
empor warf.

Il. XXIV, 164. fgg.

Bei **Virgil** (Aen. XII, 609.) zerreißt Latinus, betäubt von Schmerz über seiner Gattin Geschick und die Zerstörung der Stadt, sein Gewand, und bestreut seine graue Scheitel mit Staub. **Lucian** erwähnt das Bestreuen des Hauptes mit Staub als einen noch zu seiner Zeit bestehenden Gebrauch bei Trauer (de luctu, Tom. II. p. 431.). (B.)

423.

IX, 5. **Und alte zerrissene geflickte Weinschläuche.**

Daß die Araber, und alle die, welche in den Morgenländern ein herumziehendes Hirtenleben führen, ihr Wasser, ihre Milch, und andere Flüssigkeiten in ledernen Schläuche haben, ist aus **Chardin's** handschriftlichen Nachrichten zu 1 Mos. XXI, 14.

(No. 56. 1 Th. S. 87.) bemerkt worden. Wenn solche Schläuche durch Alter und langen Gebrauch zerreißen; so können sie wieder ausgebessert werden, und dieses geschieht, wie Chardin gleichfalls bemerkt, so, daß sie entweder ein Stück einsetzen, oder die zerrissene Stelle wie einen Beutel zusammen binden, zuweilen verstopfen sie das Loch mit einem runden breiten Stück Holz." Mit der aus Chardin (a. a. O.) mitgetheilten Beschreibung solcher Schläuche stimmt überein, was Maundrell meldet, wo er von den Mönchen des griechischen Klosters zu Bellemont bei Tripolis in Syrien spricht: „Eben die Person, welche wir vor dem Altar in verbrämten Priester-Kleidern das Amt haltend gesehen hatten, brachte uns am folgenden Tag auf ihrem Rücken einen jungen Bock und eine Geißhaut voll Wein, als ein Geschenk vom Kloster (Tagebuch d. 12. März.)" Dergleichen Schläuche sind noch jetzt in Spanien gebräuchlich, wo sie Borrachas heißen. In Abessinien hat man ähnliche, an Umfang nur größere Gefäße, welche Girba genannt werden. „Eine Girba," sagt Bruce (Reisen IV. B. S. 334.), „besteht aus einer ins Viereck geschnittenen Ochsenhaut, die sehr künstlich mit einer doppelten Nath zusammen genähet wird, und kein Wasser durchläßt, ohngefähr wie die bei gewissen Bällen (cricket balls) in England. Oben wird eine Oeffnung, wie das Spundloch einer Tonne gelassen, und die Haut etwa eine Hand hoch zusammen gefaßt,

und wenn die Girba voll Wasser ist, mit einer Schnur fest zugebunden. Diese Girbas enthalten gemeiniglich sechszig Maaß (zu vier Kannen), und zwei derselben machen die Ladung eines Kameels aus. Inwendig sind sie durchgängig mit Fett beschmiert, theils um das Durchsickern des Wassers, theils um das Ausdünsten von der Hitze der Sonnenstrahlen zu verhindern, welches uns zweimal wiederfuhr, so daß wir in die größte Gefahr geriethen, vor Durst umzukommen."

Homer spricht von Wein, der in Geißhäuten herbei gebracht wurde, Il. III, 247. Odyss. VI, 78. Herodot II, 121. (B.)

424.

X, 11. Da ließ der Herr einen großen Hagel vom Himmel auf sie fallen.

Wörtlich sind die hebräischen Worte so zu übersetzen: Da ließ der Herr große Steine vom Himmel auf sie fallen. Einige Ausleger sind der Meinung, es werde dadurch ein Hagel, aber ein solcher, da die Steine größer und das Wetter heftiger, als gewöhnlich, gewesen, angezeigt. Andere behaupten, es sey wörtlich ein Steinregen zu verstehen, dergleichen so wenig unmöglich sey, daß man wirklich hie und da Beispiele davon erwähnt finde. Die Römer, welche Regen von Steinen für Unglück bedeutend hielten, erwähnen einige dergleichen. Als es unter der Regierung des Tullius Hostilius unter dem Volk zu

Rom bekannt wurde, daß es auf dem Berg Alba Steine geregnet habe, so schien dieß Anfangs unglaublich. Es wurden Personen dahin geschickt, um über dieses außerordentliche Ereigniß Nachforschungen anzustellen, und man fand, daß wirklich Steine auf dieselbe Weise, wie Hagelsteine, durch einen Sturmwind getrieben, eine Schicht bildend, gefallen waren (Livius B. I. Kap. 31. Vgl. B. XXII. Kap. 1. und XXVII. Kap. 37.). Einige Zeit nach der Schlacht bei Cannä beobachtete man auf demselben Berg Alba einen Regen von Steinen, der zwei Tage dauerte. Im Jahr 1538 regnete es in der Nähe eines italienischen Fleckens, Tripercola, nachdem einige Erdstöße vorher gegangen waren, Steine und Staub, wodurch die Luft zwei Tage lang verfinstert wurde. Nach diesem Ereignisse erhob sich in der Mitte des Lukriner Sees ein Berg (Montfaucon's Diar. Ital. Cap. 21.) (B.)

425.

X, 13. Da stund die Sonne und der Mond stille, bis daß sich das Volk an seinen Feinden rächete.

Aehnliches bittet Agamemnon:

Zeus, rühmwürdig und hehr, schwarzwolkiger Herrscher des Aethers!
Nicht bevor laß sinken die Sonn' und das Dunkel heraufziehn,
Eh' ich hinab von der Höhe gestürzt des Priamos Wohnung.

Ilias II, 412. fgg.

Wie hier die Sonne zu Gunsten der Israeliten länger als gewöhnlich über dem Horizont verweilt, so gieng sie, nach einer griechischen Sage, bei einem zweifelhaften Treffen zwischen den Griechen und Trojanern auf das Geheiß der für die Griechen besorgten Juno früher unter.

Helios, rastlos im Lauf, entsandt von der Herrscherin Here,
Kehrete jetzt unwillig hinab zu Okeanos Fluthen.
Nieder tauchte die Sonn', und das Heer der edeln Achaier
Ruhte vom schrecklichen Kampf und allverderbendem Kriege.

Ilias XVIII, 239. fgg.

Auf der Minerva Geheiß mußte die Sonne vor ihrem Aufgang länger unter dem Horizont verweilen, damit die Nacht, in welcher Ulysses seine Nebenbuhler ums Leben brachte, und er sich der Penelope zu erkennen gab, verlängert würde.

Ja, den Traurenden wäre genaht die rosige Eos;
Aber ein Andres ersann die Herrscherin Pallas Athene:
Lange hielt sie die Nacht am Ende der Bahn, und verweilte
Dort an Okeanos Strom die goldenthronende Eos;
Und noch schirrte sie nicht das Gespann schnellfüßiger Rosse
Lampos und Phaethon an, das Licht den Menschen zu bringen.

Odyss. XXIII, 241. fgg.

426.

XVII, 16. Eiserne Wagen.

Darunter werden nicht aus Eisen bestehende, sondern damit bewaffnete Wagen verstanden, dergleichen von den Griechen und Römern Sichelwagen (δρεπανοφοροι, currus falcati) genannt wurden. Die Räder waren so stark, daß sie nicht leicht brechen, und die Achse war lang, damit sie nicht leicht umgeworfen werden konnten. An jedem Ende der Achse waren auf beiden Seiten des Rades Sensen befestigt, die zwei Ellen lang waren, und krumm ausliefen; eine dritte Sense gieng von der Achse gegen die Erde zu, damit die Feinde nicht unter den Wagen kriechen und ihn umwerfen konnten. Der Wagen selbst war wie ein Thurm gebaut, hatte einen Stehplatz, oder Kasten, Brustwehren, und rings herum laufende Auftritte. Der Sitz des Wagenlenkers hatte eine umhergehende Brustwehr, die ihm bis an die Ellenbogen reichte, damit er die Hände frei behielt, um die Pferde zu lenken, und er selbst war ganz gepanzert, so daß er nur die Augen frei hatte. Die Pferde waren geharnischt. Auf jedem Wagen waren zwanzig tapfere Krieger. Diese Wagen, mit großer Schnelligkeit in die feindlichen Phalangen getrieben, mäheten die Menschen wie Gras oder Korn darnieder. S. Xenophon's Kyropädie, VI, 1. Q. Curtius VI, 9. (B.)

427.

XXIV, 27. Siehe, dieser Stein soll Zeu-

ge seyn zwischen uns, denn er hat gehört alle Rede des Herrn, die er mit uns geredet hat.

Aehnliche Beispiele, daß Gegenstände der leblosen Natur feierlich als Zeugen aufgerufen werden, findet man auch bei andern Völkern des Alterthums. Livius erzählt ein solches im III. Buch, Kap. 25. Die Aequier hatten, ungeachtet des kurz vorher mit den Römern geschlossenen Friedens, einen Einfall in das römische Gebiet gethan, und sich, mit Beute beladen, wieder zurückgezogen. Von Rom aus wurden drei Gesandte in das Lager der Aequier geschickt, um sich über diese Beleidigung zu beschweren, und das Geraubte zurück zu fordern. Der Feldherr der Aequier sagte den römischen Gesandten, sie mögten die Aufträge ihres Staats an einer Eiche, die sein Zelt beschattete, kund machen. Darauf sagte einer der Gesandten hinweggehend: „Diese ehrwürdige Eiche und alle Götter sollen wissen, daß ihr den Frieden gebrochen habt; sie sollen jetzt unsere Klagen hören, und sie mögen bald auch Zeugen seyn, wenn wir mit unsern Waffen die Verletzung göttlicher und menschlicher Rechte rächen werden."

428.

XXIV, 30. Und man begrub ihn in der Gränze seines Erbtheils, zu Thimnath-Serah.

Im Buche der Richter (II, 9.) wird dieser Ort Thimnath-Heres genannt, weil, nach der An-

gabe einiger jüdischer Schriftsteller, das Bild der Sonne (hebräisch Heres) auf Josuas Grabe befindlich gewesen seyn soll, zum Andenken des berühmten Tages, da die Sonne so lang stille stand, bis Josua einen vollkommenen Sieg erfochten hatte (Hottinger's Cippi Hebraici 32. und Smegma Orient. Cap. 8. p. 523.). Grabmale großer Männer wurden nicht selten mit Sinnbildern geziert, die sich auf wichtige Ereignisse ihres Lebens bezogen. So wurde auf das Grabmal des Archimedes, wie Cicero erwähnt, eine Sphäre und ein Cylinder gesetzt. Patrick zu d. St.

In der alten griechischen Uebersetzung der sogenannten Siebenzig Dollmetscher findet sich hier ein merkwürdiger, den Jösua betreffender Zusatz. Es ist ungewiß, ob die ägyptischen Uebersetzer diesen Zusatz aus ihrer eignen Kenntniß der ägyptischen Begräbniß-Gebräuche hinzu gefügt haben, oder ob die hebräische Handschrift, aus welcher sie übersetzten, ihn enthalten habe. Die vaticanische Handschrift der Siebenzig Dollmetscher hat nämlich nach der Nachricht, welche sich in unsern hebräischen Bibeln von dem Begräbnisse Josuas findet (XXIV, 30.), noch folgenden Zusatz: „Und dort legten sie in das Grab, in welches sie ihn begruben, auch die steinernen Messer, mit welchen er die Kinder Israel in Gilgal beschnitten hatte, nachdem er sie aus Aegypten geführt, wie ihnen der Herr befohlen; und sie sind dort bis auf diesen

Tag." In der berühmten alexandrinischen Handschrift der griechischen Uebersetzung, und in einigen andern Handschriften, findet sich jedoch diese Stelle nicht. Mag sie nun aber vormals in der hebräischen Urschrift befindlich gewesen seyn, oder nicht; auf jeden Fall hat sie Bezug auf eine Sitte der alten Aegyptier bei dem Begraben ihrer Todten. Maillet erzählt (Beschreibung von Aegypten, II. Th. S. 22.), während seines Aufenthalts in Aegypten habe der Befehlshaber von Sacara, einem Dorfe in der Nähe der Ebene, wo die Mumien begraben liegen, eines dieser unterirdischen Gewölbe öffnen lassen. „Da ich mit ihm in freundschaftlichem Verhältnisse stand; so theilte er mir verschiedene der darinne gefundenen Seltenheiten mit, mehrere Mumien; hölzerne Bilder, und Inschriften in Hieroglyphen, und unbekannten Charakteren. In einem dieser Gewölbe fand man, zum Beispiel, einen Sarg mit dem einbalsamirten Körper eines Weibes, vor welchem eine hölzerne Figur stand, die einen knieenden Jüngling vorstellte, der einen Finger auf seinen Mund legte, und mit der andern Hand ein Kohlenbecken auf seinem Kopfe hielt, worinne ohne Zweifel etwas Räucherwerk war. Dieser Jüngling hatte auf der Gegend des Magens verschiedene hieroglyphische Charaktere. Man zerbrach diese Figur, um zu sehen, ob vielleicht Gold in derselben wäre. In der Mumie, die man aus derselben Ursache öffnete, fand man ein kleines, etwa einen Fuß langes Gefäß, worinne

sich dieselbe Art von Balsam befand, deren man sich bedient, um Körper vor Verwesung zu verwahren; vielleicht war dieß ein Merkmal, wodurch diejenigen bezeichnet wurden, die sich mit dem Einbalsamiren der Leichname beschäftigten.“ Weiter unten fährt er fort: „Ich ließ eine andere Mumie öffnen; es war ein weiblicher Körper. Ich erhielt sie von Herrn Bagarry, und sie wurde in dem Hause der Väter Capuciner dieser Stadt (Groß-Kairo) geöffnet. Die rechte Hand dieser Mumie lag auf dem Magen, und unter dieser Hand fanden sich Saiten eines musikalischen Instruments, die vollkommen wohl erhalten waren. Sollte man nicht daraus schließen können, daß dieses der Leichnam einer Person war, die dieses Instrument zu spielen pflegte, oder wenigstens einer solchen, die viel Sinn für Musik hatte? Ich bin überzeugt, daß, wenn alle Mumien mit gleicher Sorgfalt untersucht würden, man bei einer jeden ein Merkmal finden würde, wodurch bezeichnet wird, womit sich die Person in ihrem Leben vornehmlich beschäftiget hat.“ Diesem ägyptischen Gebrauche gemäß scheint in dem oben angeführten Zusatz der griechischen Uebersetzung das Begraben der steinernen Messer mit Josua erwähnt zu werden, als eines Denkmals eines der merkwürdigsten Ereignisse seines Lebens. Harmer IV. B. S. 398. (B.)

Das Buch der Richter.

429.

I, 6. 7. Und da sie ihn (Adonibesek) ergriffen, verhieben sie ihm die Daumen an seinen Händen und Füßen. Da sprach Adonibesek: Siebenzig Könige mit verhauenen Daumen ihrer Hände und Füße lasen auf unter meinem Tisch; wie ich nun gethan habe, so hat mir Gott wieder vergolten.

Dergleichen Verstümmelungen im Kriege gefangener Feinde hielten sich auch bei andern alten Völkern die Sieger für erlaubt. So hieben die Athenienser allen Aeginetern, die in ihre Hände fielen, den Daumen der rechten Hand ab, damit sie keine Lanze führen konnten. Cicero von den Pflichten B. III. Kap. 11. Aelian's vermischte Geschichten B. II. Kap. 9. Valerius Maximus B. IX. Kap. II. §. 8.

430.

I, 14. Und sie fiel von ihrem Esel.

Das ist, sie stieg ab. Das Absteigen von dem Thier, auf welchem man reitet, wird im Morgenlande als ein Zeichen tiefer Achtung angesehen. So erzählt

Pocock (Beschreibung des Morgenlandes Th. I. S. 35.), daß man in Aegypten gewöhnlich von seinem Esel absteige, wenn man sich einer Grabstätte nähere und daß sich Christen und Juden dazu bequemen müssen. Harmer II. Th. S. 116. (B.)

Niebuhr bemerkt in seiner Beschreibung von Arabien S. 44. dasselbe: „Die Juden und Christen, die anfangs vielleicht aus Ehrerbietung oder aus Furchtsamkeit abstiegen, wenn ihnen ein vornehmer Mohammedaner mit einem großen Gefolge zu Pferde entgegen kam, sind jetzt genöthigt, mehr als dreißigen von den Vornehmsten dieser Stadt diese Ehre zu erweisen. Wenn diese auf der Straße erscheinen, so schikken sie allezeit einen von ihren Bedienten voraus, der die ihnen auf Eseln entgegen kommenden Juden und Christen, und sogar die Europäer erinnern muß, gleich abzusteigen, und der sie allenfalls mit einem großen Prügel, welchen er beständig in der Hand trägt, dazu nöthigen darf.“ Man vergleiche die Bemerkung zu 1 Mos. XXIV, 16. No. 78. I. Th. S. 114.

Daß übrigens Calebs Tochter, Achsa, auf einem Esel ritt, ist der noch jetzt bestehenden morgenländischen Sitte gemäß. Niebuhr bemerkt (Beschreibung von Arabien S. 44.), die Esel seyen zu Kahira sehr schön, und die vornehmsten Mohammedanerinnen ritten auf Eseln. Da dieses Thier eigentlich nur in warmen Himmelsstrichen einheimisch ist, so ist es nicht zu verwundern, daß es in kältern Ländern ausartet,

und da eine Trägheit und Langsamkeit zeigt, die man in seiner Heimath nicht an ihm bemerkt. S. Sonnini's Reisen II. Th. S. 91.

431.

II, 16. 17. Wenn denn der Herr Richter auferweckte, die ihnen halfen aus der Räuber Hand; so gehorchten sie den Richtern auch nicht.

Die Oberhäupter und Heerführer des hebräischen Volks von Josuas Tod an bis auf den König Saul, werden Richter genannt; denn seit den ältesten Zeiten ist im Morgenlande Richten und Herrschen meistens verbunden. Artemidorus sagt (Traumbuch II, 14.) „die Alten nannten das Regieren Richten *).“ Daher sprachen die Israeliten zu Samuel (1 Sam. VIII, 5. 6.): Gieb uns einen König, der uns richte, das ist, der über uns herrsche. Salomo bat Gott um Weisheit, Israel zu richten (1 Kön. III, 9.), das ist, über dasselbe zu herrschen. Als Absalom nach der Regierung strebte, sagte er (2 Sam. XV, 4.): Wer setzt mich zum Richter, das ist, zum Herrscher, im Lande? Die Macht der Richter war auch in der That nicht viel geringer als die königliche Macht. Krieg und Frieden standen in ihrer Gewalt. Sie waren unumschränkte Schiedsrichter aller gerichtlichen Streitigkeiten.

Bei den Tyriern, die mit den Hebräern eine

*) Κρίνειν τὸ ἄρχειν ἔλεγον οἱ παλαιοί.

Sprache gemeinschaftlich hatten, nur mit geringen Dialekt-Verschiedenheiten, führten die Oberhäupter des Staats gleichfalls eine Zeitlang den Namen Richter (Sufetim, hebräisch Schofetim). Denn Josephus führt in dem ersten seiner Bücher wider Apion (§. 21.) aus den Tyrischen Jahrbüchern an, nach der Eroberung der Stadt Tyrus durch Nebukadnezar habe der König Baal neunzehn Jahre regiert, dann aber hätten die Regenten den Namen Richter geführt, deren Namen, so wie sie auf einander folgten, Josephus, nebst der Zeit ihrer Regierung, genau angiebt. Die Süffeten der Karthaginenser waren nur in Ansehung des Namens den hebräischen Schofetim oder Richtern ähnlich. Denn nicht einzelne Regenten, wie bei den Tyriern und Hebräern, sondern die Glieder des höchsten Senats führten bei den Karthaginensern jenen Namen. S. Livius XXVIII, 37. XXX, 7. XXXIII, 46.

432.

III, 1. Dieß sind die Heiden, die der Herr ließ bleiben, daß er an ihnen Israel versuchte, die nicht wußten um die Kriege Kanaan, und daß die Geschlechte der Kinder Israel wüßten, und lerneten streiten, die vorhin nichts darum wußten.

Aus einem ähnlichen Grunde stimmte Scipio Nasica (nach Florus II, 15.) im römischen Senat gegen die Zerstörung Karthagos, damit nämlich Rom,

wenn die Nebenbuhlerin vertilgt wäre, nicht des Kriegs entwöhnt werden, und in Weichlichkeit versinken mögte *).

433.

III, 18. **Und da er das Geschenk hatte überantwortet, ließ er das Volk, die das Geschenk getragen hatten.**

Die Ueberreichung der Geschenke geschieht im Morgenlande häufig mit vielem Pomp und Gepränge. „Aus Sucht zu glänzen," sagt **Maillet** (X. Brief, S. 86.), „werden sie nie unterlassen, vier oder fünf Pferden aufzuladen, was sehr leicht von einem einzigen getragen werden könnte. Eben so setzen sie ihre Juwelen, goldne Geräthe und andere Kostbarkeiten auf funfzehen Tellern auf, wozu ein einziger vollkommen hinreichend wäre." Auf diese Art des Pomps scheint auch in dieser Stelle gezielt zu werden, indem es heißt, Ehud habe, nachdem er mit Darbringung der Geschenke fertig gewesen, die Leute, welche dieselben getragen, wieder entlassen. Durch diese Bemerkung erhält auch die Stelle 2 Kön. VIII, 9. Licht, wo gesagt wird, der König von Syrien habe Hasael an den Propheten Elisa mit Geschenken gesandt, die aus den besten Erzeugnissen von Damaskus bestanden hätten,

*) Cato inexpiabili odio delendam esse Carthaginem, et quum de alia consuleretur, pronunciabat Scipio Nasica servandam, ne, metu ablato aemulae urbis luxuriari felicitas urbis inciperet.

und auf vierzig Kameelen getragen worden wären. Harmer II, 18. (B.)

Hieher gehört die Bemerkung della Valle's (II. Th. IV. Br. S. 120.), es sey in Persien der Gebrauch, wenn dem Könige Geschenke dargebracht werden, daß ein Jeder nicht mehr als eines in der Hand, oder vielmehr in beiden Händen trage, es möge auch noch so klein seyn.

434.

III, 19. **Und ließ ansagen: Ich habe, o König, dir was Heimliches zu sagen. Er aber hieß schweigen; und giengen aus von ihm alle, die um ihn standen.**

Aus einem von Bruce erwähnten Umstand erhellt, daß Ehud ganz den Gebräuchen der Zeit und des Orts gemäß handelte, so daß sein Benehmen weder bei dem Könige, noch bei dessen Dienern Verdacht erregen konnte. Die Diener pflegten sich nämlich zu entfernen, wenn geheime Aufträge auszurichten waren. „Nachdem ich," erzählt der eben genannte Reisende (I. Th. S. 153.), „eine Schaale Kaffee getrunken hatte, sagte ich ihm, ich hätte einen geheimen Auftrag von Ali-Bey zu Kairo, und ich wünschte, mich desselben, wenn es ihm gefällig wäre, gegen ihn ohne Zeugen zu entledigen. Das Gemach wurde daher sogleich leer von Menschen, nur der Secretair blieb zurück; aber auch dieser gieng, als ich ihn am

Kleide zog, und ihm sagte: wir bedürfen deiner nicht, um die Antwort zu schreiben." (B.)

435.

III, 20. Er aber (Eglon) saß in der Sommerläube, die für ihn allein war.

Der hebräische Ausdruck, den Luther Sommerläube übersetzt hat, bedeutet wörtlich Obergemach der Kühle, das ist, ein Gemach im obern Geschoß des Hauses, welches kühler als andere Theile desselben ist. Ein solches Gemach wird noch jetzt im Morgenlande mit demselben Namen bezeichnet, der sich in dieser Stelle, und in einigen andern Stellen, wo von der nämlichen Sache die Rede ist, in der hebräischen Urschrift findet, nämlich Alijah. Von der Einrichtung desselben giebt Shaw folgende Beschreibung (Reisen S. 188. der deutsch. Uebers.): „An den meisten Häusern ist ein kleineres angehängt, das öfters ein Geschoß höher ist, als das Haus selbst; zuweilen besteht es bloß aus einem oder zwei Zimmern und einem Dache. Andere, die, wie es häufig geschieht, über dem Thorwege angelegt sind, haben, das Erdgeschoß ausgenommen, das ihnen mangelt, alle die Bequemlichkeiten, die einem eigentlich sogenannten Hause zugehören. Ein solches Nebengebäude hat auch eine Vereinigungsthüre, die von ihm in die Gallerie des Hauses geht, und die nach Belieben des Hausherrn verschlossen oder eröffnet werden kann, nebst einer andern Thüre, die unmittelbar durch eine besondere

Treppe in den Thorweg, oder auf die Straße führt, ohne daß das Haus dadurch im geringsten beunruhigt wird. Diese Hinterhäuser heißen Alijah, oder Olijah (denn das eigentliche Haus heißet Dar oder Bait), und in ihnen werden gemeiniglich Fremde logirt und bewirthet; hier ist es auch den Söhnen vom Hause verstattet, ihre Beischläferinnen zu halten; dahin begeben sich endlich auch die Männer, wenn sie zu ernstlicher Arbeit, oder zu ihrer Erholung von dem Geräusche des Hauses entfernt und ungestört seyn wollen. Außerdem dienen diese Orte auch zu Garderoben und Magazinen. Das arabische Wort Alijah, womit, wie gesagt, dieser Ort benannt wird, stimmt genau mit dem hebräischen in der heiligen Schrift gebrauchten Worte überein, und wird auch in der arabischen Uebersetzung dafür gesetzt. Die kleine Kammer also, welche die Sunamitin für Elisa bauete (2 Kön. IV, 10.), wohin er, wie der Text sagt, sich nach Belieben begab, ohne in seinen Andachtsübungen gestört zu werden; das Sommerzimmer Eglons (Richt. III, 20.), welches auf eben die Art eine besondere Treppe gehabt zu haben scheint, durch welche Ehud entfloh, nachdem er Israel an diesem moabitischen Könige gerochen hatte (V. 23. 26.); die Kammer über dem Thor, wohin sich David, um in der Einsamkeit über Absalom zu weinen, hinbegab (2 Sam. XVIII, 33.), die obere Kammer, auf deren Dache Ahas aus eben dieser Ursache seine Altäre errichtete (2 Kön.

XXIII, 12.); die innere Kammer, wo der junge Mann, der Prophet, den Jehu salbete (2 Kön. IX, 2.) scheinen alles Gebäude von eben der Einrichtung, wie die Alijahs gewesen zu seyn."

436.

III, 31. Darnach war Samgar, der Sohn Anath; der schlug sechshundert Philister mit einem Ochsenstecken.

Maundrell macht eine Bemerkung, die auf diese Nachricht Licht wirft, und jede Schwierigkeit in dieser Stelle hebt. Er sagt nämlich (Reise von Haleb nach Jerusalem, d. 15. April): „Das Landvolk war überall mit Pflügen beschäftigt, um Baumwolle zu säen. Wir bemerkten, daß sie beym Pflügen Stachel von einer außerordentlichen Größe brauchten. Ich maß verschiedene, und fand sie ungefähr acht Fuß lang, und am dickern Ende sechs Zoll im Umfange. Am dünnern Ende hatten sie eine scharfe Spitze, um die Ochsen anzutreiben, und am andern Ende eine kleine Hacke, oder eiserne, starke, feste Striege, um damit die Erde, die sich an den Pflug hängt, abzustoßen. Sollte man hieraus nicht schließen, daß Samgar sich eines solchen Werkzeugs bei seiner Niederlage der Philister bediente? Ich bin gewiß, daß ein jeder dieses Instrument für ein Gewehr halten wird, da es eben so gut, wo nicht noch besser, als ein Schwert zu brauchen ist. Solche Stecken fand ich hier überall, und so auch in Syrien. Die Ursache des Ge-

brauchs derselben ist, wie ich glaube, weil nur eine Person die Ochsen treibt und den Pflug regiert, die also durch ein solches Instrument die Beschwerlichkeit, zweierlei Stecken zu brauchen, vermeidet."

Aus einer Stelle Homers (Il. VI, 135.) wird wahrscheinlich, daß die zu seiner Zeit und in seiner Gegend gebräuchlichen Ochsenstecken ähnlicher Art waren; denn es heißt dort, Lykurgos habe die Bacchantinnen mit einem Ochsenstecken geschlagen und zerstreut (θεινόμεναι βουπλῆγι). (B.)

437.

IV, 5. Und sie (Deborah) wohnete unter den Palmen Deborah.

Die Hindus pflegen Bäume, welche sie pflanzen, nach sich oder nach ihren Freunden zu nennen; und manche Bettelmönche wohnen eine beträchtliche Zeit hindurch unter Bäumen. (Ward.)

438.

IV, 17. fgg. Sissera aber flohe zu Fuß in die Hütte Jael, des Weibes Hebers, des Keniters.

Pocock sagt in der Nachricht von der Art, wie ihm in einem arabischen Zelte auf seiner Reise nach Jerusalem begegnet wurde (Beschreib. des Morgenland. II. Th. S. 5), sein Führer, welcher ein Araber war, habe ihn zwei oder drei Meilen weit in sein Zelt gebracht, wo er sich mit seiner Frau, und einigen andern um ein Feuer herum gesetzt. „Denn die

Araber," setzt er hinzu, „sind in Ansehung ihrer Frauen nicht so eifersüchtig als die Türken, und ob sie gleich ihr Harem, oder Frauengemach, in ihrem Zelte haben; so haben doch Bekannte den Zutritt zu demselben. — Man behielt mich um größerer Sicherheit willen, in dem Harem. Denn da die Frau immer um mich war; so durfte sich kein Fremder, ohne hinein geführt zu werden, in dieses Gemach wagen." Nichts kann eine bessere Erläuterung über die gegenwärtige Stelle geben, als diese Erzählung. (B.)

439.

IV, 19. Da thät sie auf einen Milchtopf, und gab ihm zu trinken.

Jael zeigte durch die Ermordung Sisseras unstreitig ihren Patriotismus, aber eben so gewiß ist es, daß sie diesen auf eine ihr übrigens wenig Ehre machende Weise an den Tag legte; es war Verrath, den sie begieng, und, nach den Begriffen dieser Völker, vielleicht der schwärzeste Verrath. Jemandem zu trinken geben, gilt bei den neuern Arabern für die stärkste Versicherung, daß man ihn unter seinen Schutz nehme. Als Guy de Lusignan, König von Jerusalem, gefangen genommen, und vor Saladin geführt worden war, begehrte er zu trinken, und man gab ihm frisches Wasser, welches er in Saladins Gegenwart trank. Als aber einer von seinen Offizieren auch um Wasser bat, so ließ es Saladin nicht zu, daß ihm welches gereicht wurde, weil er ihm das Leben nicht schenken

wollte: er gieng vielmehr auf ihn los, und hieb ihm, nach einigen Vorwürfen über sein Benehmen gegen die mohammedanischen Glaubensgenossen, die in seine Hände gefallen waren, den Kopf ab. Herbelot unter Saladin. Harmer II. Th. S. 469. (B.)

440.

IV, 21. Da nahm Jael einen Nagel von der Hütte (vom Zelte), und einen Hammer in ihre Hand und gieng leise zu ihm hinein, und schlug ihm den Nagel durch seinen Schlaf, daß er zur Erden sank.

Shaw sagt in seiner Beschreibung der Zelte der Beduinen-Araber (Reisen S. 221.): „Diese Zelte werden dadurch befestigt, daß sie die Wände mit Leinen niederziehen, die an spitzigen hölzernen Keulen angehängt sind, die sie mit einem Schlägel in den Boden eintreiben. Einer von diesen Keulen hat mit dem Nagel, und der Schlägel mit dem Hammer sehr viele Aehnlichkeit, womit Jael die Schläfe Sissera's durchbohrte." Vgl. 2 Mos. XXVII, 19. XXXV, 18. Richt. V, 26. (B.)

441.

V, 6. Zun Zeiten Samgar, des Sohns Anath, waren vergangen die Wege, und die da auf Pfaden gehen sollten, die wandelten durch krumme Wege.

Im Morgenlande giebt es zwar eben so gut, wie in Europa, Landstraßen. Man kann aber eben so

leicht über das freye Feld an einen Ort hinreisen, wenn man für sicherer hält, von der Straße abzubeugen. Shaw macht diese Bemerkung über die Barbarei (Vorrede S. 14.). Hier findet man weder Zäune, noch Landwehren, noch Einfriedigungen, wodurch man aufgehalten würde. Darauf zielet ohne Zweifel Debora in den oben angeführten Worten. Pocock erläutert diesen Umstand, indem er die Art beschreibt, wie ihn der Araber, dessen Führung er sich anvertrauet hatte, nach Jerusalem brachte (II. Th. S. 6.). „Wir reiseten," sagt er, „bei Nacht, nicht auf der Heerstraße, sondern über die Felder, und ich bemerkte, daß er sich so viel als möglich hütete, nahe vor einem Dorfe oder vor einem Lagerplatz vorbei zu kommen. Bisweilen blieb er stehen, um, wie ich glaube, zu horchen." Gerade so sahe man sich zu Samgars und Jaels Zeiten in Judäa zu reisen genöthigt. Harmer I. Th. S. 452. (B.)

442.

V, 10. Die ihr auf schönen Eselinnen reitet, die ihr am Gericht sitzet.

Debora beschreibt hier die zu Gericht Sitzenden als auf weißen *) Eselinnen reitend. Die Gerichtsbeamten bildeten, wie es scheint, einen Theil des Zugs, und begaben sich auf den öffentlichen Platz, um daselbst, wie gewöhnlich, ihre jährliche feierliche gerichtliche Sitzung zu halten. Sie ritten auf Eselinnen,

*) Wofür Luther schöne gesetzt hat.

welche von den über sie gebreiteten Decken weiß aussahen; denn nur weiße Gewänder wurden von den Hebräern an Fest- und Freudentagen getragen. Als Alexander der Große nach Jerusalem kam, so gieng ihm, wie Josephus meldet (Alterth. XI. B. 8. Kap.), das Volk in weißen Kleidern entgegen, die Priester an der Spitze. Auch Philo, wenn er in seinem Buche von den Tugenden die öffentlichen Freudenfeste in Europa und Asien beschreibt, spricht von Opfern, von Männern in weißen Kleidern und mit Blumenkränzen geziert, von feierlichen Aufzügen, und nächtlichen Festen, mit Saiten- und Blas-Instrumenten. Man pflegte auch über die Thiere, auf welchen durch ihren Rang ausgezeichnete Personen ritten, weiße Decken zu werfen, Hurdis's Abhandlungen S. 62. Gill ist jedoch mehr geneigt anzunehmen, daß eigentlich weiße Eselinnen zu verstehen seyen, und keine solchen, die bloß durch die über sie gebreitete Decken weiß ausgesehen hätten. Er bemerkt, ein Reisender in jene Gegenden (Cartwright) erzähle, an den Ufern des Euphrats habe er täglich große Heerden von wilden Thieren, auch Eseln, gesehen, die alle weiß gewesen wären. (B.)

443.

V, 11. Da die Schützen schrieen zwischen den Schöpfern.

In der englischen Uebersetzung sind die hebräischen Worte richtiger so übersetzt: die da befreit sind

von dem Lärm der Bogenschützen an den Platzen, da man Wasser schöpfet. Shaw gedenkt (Reisen S. 20.) eines Bachs in der Barbarei, der sich in ein großes Becken ergießt, Schrab we krab, das ist, trink und flieh, genannt, weil man daselbst in großer Gefahr ist, unter Räuber und Meuchelmörder zu gerathen. Wenn ein solcher Platz in Friedenszeiten Mördern zum Aufenthalt dienen konnte; so mußte er im Kriege noch viel bequemer seyn, einen Hinterhalt zu legen; ein Umstand, welchen Deborah in ihrem Gesang Richt. I, 11. erwähnt. (B.)

444.

V, 25. Milch gab sie, da er Wasser foderte, und Butter brachte sie dar.

Arvieux bemerkt (Reise nach Palästina S. 200.), die Araber pflegten Butter in einem ledernen Schlauch zu machen. Daher heißt es Richt. IV, 19., Jael habe dem Sissera ihren Milchschlauch geöffnet. Harmer vermuthet (I. Th. S. 281.), Jael habe gerade damals gebuttert, und von der in dem Schlauche befindlichen Buttermilch in eine der besten Schaalen, die sie hatte, gegossen, und sie dem Sissera dargebracht, um seinen Durst zu löschen. (B.)

Die Art, wie die Morgenländer zu buttern pflegen, beschreibt Shaw (S. 150. der deutsch. Uebers.) folgendermaßen: „Sie thun die Milch oder den Rahm in eine Ziegenhaut, deren innere Seite auswärts gekehrt ist; diese hängen sie zwischen den beiden Enden

des Zeltes auf; dann pressen sie es hin und her in einer beständig gleichförmigen Richtung, und bringen dadurch die Scheidung der fettigen und molkenhaften Theile zu wege." „Die Butter," sagt Dom Raphael (die Beduinen III. Th. S. 42. fg.), „die zu allen Ragouts der Beduinen kommt, wird auf eine zu eigne Art gemacht, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen kann. Zwischen zwei Bäumen, oder zwischen zwei Stangen, je nachdem es der Ort gestattet, hängt man an Riemen in der Schwebe einen Schlauch von einem Ziegenfell auf, worinne der Rahm hermetisch verschlossen ist; diesen bewegt man sehr geschwind und ununterbrochen hin und her. Dadurch verdichtet sich der Rahm und wird zu Butter, die jedoch aller Festigkeit ermangelt, und zu viele milchige Theile behält. Das mühsame Geschäft zu buttern liegt den Frauen ob."

445.

V, 30. Sollen sie denn nicht finden und austheilen den Raub? — und Sissera bunte gestickte Kleider zur Ausbeute, gestickte bunte Kleider um den Hals zur Ausbeute?

Dergleichen Kleider waren der reichste, und von allen Völkern am meisten geschätzte Theil der Beute. Plinius erwähnt (Naturgesch. B. VIII. Kap. 48.) mancherlei derselben, die sowohl zu seinem, als in ältern Zeiten gewöhnlich gewesen, denn er bemerkt, Homer spreche von gemahlten Gewändern, in welchen

Blumen und Bäume von den schönsten Farben glänzten. Die Phrygier stickten sie in der Folge vermittelst Nadeln, und Attalus machte die Erfindung, sie mit Gold zu durchweben. Vor allen Orten aber war Babylon wegen dieser Kleider berühmt; daher sie babylonische hießen und sehr geschätzt wurden; so wird Jos. VII, 21. eines babylonischen Mantels gedacht. In späteren Zeiten waren sie, wie Peter der Märtyrer bemerkt, so hoch geachtet, daß es nur Vornehmeren gestattet war, sie zu tragen; und dieß mag der Grund seyn, warum sie in der obigen Stelle dem Sissera, als sein Antheil an der Beute zugeeignet werden.

Aus Homer (Jl. VI, 289. fgg.) ist zu ersehen, daß noch vor dem trojanischen Krieg die Frauen von Sidon wegen Verfertigung buntgestickter Zeuge berühmt waren. Und Jl. III, 125 XXII, 441. finden wir Helena und Andromache mit dem Weben buntdurchwirkter Gewande beschäftigt.

Dergleichen köstliche Zeuge, Palamporas genannt, die in allen Theilen des Morgenlandes häufig sind, findet man schon in dem entferntesten Alterthum. Nicht nur Strabo erwähnt die schön geblümten Zeuge; sondern schon Herodot erzählt, die Völker des Kaukasus zierten ihre Gewande mit allerlei Figuren, vermittelst des Saftes gewisser Vegetabilien, die, eingebeizt, und mit Wasser verdünnt, Farben gäben, die nie ausgiengen, und eben so dauerhaft als das Gewebe selbst

wären. Die Tausend und Eine Nacht erwähnen mehr als einmal (z. B. IV. B. S. 217.) der feinen indischen Zeuge, auf welchen mit den lebhaftesten Farben Thiere, Bäume, und dergleichen gemahlt sind. (B.)

446.

VI, 19. Und Gideon kam, und schlachtete ein Ziegenböcklein, und nahm ein Epha ungesäuertes Mehls, und legte Fleisch in einen Korb, und thät die Brühe in ein Töpfen, und brachts zu ihm hinaus unter die Eiche, und trat herzu.

Eine Stelle der Vorrede Shaw's zu seinen Reisen (S. 12.) giebt einen vollständigen Commentar zu diesen Worten: „Außer einer Schaale Milch, und einem Korbe mit Feigen, Rosinen und Datteln, welche uns bei unserer Ankunft vorgesetzt wurden, um unsern Appetit zu stillen, holte der Herr des Zelts, wo wir eingekehrt waren, für uns aus seiner Heerde, nach der Anzahl der Personen unserer Gesellschaft, einen Bock oder eine Ziege, ein Lamm oder ein Schaaf, wovon sein Weib sogleich die eine Hälfte kochte, und sie uns mit Kuskus vorsetzte. Aus dem übrigen ward Kabab gemacht, das ist, es wurde in Stücke geschnitten und gebraten, und wir bewahrten es zu unserm Frühstück, oder zum Mittagsmahl bis auf den folgenden Tag auf."

Kann man nun nicht annehmen, daß Gideon dem

vermeintlichen Propheten, so wie es jetzt bei den Arabern gebräuchlich ist, zuerst etwas Weniges zur Erfrischung vorgesetzt, und ihn gebeten habe, daß er warten mögte, bis er etwas Mehreres und Besseres für ihn auftragen lassen könne? Und sollte man nicht mit Grund annehmen, daß er alsobald einen Bock geschlachtet, einen Theil davon gekocht, aus einem andern Theil Kabab gemacht, und sobald es fertig gewesen, das gedämpfte Fleisch in einem Topfe nebst ungesäuerten Brodkuchen aufgesetzt habe, daß er ferner das Kabab in einem Korbe herbei gebracht habe, damit es der Prophet mit sich nehmen, und auf der Reise verzehren könne. Nichts konnte bequemer seyn, das aufbehaltne Fleisch fortzubringen, als ein leichter Korb. So sagt Thevenot (I. Th. S. 162.), er habe sein bereits zugerichtetes Fleisch in einem Handkorb mit sich genommen. Harmer I. S. 330. (B.)

Die Zubereitung des oben erwähnten Gerichts, arabisch Kuskus genannt, geschieht nach Höst (in den Nachrichten von Marokko und Fes S. 107. fg.) auf folgende Weise: „Eine Maurin nimmt ein großes hölzernes Geschirr, worinne sie ein Wenig Waizenmehl und Wasser hin und her rührt, bis es wie Grütze wird. Sie thut hernach so oft eine Hand voll Mehl und ein wenig Wasser hinzu, und bearbeitet es, bis sie eine so große Portion bekommen hat, als nöthig ist. Alsdann wird ein irdener Topf mit frischem Fleisch auf das Feuer gesetzt, und oben auf denselben wird ein

anderer irdener Topf, mit Löchern in dem Boden, gesetzt, worinne der vorhin bereitete Kuskus, unter aufgelegtem Deckel, von dem heißen Dampf oder Dunst, welcher aus dem Fleischtopf steigt, kochen muß, und bisweilen etwas von der Suppe auf den Kuskus gethan wird, bis er endlich genug gekocht ist. Nunmehr wird er in einem großen Steingefäße angerichtet, welches nach unten ganz schmal und oben weit ist; auf den Kuskus wird das gekochte Fleisch gelegt, und zugleich hartgekochte geschälte Eier, mit einigen gekochten Garavancos. Zuletzt thut man Butter hinein, und färbt das Ganze mit Safran. Die Suppe wird gemeiniglich weggeschüttet." Kabab sind Fleischklöse, die mit Zwiebeln und Eiern gebraten werden.

447.

VI, 38. Und da er des andern Morgens früh aufstund, drückete er den Thau aus von dem Fell, und füllete eine Schaale voll des Wassers.

Uns, Bewohnern nördlicher Himmelsstriche, wo der Thau so unbeträchtlich ist, mag es unwahrscheinlich vorkommen, das Gideons Fell in einer Nacht von dem bloßen Thau so viel Feuchtigkeit eingesogen haben sollte, daß beim Auswinden desselben eine Schaale mit Wasser angefüllt worden sey. Allein auch Irwin bemerkt (Begebenheiten einer Reise auf dem rothen Meer, der arabischen und ägyptischen Küste, S. 87.): „So viele Mühe es uns kostet, bei Tage kühl

zu bleiben, so schwer hielt es, unsern Körper vor den Dünsten der Nacht zu verwahren, wenn der Wind den stärksten Thau, den ich je gesehen, zusammen geführt hat. Die ganze Nacht liegen wir dem Thau ausgesetzt, und die Mäntel, darein wir uns hüllen, sind des Morgens so naß, als ob sie in der See gelegen hätten." (B.)

448.

VII, 13. Da nun Gideon kam.

Gideon, von Gott selbst erweckt, und zum Führer des israelitischen Heers bestellt, geht dennoch als Spion in das midianitische Lager. Dieß gereichte vor Alters dem Feldherrn nicht zum Vorwurf; es wurde vielmehr für ehrenvoll für ihn gehalten, dergleichen Unternehmungen bei Nacht auszuführen, und sich Geschäften zu unterziehen, die jetzt nur gemeinen Soldaten aufgetragen werden. So erbietet sich bei Homer (Il, X, 220. fgg.) Diomedes, sich des Nachts in das trojanische Lager zu schleichen, und es auszuspähen. (B.)

449.

VII, 13. Siehe, da erzählte einer einem andern einen Traum.

Ein midianitischer Krieger erzählt hier einem andern seinen Traum, den er für bedeutungsvoll hielt. So geben die Formosaner, wenn sie im Begriff sind, zu Felde zu ziehen, genau auf ihre Träume acht. S. zweite und dritte Gesandtschaft der ostindischen Compagnie nach China, S. 17. „Wenn die Wilden in

Brasilien sich ihrer Feinde Gebiet nähern, so befehlen ihre Obersten die Nacht zuvor, wenn sie den folgenden Tag den Feind angreifen wollen, daß sie die Träume behalten, die sie des Nachts haben." Stadens Beschreibung von Brasilien S. 82.

450.

VII, 16. Und gab einem jeglichen eine Posaune in seine Hand, und ledige Krüge.

Obgleich im Morgenlande lederne Schläuche die gewöhnlichsten sind (s. I. Th. No. 56. S. 86.); so hat man doch auch irdene Krüge. Chandler bemerkt (Reise nach Klein-Asien S. 25.): „Das Gefäß, worinne sie Wasser holten, war ein irdener Krug, dessen sie sich nicht nur in dem Boote bedienten, worinne sie an der Küste Klein-Asiens hin und her seegeln, sondern der auch neben anderm Gepäck auf dem Esel eines armen Bauers mitgeführt wird, wenn sie von der See-Seite aus eine Excursion in das Land hinein machen, um die Ruinen Troja's zu besuchen. Wenn dieß auch zu Gideons Zeit gewöhnlich war; so konnte es ihm nicht schwer werden, unter zehntausend Mann dreihundert Wasserkrüge zusammen zu bringen. Harmer, III. Th. S. 258. (B.)

451.

VII, 21. 22. Und ein jeglicher stund auf seinem Ort um das Heer her. Da ward das ganze Heer laufend, und schrieen, und flohen. Und indem die dreihundert Mann blie-

ßen die Posaunen, schaffete der Herr, daß im ganzen Heer eines jeglichen Schwert wider den andern war.

In der neuern arabischen Geschichte findet sich ein Ereigniß, welches die Niederlage der Midianiter durch Gideon sehr gut erläutert, und aus dessen Vergleichung man zugleich abnehmen kann, worinne die außerordentliche Dazwischenkunft der Gottheit bestanden habe. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts stritten sich zwei arabische Stammes-Häupter um das Imamat von Oman. Als der eine, Achmed Ben Said, sich noch zu schwach fühlte, ein Treffen zu wagen, warf er sich mit einigen wenigen Leuten in ein kleines Bergcastell, wohin er bereits alle seine Kostbarkeiten gebracht hatte. Sein Nebenbuhler, Bel-Arab, welcher vier bis fünf tausend Mann auf den Beinen hatte, berennete dieses Castell, und würde Achmed gezwungen haben, sich zu ergeben, wenn er nicht entwischt wäre, und eine kleine Armee gesammelt hätte. Er gieng mit zween von seinen Bedienten, alle als arme Araber verkleidet, die Gras für ihre Kameele suchten, aus dem Castell nach Sohar, welche Stadt eine gute Tagereise davon entfernt ist. Er war hier verschiedene Jahre Statthalter gewesen, und hatte sich viel Liebe bei den Unterthanen erworben, es war ihm also nicht schwer, einige hundert Mann zusammenzubringen, und mit diesen rückte er seinem Feind entgegen. Bel-Arab hatte sein Lager zwischen hohen Bergen bei Afi. Achmed

gab seinen Soldaten einen kleinen Strick von einer gewissen Farbe um den Kopf, damit er seine Freunde von den Feinden unterscheiden konnte, und schickte kleine Parteien nach allen Zugängen zu den Bergen. Eine jede Partei bekam eine arabische Trompete, um damit von allen Seiten Lärm zu blasen, sobald dazu die Hauptpartei das Zeichen gegeben hatte. Nach diesen Vorbereitungen gab der Sohn Achmeds mit dem Anbruch des Tags das Zeichen, und man hörte die Trompeten von allen Seiten. Die ganze Armee des Bel-Arab kam darauf in Unordnung, indem sie alle Plätze besetzt fanden, und ihren Feind so groß als den Lärm schätzten. Bel-Arab rückte mit einer Partei nach der Gegend, welche von dem Sohne Achmeds besetzt war. Dieser kannte ihn, erschoß ihn, hieb ihm nachher, nach arabischer Gewohnheit, den Kopf ab, und brachte den seinem Vater. Niebuhrs Beschreibung von Arabien, S. 304. (B.)

452.

VIII, 20. Und sprach zu seinem erstgebornen Sohn Jether: stehe auf, und erwürge sie.

Heutiges Tags würde es für barbarisch gehalten werden, wenn ein König seinem Sohne eine solche Execution auftragen wollte; aber in alten Zeiten wurde dieß nicht für entehrend gehalten. Ulysses giebt seinem Sohne ähnliche Aufträge (Odyssee XXII.), welche dieser auch sogleich vollzieht. (B.)

453.

VIII, 20. Und nahm die Spangen, die an ihrer Kameelen Hälsen waren.

Wahrscheinlich waren dieses eben solche Ketten, dergleichen Pocock in Aegypten an den Zäumen der Agas der sieben militärischen Corps dieses Landes sah, die bis auf die Brustschilde der Thiere hinab hiengen, auf welchen sie in der großen nach Mekkah ziehenden Caravane ritten. Sie waren ohne Zweifel Kennzeichen eines hohen und vornehmen Standes. Harmer II. Th. S. 134. (B.)

454.

VIII, 26. Und Scharlacken (Purpur-) Kleider, die der Midianiter Könige tragen.

Purpur-Kleider zu tragen scheinen sich vor Alters blos die Könige für sich, und für die, denen sie es gestatteten, vorbehalten zu haben. Ein Gewand von feinem Linnen und einen Purpurmantel giebt Ahasverus einem Günstling, Esther VIII, 15. Die Juden gestanden dem Simon durch einen Beschluß zu, Purpur und Gold tragen zu dürfen, und keiner aus dem Volke durfte ohne seine Erlaubniß Purpur oder goldne Spangen tragen, zum Zeichen, daß er das Oberhaupt der Juden war, 1 Makkab. XIV, 43. So beschreibt auch Homer einen König:

Purpurn war und rauch das Gewand des edlen Odysseus,

Zwiefach, aber daran die goldne Spange geheftet,
Schliessend mit doppelten Röhren.

Odyssee XIX, 225. (B.)

455.

IX, 13. Soll ich meinen Most lassen, der Götter und Menschen fröhlich macht?

Diese Art sich auszudrücken, so sonderbar sie uns scheinen mag, läßt sich dennoch vollkommen rechtfertigen, da sie mit den jüdischen Opfern zusammen hängt, und auch bei andern Völkern des Alterthums nicht ungewöhnlich ist. Wein, wie die jüdischen Lehrer versichern, wurde nicht nur bei ihren Opfern gebraucht, sondern sie fiengen auch nicht eher an, den Lobgesang auf die Gottheit zu singen, als bis das Trankopfer ausgegossen war. Wenn Virgil von edlen Reben und Weinen spricht, so sagt er, sie seyen den Göttern werth, und dem Nachtisch,*) das ist, sie seyen so vortrefflich, daß sie würdig wären, zu den Libationen genommen zu werden, die beym Nachtisch gemacht wurden. (B.)

456.

IX, 27. Und lasen ab ihre Weinberge und kelterten.

Im Morgenlande werden die Trauben noch jetzt nach alter Weise ausgetreten. „Am 20. August 1765 begann um Smyrna die Weinlese, und der Trauben-

*) Mensis et diis accepta secundis.

Georg. II, 101.

saft wurde zu Wein ausgepreßt. Ein Mann trat mit bloßen Füßen und Beinen die Trauben in einer Art von Cisterne, die nahe am Boden eine Oeffnung hatte, wodurch der Saft in ein daneben stehendes Gefäß floß." Chandler's Reise nach Griechenland S. 2. (B.)

457.

IX, 51. Es war eben ein starker Thurm mitten in der Stadt, auf welchen flohen alle Männer und Weiber, und alle Bürger der Stadt, und schlossen hinter sich zu.

Außer befestigten Städten und Flecken finden wir, daß die Bewohner offener Städte in den Zeiten der Kreuzzüge gemeiniglich Thürme hatten, darein sie sich zur Zeit einer Gefahr retteten. Als unter der Regierung Balduins des Zweiten der Kern des Königreichs zur Belagerung von Tyrus gebraucht wurde, that das Volk von Askalon plötzlich einen Einfall in die Gegend von Jerusalem. Der größte Theil der Bürger einer Stadt, Mahomeria genannt, fünf oder sechs Meilen von Jerusalem, wurde nieder gemacht. Aber die alten Männer, die Weiber und Kinder, flüchteten in einen Thurm, und wurden gerettet (Gesta Dei per Francos p. 840.). Solcher Thürme scheint man sich schon in sehr alten Zeiten bedient zu haben. Harmer II. Th. S. 239. (B.)

458.

XI, 30. Und Jephthah gelobete dem Herrn ein Gelübd.

Er glaubte des Siegs gewisser zu seyn, wenn er vorher gelobete, daß er Gott dankbar dafür seyn wolle. Er handelte darinne der Gewohnheit der größten Feldherrn aller Zeiten gemäß. Livius erwähnt oft von römischen Heerführern, daß sie gelobeten, dem Jupiter oder Apollo einen Theil der Beute zu weihen, die sie machen würden, oder ihnen zu Ehren Tempel zu erbauen. So thaten auch die Israeliten, als auf ihrem Zuge nach Kanaan Arad gegen sie zog, das Gelübd, daß sie dem Jehovah sein Land weihen wollten, wenn er es in ihre Gewalt geben würde; 4 Mos. XXI, 2. (B.)

459.

XI, 30. fg. Und Jephthah gelobete dem Herrn ein Gelübd, und sprach: Giebest du die Kinder Ammon in meine Hand; was zu meiner Hausthür heraus mir entgegen gehet, wenn ich mit Frieden wieder komme von den Kindern Ammon, das soll des Herrn seyn, und wills zum Brandopfer opfern. Also zog Jephthah auf die Kinder Ammon, wider sie zu streiten; und der Herr gab sie in seine Hände. . . . . . . Da nun Jephthah kam gen Mizpah zu seinem Hause: siehe, da gehet seine Tochter heraus ihm entgegen mit Paucken und Reigen; und sie war ein einiges Kind, und er hatte sonst keinen Sohn noch Tochter. Und da er sie sahe, zer-

riß er seine Kleider und sprach: Ach, meine Tochter, wie beugest du mich, und betrübest mich! Denn ich habe meinen Mund aufgethan gegen den Herrn, und kanns nicht widerrufen. Sie aber sprach: Mein Vater, hast du deinen Mund aufgethan gegen den Herrn, so thue mir, wie es aus deinem Munde gangen ist, nachdem der Herr dich gerochen hat an deinen Feinden, den Kindern Ammon. Und sie sprach zu ihrem Vater; du wolltest mir lassen das thun, daß du mich lassest zween Monden, daß ich von hinnen hinab gehe auf die Berge, und meine Jungfrauschaft beweine mit meinen Gespielen (das ist, daß ich als Jungfrau kinderlos sterben soll). ...... Und nach zween Monden kam sie wieder zu ihrem Vater, und er thät ihr, wie er gelobet hatte.

Die letzten Worte dieser Erzählung lassen wohl keinen Zweifel darüber, daß Jephthah dem von ihm gethanen Gelübde, und dem Gesetz 3 Mos. XXVII, 29. gemäß seine Tochter wirklich geopfert, nicht, wie einige Ausleger wollen, einer ewigen Jungfrauschaft geweihet habe. Manche Aehnlichkeit mit dieser Erzählung findet sich in der griechischen Sage von Agamemnons Tochter, Iphigenia, in deren Namen schon Einige Jephthas Erzeugte zu erkennen glaubten. Als Agamemnon auf seinem Zuge nach Troja in Au-

lis durch einen von Diana erregten Sturm zurück gehalten wurde, weil er eine der Göttin geweihete Hindin getödtet hatte; so thaten die Seher den Ausspruch, die Göttin könne nur dadurch ausgesöhnt werden, daß Agamemnon seine Tochter Iphigenia ihr zum Opfer darbringe. Nach Einigen (z. B. Euripides, Iphigen. in Aulis Vs. 1587, 7. Antoninus Liberalis Kap. 27.) soll zwar Diana in dem Augenblick, da Iphigenia getödet werden sollte, von Mitleid ergriffen, sie in eine Wolke verhüllt nach Tauris geführt haben, wo sie Priesterin an Dianas Tempel geworden sey. Allein nach Lucrez (I, 85. fgg.), Horaz (Sat. II, 3. 195.) und Virgil (Aeneis II, 116) wurde sie für das Heil der Griechen wirklich geopfert. Mehr Aehnlichkeit mit der biblischen Erzählung, in so fern in derselben eines Gelübdes gedacht wird, hat die Sage von der Iphigenia, welche Cicero in folgender Stelle seines dritten Buchs von den Pflichten (Kap. 25.) im Sinne hatte: „Was that Agamemnon? Er hatte der Diana gelobt, ihr das Schönste zu opfern, was dasselbe Jahr in seinem Königreiche geboren werden würde. Dem gemäß opferte er ihr seine Tochter Iphigenia, weil in jenem Jahr nichts, was sie an Schönheit übertroffen hätte, geboren worden war. Ein Gelübd, das er eher nicht hätte halten, als eine so grause That begehen sollen." Eine andere der Erzählung von Jephthahs Gelübde ähnliche Sage erwähnt Servius in seinem Commentar zu Aen. III, 121. Als Idome-

neus, König von Kreta, auf der Heimkehr von dem zerstörten Troja von einem Sturm überfallen wurde, so gelobte er, den Göttern das erste, was ihm bei seiner Rückkehr entgegen kommen würde, zu opfern. Der erste, der ihm entgegenkam, war unglücklicherweise sein Sohn, und da er diesen opferte, oder nach andern, opfern wollte, und darauf eine Pest entstand; so wurde er von seinen Unterthanen aus dem Reiche vertrieben.

460.

XII, 5. 6. Wenn nun sprachen die Flüchtigen Ephraim: laß mich hinüber gehen; so sprachen die Männer von Gilead zu ihm: bist du ein Ephraiter? Wenn er denn antwortete: Nein; so hießen sie ihn sprechen Schiboleth (d. i. Aehre); so sprach er Siboleth, und konnts nicht recht reden. So griffen sie ihn, und schlugen (erschlugen) ihn an der Furth des Jordans.

In Arabien ist die Verschiedenheit der Aussprache in den verschiedenen Landschaften größer, als in vielen andern Ländern, und so, daß sich der hier erzählte Umstand leicht erklären läßt. Niebuhr erzählt in der Beschreibung von Arabien S. 83. [aus Ed. Pococks Anmerkungen zu Abulfaradsch] etwas ziemlich Aehnliches: „Der König der Hamjaren sagt zu einem fremden Araber: Theb, und meinte damit, daß er sich setzen solle. Weil aber das Wort Theb nach

der Aussprache des fremden Arabers springen bedeutete, so sprang er von einem hohen Ort herunter, und ward beschädigt. Als dem Könige das Mißverständniß erklärt worden war; sagte er: laß den Araber, der nach Dhafar kommt, den hamjarischen Dialect lernen." Er setzt hinzu: „Man findet nicht nur in der bergigten Gegend des kleinen Gebiets, das der Imam von Jemen beherrscht, eine ganz andere Art zu reden, als in Tehama; sondern die Vornehmen haben eine ganz andere Aussprache, und für viele Sachen ganz andere Namen, als die Bauern. Die Aussprache gewisser Buchstaben ist schon sehr verschieden. Diejenige, welchen die nördlichen und westlichen Araber als ein K oder Q brauchen, wird zu Masket und am persischen Meerbußen wie Thſ ausgesprochen; daher sagt man in einigen Gegenden Bukker, Kiâb, und in andern Basche, Thiâb." (B.)

461.

XIV, 5. 6. Also gieng Simson hinab mit seinem Vater und mit seiner Mutter gen Thimnath. Und als sie kamen an die Weinberge zu Thimnath; siehe, da kam ein junger Löw brüllend ihm entgegen. Und der Geist des Herrn gerieth über ihn, und zerrisse ihn, wie man ein Böcklein zerreißet, und hatte doch gar nichts in seiner Hand.

Ein Beispiel aus ganz neuen Zeiten, daß ein unbewaffneter Mann einen Löwen zu bekämpfen wagte,

erzählt Poiret (Reise in die Barbarei I. Th. S. 218.): „In einem Douar (Lager arabischer Beduinen) unweit la-Calle (einer französischen Faktorei) hatte sich ein junger Löwe einer Kuh bemächtigt. Ein junger Mauer warf sich auf das wilde Thier, um ihm seine Beute zu entreißen, und es, so zu sagen, in seinen Armen zu ersticken; aber es wollte seinen Raub nicht fahren lassen. Der Vater des jungen Mannes eilte herbei, mit einer Art von Hacke bewaffnet. Indem er auf den Löwen zuschlug, traf er die Hand seines Sohnes, und schlug ihm drei Finger ab. Es kostete viele Mühe, dem Löwen seine Beute zu entreißen. Ich sah diesen Mauern, den Herr Gay, damals Wundarzt an dem Spital zu la-Calle, behandelte.“ David hatte sich, nach 1 Sam. XVII, 34., als Hirt mit einem Löwen und ein andresmal mit einem Bären herumgeschlagen, und ihnen ihre Beute wieder abgejagt. „Die Araber,“ sagt Thevenot (Reisen Th. II. Kap. 13. S. 113.), „fürchten sich so wenig vor einem Löwen, daß sie ihn vielmehr, wenn sie nur einen Stock in der Hand haben, verfolgen, und, wenn sie ihn erreichen, todt schlagen.“ Tellez erzählt (Geschichte von Aethiopien 1. B. 14. Kap.), ein habessinischer Hirt habe einst einen außerordentlich großen Löwen nur mit zwei Stangen erlegt. Allerdings gehört dazu ein mehr als gewöhnlicher Muth, und dieser wird in der obigen Erzählung von Simson demselben beigelegt, indem es heißt, der

Geist des Herrn sey über ihn gekommen, dies ist, er sey gleichsam von übermenschlichen Muth beseelt, und mit ganz außerordentlicher Stärke ausgerüstet worden.

462.

XIV, 8. Und nach etlichen Tagen kam er wieder, daß er sie nähme; und trat aus dem Wege, daß er das Aas des Löwen besähe; siehe, da war ein Bienenschwarm in dem Aase des Löwen und Honig.

„Es ist bekannt, daß Bienen weder den Leichen, noch dem Aase nahen. Wohl aber dürren Gebeinen. Der Ausdruck: nach etlichen Tagen, wird in der heiligen Schrift mehrmals zur Bezeichnung geraumer Zeit gebraucht, manchmal einiger Jahre. Simson kann verschiedene Monate mit der vielleicht noch sehr jungen Braut seyn verlobt gewesen. Im Herodot (V, 114.) finden wir, daß Bienen im Schädel des Onesilos, gewesenen Tyrannen in der Insel Cyprus, dessen Haupt die Bewohner von Amathunt aufgehangen, Honig gemacht hatten.“ Stollberg's Geschichte der Religion, II. Th. S. 292.

„Sofern man sich hier ein verfaultes und stinkendes Aas vorstellen wollte, müßte die Begebenheit alle Glaubwürdigkeit verlieren. Nun ist aber bekannt, daß in diesen Ländern die Hitze in gewissen Jahrszeiten oft binnen vier und zwanzig Stunden ohne vorher gehende Auflösung und Verfaulung die Feuchtigkeiten der todten Kameele so sehr austrocknet, daß ihre Körper wie

Mumien lange Zeit unverändert ohne den geringsten Gestank bleiben. Mehrere Beispiele und Beweise hievon kommen in meiner Beschreibung des Klima's des peträischen Arabiens vor. Etwas ähnliches hat ohne Zweifel sich mit Simsons Löwen zugetragen, und da die Wälder in Palästina in ansehnlicher Menge mit wilden Bienenschwärmen angefüllt sind, welche nicht nur hohle Bäume bewohnen, sondern auch in Ermangelung anderer Stellen, wo sie sich verbergen können, ihre Vorräthe in Felsritzen und unterirdischen Höhlen sammeln, ohne dabei auf etwas anders, als auf den Schatten, Absehen zu haben; so scheint der Verfasser des Buchs der Richter in diesem Stück nichts zu sagen, welches sonderlichen Einwurf verdiente." Oedmann's vermischte Sammlungen aus der Naturkunde VI. Heft S. 135.

463.

XIV, 10. **Und Simson machte daselbst eine Hochzeit, wie die Jünglinge zu thun pflegen.**

Dies war der Sitte aller Völker gemäß. Die Juden nannten es die Hochzeitfreude. Kein anderes Fest durfte damit verbunden werden, und so lang es dauerte war alle Arbeit eingestellt. Selden, Uxor Hebr. L. II. Cap. II. p. 172. (B.)

464.

XIV, 12. **Simson aber sprach zu ihnen: Ich will euch ein Räthsel aufgeben.**

Man sieht hieraus, wie alt der Gebrauch war, den wir später auch bei den Griechen finden, bei Gelagen und Festen Fragen zur Beantwortung vorzulegen, damit die Zeit nicht blos mit Essen und Trinken hingebracht werde, sondern daß man auch Gelegenheit erhielte, seinen Witz und Scharfsinn zu üben. Dergleichen Räthsel, die darauf berechnet waren, diejenigen, denen sie vorgelegt wurden, zu verwirren, und in Verlegenheit zu setzen, wurden mit dem Namen Griphos bezeichnet, welcher, nach dem Scholiasten zum Aristophenes, eine Frage bedeutet, die, während dem der Becher herumgieng, vorgelegt wurde. S. Bochart's Hierozoik. II. B. IV. C. 12. Kap. Zu Athen war denen, die ein Räthsel nicht erriethen, eine gewisse Strafe bestimmt; sie mußten einen Becher Wein leeren. Die Alten betrachteten die Fertigkeit Räthsel zu lösen, als ein Zeichen, daß Jemand eine liberale Erziehung genossen habe. Sie machten allgemein einen Theil der gesellschaftlichen Unterhaltung aus. Die Belohnung bestand in etwas, das anzunehmen ein Mann von Bildung erröthen mußte; die Strafe für den, der das Räthsel nicht errieth, war ein Becher Wein. S. Athenäus X. B. 12. Kap. Diese Belohnungen und Strafen bezogen sich auf Fragen und Räthsel wenig anständiger Art. Andere waren blos unter wissenschaftlich gebildeten Männern gewöhnlich; diese enthielten philosophische und grammatische Subtilitäten. Bei ihnen bestand die Belohnung in einem Kranz. Die, welche das Räth-

sel nicht erriethen, mußten einen Becher mit Salz gemischten Weins austrinken. Ein Fragment des Antiphanes sagt, der in Strafe Verfallene habe Wasser mit Salz ohne abzusetzen, und mit auf dem Rücken gebundenen Händen austrinken müssen. (B.)

465.

XIV, 12. Wenn ihr mir das errathet und treffet; so will ich euch dreißig Hemden geben, und dreißig Feier- (Wechsel-) Kleider.

Bei den Griechen pflegte die Braut den Freunden des Bräutigams für das Hochzeitfest Wechselkleider zu geben. Bei Homer erscheint Pallas der Nausikae in einem Traum, und befiehlt ihr, an den Fluß zu gehen, um die zu ihrer Hochzeit nöthigen Feierkleider zu waschen.

Welch ein lässiges Mädchen, Nausikae, bist du der Mutter!
Dein Gewand, wie liegt es in Wust, so gepriesener Schönheit;
Und dir naht die Vermählung, wo Schönes du brauchst, für dich selber
Anzuziehn, und den Jünglingen, welche dich führen.

Odyssee VI, 25. fgg.

Die Dacier meint, der Gebrauch, auf welchen hier angespielt wird, habe auch bei den Israeliten geherrscht, und darauf gründe sich der von Simson gethane Vorschlag. Pope hingegen sagt: „Ich bin vielmehr der Meinung, daß das, was Simson sagt, sich auf einen andern Gebrauch der Alten bezieht, bei Festen ein Räthsel vorzulegen, und dem, der es lösete, eine

Belohnung zu bestimmen. Dergleichen nannten die Griechen *γριφους συμποτικους*." Vgl. 1 Kön. X, 1. (B.)

466.

XV, 4. 5. Und Simson gieng hin, und fieng dreihundert Füchse, und nahm Brände, und kehrete je einen Schwanz zum andern, und thät einen Brand je zwischen zween Schwänze, und zündete die an mit Feuer, und ließ sie unter das Korn der Philister, und zündete also an die Mandeln sammt dem stehenden Korn.

Man hat Grund zu glauben, daß Simson hier nichts Neues oder Ungewöhnliches vorgenommen habe, da es ein Mittel war, worauf menschlicher Erfindungsgeist sehr leicht fallen mußte, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Ovid spielt auf eine solche List an, indem er meldet, man habe zu Rom jährlich Füchse mit Feuerbränden in den Circus gebracht, und sie getödtet. Denn in mehreren Orten pflegte man die Thiere, die den Erdfrüchten besondern Schaden zufügten, wie Ziegen und Schweine, gleichsam zur Wiedervergeltung, zu opfern. Darunter gehörten denn auch solche mit Feuerbränden versehene Füchse. „Ich will," sagt Ovid, „angeben, warum man Füchse, denen brennende Fackeln auf den Rücken gebunden, laufen läßt *)." Er führt dann ein Beispiel an,

*) Cum igitur missae vinctis ardentia taedis
Terga ferant vulpes, causa docenda mihi.
Fastor. IV, 681.

welchen Schaden ein so mit Feuer versehene Fuchs angerichtet habe. „Wohin er flieht, zündet er die mit der Erndte bekleideten Felder an; der verderblichen Flammen gab der Wind Kräfte *).“ Deshalb war, nach dem Dichter, das ganze Geschlecht dieser Thiere verurtheilt, an dem Fest, Cerealia genannt, durch Feuer bestraft zu werden **). Lykophron spielt hierauf mehr als einmal sprichwörtlich an, und die Sache scheint in Griechenland wohl bekannt gewesen zu seyn. Kassandra schildert bei ihm den Ulysses als einen verschlagenen und boshaften Mann, und nennt ihn λαμπȣρις, das ist, einen Fuchs mit einem Feuerbrand am Schweife; denn wohin er gieng, folgte Unheil ihm auf dem Fuße (Vs. 344.). Auch Suidas erwähnt diesen Gebrauch da, wo er von einer Art Käfer spricht, welche die Böotier Tipha nannten. Sie glaubten, wenn man an denselben eine brennbare Materie befestige, so könne man dadurch leicht etwas anzünden. Er setzt hinzu, man habe dieses bisweilen durch Füchse bewerkstelligt. Bryant's Observations S. 154.

Als der Kalif Vathek auf seinen Reisen einst genöthigt war, Fackeln und Feuer anzünden zu lassen,

*) Qua fugit, incendit vestitos messibus agros,
Damnosas vires ignibus aura dabat.

Fast. V, 707.

**) Utque luat poenas gens haec, Cerealibus ardet,
Quoque modo segetes perdidit, ipsa perit.

Fast. V, 711.

um sich und seine Begleiter vor den wilden Thieren zu schützen, die um sie herum schwärmten, so gerieth dadurch ein Wald nahe am Wege in Brand. Dergleichen Vorfälle sind in Persien nicht selten. (Geschichte des Kalifen Wathek, S. 250.). „In Persien war es ein alter Gebrauch, daß Könige und andere Vornehme Bündel von trocknem Buschwerk, die an wilde Thiere und Vögel befestigt waren, in Brand steckten; die Thiere wurden dann losgelassen, und Himmel und Erde war ein einziges illuminirtes Ganze. Diese armen Geschöpfe suchten dann natürlicher Weise ihre Zuflucht in den Wäldern; und man kann leicht denken, wie dadurch entstandene Feuersbrünste darinne gehauset haben müssen." Richardson's Abhandl. S. 185. Dieser Umstand erinnert an die in der obigen Stelle erwähnte Verheerung, welche die Füchse mit den Feuerbränden unter dem Korn, was noch auf dem Felde stand, den Weingärten und Oelbäumen der Philister anrichteten. Ps. LXXXIII, 14. bezieht sich auf ein solches, wiewohl aus andern Ursachen entstandnes Feuer. S. auch Homer Jl. II, 455. (B.)

467.

XV, 8. **Und schlug sie hart, beide an Schultern und Lenden.**

Die verschiedenen Erklärungen, die man von diesem Ausdruck gegeben hat, bei Seite gesetzt, schlägt der Herausgeber von Calmet's Wörterbuch vor, ihn aus folgenden Bemerkungen Shaw's zu erläutern

(Reisen S. 217.): „Es scheint wegen folgender Umstände sehr wahrscheinlich, daß das Ringen, wie es jetzt bei den Türken gebräuchlich ist, mit der Uebung der Art, wie sie bei den olympischen Spielen eingeführt war, nicht verschieden sey. Denn außerdem, daß sie die Area (den Kampfplatz) mit Sande bestreuen, damit die Ringenden nicht so hart fallen, haben sie ihren Pehlüwan-Baschi, oder Aufseher der Kämpfer, welchem, wie dem Agonothetes bei den Alten, die jura palaestrae anvertrauet sind, und der alle ihre Streitigkeiten entscheidet. Wenn die Ringer über und über mit Oel bestrichen sind, damit ihr Körper schlüpfriger, und nicht so leicht fest zu halten sey; so sehen sie zuerst einander steif ins Gesicht, wie Ulysses oder Diomedes auf alten Gemmen das Palladium ins Auge fassen; dann laufen sie verschiedene male auf einander zu, und wieder zurück, und machen die Zeit über mancherlei Stellungen, wie sie bei dem erfolgenden Kampfe gewöhnlich sind. Nach diesem Vorspiel treten sie näher zusammen, und fodern einander heraus, indem sie mit den flachen Händen zuerst auf ihre Kniee und Schenkel schlagen, dann auf einander, und endlich auf die flachen Hände des gegen über stehenden Gegners. Ist die Ausfoderung vorbei, so kämpfen und ringen sie mit einander, und versuchen mit aller Stärke, Kunst und Geschicklichkeit, die oft außerordentlich ist, wer seinen Gegner zum Fallen bringen, und Sieger werden könne. In solchen

Kämpfen habe ich ihre Arme, Schenkel und Beine so fest in einander geschlungen gesehen, daß sie beide zugleich niederfielen, und der Sieg zweifelhaft blieb, so daß der Pehlüwan-Baschi oft in großer Verlegenheit war, wie er entscheiden solle." Der in der obigen Stelle gebrauchte Ausdruck scheint allerdings von dieser Art zu kämpfen hergenommen zu seyn. (B.)

468.

XV, 8. Und zog hinab, und wohnete in der Steinkluft zu Etham.

Auch in neueren Zeiten sind in jenen Gegenden Felsen zu Sicherheits-Plätzen benutzt worden, auf welchen die, welche sich dahin gerettet, selbst Belagerungen aushielten. So lieset man in de la-Roques Reise nach Palästina (S. 205.): „Da der Großherr wünschte, sich der Person des Emirs zu bemächtigen; so befahl er dem Pascha, er solle suchen, ihn gefangen zu bekommen. Dieser rückte daher mit einem neuen Heer in den Distrikt von Dschauf vor, welcher einen Theil des Gebirgs Libanon ausmacht, worinne das Dorf Gesin liegt, und nahe bei demselben befand sich der Felsen, der dem Emir zum Zufluchtsort diente. Der Pascha schloß ihn so eng ein, daß dieser unglückliche Prinz genöthigt war, sich mit einigen wenigen seiner Offiziere in die Kluft eines großen Felsen zu werfen. Hier belagerte ihn der Pascha einige Monate, und war im Begriff, den Felsen durch eine Mine zu sprengen, als der Emir capitulirte." (B.)

469.

XVI, 17. Und sagte ihr sein ganzes Herz, und sprach zu ihr: es ist nie kein Scheermesser auf mein Haupt kommen u. s. w.

Den Heiden waren die hier erzählten Umstände von Simsons Geschichte so wohl bekannt, daß sie daraus die Fabel von Nisus, König von Megara bildeten, von dessen Haar das Schicksal seines Königreichs abhieng. Patrick zu d. St. (B.)

Nisus, ein Sohn des Mars, König von Megara, hatte goldgelbes, nach Andern, purpurfarbenes Haupthaar. Das Orakel hatte ihm prophezeiht, er werde so lang regieren, als er sein Haar behalten werde. Als aber Minos in dem Kriege mit den Atheniensern auch ihn angriff, und die Stadt Megara belagerte; so verliebte sich Scille, Nisus Tochter in den Feind ihres Vaters, und schnitt diesem im Schlaf das Haar ab; worauf Megara verloren gieng, Nisus aber sich selbst tödtete. S. Hyginus Fab. 198. 241. Apollodor III, B. 14. Kap. §. 5.

470.

XVI, 19. Und sie ließ ihn entschlafen auf ihrem Schooß.

So pflegte der Kaiser von Marokko, wie Braithwaite erzählt (Reise S. 23.), wenn er betrunken war, auf dem Schooße einer Favorite seines Harems einzuschlafen. Wenn in diesem unter Vertrauten gewöhnlichen Gebrauch zugleich eine Art von Galanterie

lag; so sieht man um so eher, wie Delila den Simson dahin bringen konnte, ohne nur den mindesten Verdacht einer Hinterlist bei ihm zu erregen (Fragmente des Herausgebers von Calmets Wörterbuch, No. 198.)

471.

XVI, 27. **Das Haus aber war voll Männer und Weiber.**

Man hat behauptet, es sey nicht möglich, daß ein nur auf zwei Mittel-Pfeilern ruhendes Gebäude (Vs. 29.) eine so große Menge Menschen (gegen dreitausend, wie unmittelbar nach den angeführten Worten gesagt wird) fassen könne. Allein dieß ist ein Irrthum; denn Plinius erwähnt (Naturgeschichte B. XXXVI. Kap. 15.) zwei von L. Curio (der in den Bürgerkriegen für Cäsars Parthei fiel) von Holz erbaute Theater, die so geräumig waren, daß sie, nach seinem Ausdruck, das ganze römische Volk fassen konnten. Sie waren zugleich so künstlich eingerichtet, daß jedes nur auf einer einzigen Angel ruhete. Daher tadelt Plinius die Thorheit des Volks, welches wagte, sich zu seiner Belustigung an einen Ort zu begeben, wo es einen so unsichern und gefährlichen Sitz hatte; denn wenn die Angel wich, so mußte die Niederlage größer seyn, als in der Schlacht bei Cannä. Diese Bemerkung hebt jede vermeinte Schwierigkeit über diesen Punkt der Geschichte Simsons. Christoph Wren's Urtheil darüber ist gewiß von Wichtigkeit:

„Wenn ich überlege, wie dieses Gebäude, das durch einen einzigen Stoß umgeworfen werden konnte, beschaffen gewesen seyn müsse; so vermuthe ich, daß es ein ovales Amphitheater, die Scene in der Mitte gewesen sey, dessen außerordentlich weites Dach von Ceder-Balken, die rund umher auf den Mauern ruheten, alle auf einem kurzen Architrav zusammen liefen, der zwei Pfeiler von Cedernholz verband. Die Pfeiler würden nicht hingereicht haben, die Enden von wenigstens hundert Balken zu vereinigen, die ihre Richtung nach dem Mittelpunkt hatten; daher mußte, wie gesagt, der Architrav kurz seyn, welcher auf den beiden Pfeilern ruhete, damit diese alle die gegen das Centrum des Amphitheaters gehenden Balken tragen konnten. Wenn nun Simson, auf einen dieser Pfeiler drückend, ihn vermöge seiner außerordentlichen Stärke aus der Basis bewegte, so mußte das ganze Gebäude nothwendig zusammen stürzen." Parentalia p. 359. (B.)

472.

XVI, 27. Und auf dem Dach waren bei dreitausend, Mann und Weib.

„Die Kenntniß der morgenländischen Bauart wird uns behülflich seyn, die besondere Structur des Tempels des Dagons (Richt. XVI.) zu erklären, und wie es möglich war, daß durch den Umsturz der beiden Hauptpfeiler eine so große Menge Volks unter den Ruinen desselben begraben wurde. Wir lesen (Vs.

27.), daß auf dem Dache bei dreitausend Männer und Weiber bei einander gewesen seyen, die zusahen, wie Simson spielte. Dieser muß sich daher unten in einem Hofe, oder auf einem freien Platz befunden haben; und folglich wird der Tempel von eben der Art, wie die τεμένη der Alten, oder die heiligen Vorhöfe gewesen seyn, welche entweder zum Theil, oder auf allen Seiten, von einigen platten oder vergitterten Gebäuden eingeschlossen waren. Verschiedene Paläste, oder Duawanas, wie die Gerichtshöfe in diesen Ländern genannt werden, sind auf diese Art gebaut; wo bei ihren öffentlichen Festen und Lustbarkeiten eine große Menge Sand auf den Vorplatz (Area) für die Pehlüwans, oder Kämpfer, gestreuet wird, indessen die Dächer dieser Gebäude mit Zuschauern angefüllt sind, welche die Stärke und Geschicklichkeit der Kämpfer bewundern. Ich habe oft gesehen, daß sich auf diese Art eine Menge Volks auf dem Dache von des Deys Palast zu Algier belustigt hat, das, wie viele andere desselben Namens und Ranges ein solches weit hervor gehendes Gebäude, oder einen Erker hatte, dem Thore des Palastes gegen über (Esth. V, 1.), in Form eines großen Vordachs, das durch einen oder zwei an einander stehende Pfeiler in der Fronte, oder auch in dem Mittelpunkt unterstützt ward. In solchen offenen Gebäuden, wie diese, halten die Paschas, Kadis und andere Beamte, Gericht, und besorgen die ihrer Leitung anvertrauten öffentlichen Angelegenheiten. Hier

haben sie auch ihre öffentlichen Ergötzlichkeiten, wie die Fürsten der Philister in dem Hause Dagons. Nimmt man also an, daß in dem Hause Dagons ein solches mit Säulen versehenes Gebäude gewesen sey; so mußte die Niederreißung der dasselbe unterstützenden Pfeiler in der Fronte, oder in dem Mittelpunkt nothwendig dem Umsturz des ganzen Gebäudes zur Folge haben." Shaw's Reisen, S. 283. (B.)

473.

XIX, 5. Und er stund auf, und wollte ziehen. Da sprach der Dirnen Vater zu seinem Eidam: labe dein Herz vor mit einem Bissen Brots, darnach sollt ihr ziehen.

„Die meisten Morgenländer halten mit Anbruch des Tags eine kleine Mahlzeit. Sie essen aber da nur wenig, einen kleinen Kuchen, oder einen Bissen Brot, wobei sie eine, oder ein paar Schaalen Kaffee trinken." Chardin's Handschrift. War dieses damals auch in Judäa gewöhnlich; so können die obigen Worte des Schwiegervaters des Leviten nicht so viel bedeuten, als: warte und frühstücke, welches, wie es scheint, sehr früh geschah; sondern; warte, und iß zu Mittag. Die übrigen Umstände der Geschichte stimmen damit vollkommen überein. Harmer I. Theil, Seite 356.

Unter des persischen Dichters Sadi Lebensregeln findet sich auch folgende: „Ein weiser Mann sagte zu seinem Sohne: Verlaß des Morgens dein Haus nicht,

ohne vorher etwas genossen zu haben; denn dieses dient zur Stärkung des Geistes. Wirst du dann von Jemanden beleidigt; so wirst du dich weit mehr im Stande fühlen, es gelassen zu ertragen; denn Hunger trocknet das Gehirn aus, und macht es krank." (B.)

474.

XIX, 9. Siehe, der Tag läßet abe, und will Abend werden.

Am Rande der englischen Uebersetzung wird bemerkt, der hebräische Ausdruck bedeute eigentlich: es ist die Zeit des Tages die Zelte aufzuschlagen, nämlich, für das Nachtlager. In den späteren Nachmittagsstunden pflegen sich die Reisenden im Morgenlande einen zum Nachtlager schicklichen Ort auszuwählen. So bemerkt Shaw in der Vorrede zu seiner Reisebeschreibung (S. 17.): „Unsere beständige Gewohnheit war, bei Tagesanbruch aufzustehen, mit der Sonne fort zu gehen, und bis gegen die Mitte des Nachmittags zu reisen. Dann suchten wir die Lagerstätte der Araber auf, die, um zu vermeiden, daß wir nicht auf ihre Kosten leben mögten, sich in die Wälder, Thäler, und verborgensten Orte zurückzogen."

Die Art, wie die Abessinier sich zu lagern pflegen, ist einfach, und Reisen dieser Art sehr angemessen, wo das Aufschlagen von Zelten zu viele Umstände machen würde. „Wenn sie auf einem Platz, wo sie einige Zeit verweilen wollen, angekommen sind, so hauen die Männer mit den großen Messern, die sie stets bei sich

führen, eine Menge grüner Aeste ab, die sie so künstlich in Hütten zu flechten wissen, daß, wenn ein Tuch darüber gebreitet wird, sie nicht nur Schutz gegen die Sonnenhitze bei Tag, sondern auch gegen die Kälte der Nacht gewähren." Salt's Reise nach Abessinien S. 225. (B.)

475.

XIX, 29. Als er nun heimkam, nahm er ein Messer, und fassete sein Kebsweib, und stückete sie mit Bein und mit allem in zwölf Stück, und sandte sie in alle Gränze Israel.

Die Ausleger bemerken nur wenig über die eigentliche Absicht des Leviten bei dieser Handlung: sie sagen bloß, er habe dadurch die allgemeine Entrüstung gegen die Urheber des ihm zugefügten Unrechts erregen wollen. Die Beweggründe, nach welchen er handelte, waren gewiß gut und rechtmäßig. Er wollte die ganze Nation zur Rache eines Verbrechens vereinigen, wobey das Interesse Aller ins Spiel kam; aber von der Vollziehung derselben in ihrem ganzen Umfang konnten sie durch die Zahl, das Ansehen, und die Macht ihrer Beleidiger, durch das natürliche Mitleiden, welches man gegen diejenigen fühlt, die durch die Bande des Bluts mit uns verbunden sind, oder durch das Zurückbeben vor dem Gedanken eine ganze Stadt zu zerstören, abgehalten werden. Er sann daher auf ein Mittel, welches ihnen die unausweichbare Nothwendigkeit auferlegte, sich seiner Sache anzuneh-

men. Es blieb ihm nichts anders übrig, als entweder den Körper seines Weibes, oder ein zum Opfer bestimmtes Thier in Stücke zu hauen, und an jeden Stamm eins derselben zu schicken. Er wählte das erstere. Dadurch wurde jedem Stamme die unauflösliche Verbindlichkeit auferlegt, dahin mitzuwirken, daß ihm Genugthuung verschafft würde. Dieß ist es, was die Ausleger scheinen übersehen zu haben, und was daher einer nähern Erläuterung bedarf.

Die Alten hatten verschiedene Arten, durch einen feierlichen Eid, der auf eine gewisse bestimmte Zeit in Kraft blieb, sich zu etwas zu vereinigen. Unter diesen verdient das Opfer Abrahams bemerkt zu werden, dessen Umstände 1 Mos. XV, 9. fgg. gemeldet werden. Eine andere Art war, einen geopferten oder zum Opfer bestimmten Stier in Stücke zu hauen, und sie zu vertheilen. Alle, die ein solches Stück erhielten, waren von nun an unter sich verbunden, und verpflichtet, zur Ausführung der Sache mitzuwirken, die zu dem Opfer Veranlassung gegeben hatte. So wie aber in der Bestimmung und Vertheilung eines solchen Opfers Verschiedenheit statt fand, so war auch die dadurch aufgelegte Verbindlichkeit verschieden. War der, auf dessen Kosten das Opfer geschlachtet wurde, eine öffentliche Person, oder ein hoher Staatsbeamter, so sandte er an alle die, welche ihm unterworfen waren, Stücke des Opferthiers; wodurch sie verpflichtet wurden, für seinen Zweck mitzuwirken. Ward das

Opfer von einem Privatmanne veranstaltet; so übernahmen bloß die, welche freiwillig ein Stück desselben annahmen, die Verbindlichkeit, sich seiner Sache anzunehmen. Verbindlichkeiten dieser Art erhielten ihre Bekräftigung von den Gottheiten, denen zu Ehren das Opfer dargebracht wurde; von dem wahren Gott, wenn es von den Juden, von Götzen, wenn es von Heyden dargebracht wurde. Die Juden begnügten sich, den Herrn zum Zeugen anzurufen; die Heyden hingegen unterließen nie, auf einem Altar von grünem Rasen die Gottheiten aufzustellen, die über ihr Bündniß wachen sollten. Diese Gottheiten wurden gemeinschaftliche genannt, weil sie allen denen, die sich auf solche Weise verbanden, gemeinschaftlich waren, und weil man gemeinschaftlich ihnen die Ehrenbezeugungen erwieß, die, wie man glaubte, ihnen gebührten.

Einen deutlichen Beweis des bisher Gesagten findet man 1 Sam. XI, 7. erwähnt: Und Saul nahm ein Paar Ochsen, und zerstückte sie, und sandte in alle Gränzen Israel durch die Boten, und ließ sagen: Wer nicht auszeucht, Saul und Samuel nach, des Rindern soll man also thun. Da fiel die Furcht des Herrn auf das Volk, daß sie auszogen, gleich als ein einziger Mann. Einen andern Beleg geben die Gebräuche der Scythen und Molosser. Lucian spricht von dem, was diese Völker bei dringenden Anlässen unter sich zu thun pflegen. „Wenn

einer beleidigt worden ist, und nicht im Stande ist, sich selbst Genugthuung zu verschaffen; so opfert er ein Rind, und theilt es in Stücke, die er zurichten und öffentlich aussetzen läßt; darauf breitet er das Fell des Opferthiers aus, und setzt sich darauf, die Hände auf den Rücken gebunden. Alle die, welche sich des ihm zugefügten Unrechts annehmen, nehmen ein Stück von dem Rinde, und schwören, ihn mit einem, mit fünf, mit zehen Pferden, manche noch mit mehreren, zu versehen, und sie für ihn zu unterhalten; andere machen sich anheischig, Männer zu Fuß zu stellen, jeder nach seinen Kräften und nach seinem Vermögen. Die, welche Niemanden haben, versprechen, selbst mitzuziehen. Ein aus solchen Streitern bestehendes Heer, von welchem nicht zu befürchten ist, daß es sich zurückziehen, oder zerstreuen werde, ist unüberwindlich, da es durch einen Eid unter sich verbunden ist."

Vergleicht man diese Umstände mit der in obiger Stelle beschriebenen Handlung des Leviten, und dem darauf folgenden Benehmen der Stämme; so ergiebt sich, daß der von dem Leviten gewählte Weg, Genugthuung zu erhalten, den Gewohnheiten der damaligen Zeiten vollkommen gemäß war. (B.)

476.

XX, 10. Lasset uns losen, und nehmen zehn Mann von hundert .... aus allen Stämmen Israel, daß sie Speise nehmen für das Volk.

Diese Anordnung beabsichtigte nicht sowohl, Nahrungsmittel zu sammeln, als vielmehr, die Speisen zuzurichten und aufzutragen. In der heutigen Barbarei sind in den Lagern der Araber, die jährlich in ihren Bezirken umherziehen, bei jedem Zelte zwanzig Mann angestellt, von welchen zwei Offiziere von verschiedenen Rang sind, sechszehen gemeine Soldaten, einer ein Koch, und ein andrer ein Proviantverwalter ist (Pitt's Reisen, S. 28.). Bei den Griechen scheinen nach Homer (Il. II, 126.), die Truppen in Companieen von zehn Mann getheilt gewesen zu seyn, von welchen einer, der den Namen Oinochos führte, den man gemeiniglich Schenke übersetzt, die übrigen beim Essen bediente. Aber wahrscheinlich gab der Oinochos nicht nur den Wein beim Essen, sondern besorgte überhaupt den Mundvorrath, richtete die Tafel aus, und hatte die Aufsicht über das Kochen und die Zubereitung der Speisen. Harmer, IV. B. S. 234. (B.)

477.

XXI, 18. Die Kinder Israel haben geschworen, und gesagt: Verflucht sey, der den Benjamitern ein Weib giebt.

Die Art, wie die Alten pflegten, Unterthanen, oder solche, die niedrigern Standes waren, zu beschwören Bedingungen zu erfüllen, bestand darinne, daß der Höhere einen Fluch aussprach, der sie treffen solle, im Falle sie die Bedingung nicht halten würden. Der Heiland selbst unterwarf sich einer sol-

chen Beschwörung, Matth. XXVI, 63. Es ist über dieß zu bemerken, daß, wenn der Fluch in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war, wie: der sey verflucht, nämlich, wer dieß oder jenes thut, der Höhere, der ihn aussprach, dadurch eben so gebunden wurde, als der Geringere, der ihn hörte. So ist kein Zweifel, daß die 5 Mos. XXVII, 14. ausgesprochenen Flüche die Leviten, welche sie aussprachen, so wie diejenigen, welche Josua VI, 26. und Saul 1 Sam. XIV, 24. aussprachen, diese eben so stark banden, als das übrige Volk. Sie nahmen sich also durch das Aussprechen solcher Flüche gleichsam selbst einen Eid ab. Parkhursts hebräisches Wörterbuch S. 20 der zweit. Ausg. (B.)

Das Buch Ruth.

478.

II, 4. Und siehe, Boas kam eben von Bethlehem, und sprach zu den Schnittern: der Herr mit euch. Sie antworteten: der Herr seegne dich.

So groß, sagt Patrick, war die Frömmigkeit der Alten, daß sie Gott zu bitten pflegten, er möge die nützlichen Arbeiten derer, die sie beschäftigt sahen, seegnen, und diese erwiederten denen, welche so ihren guten Willen ausgedrückt hatten, ihren Wunsch. Dasselbe war auch bei den Heyden gewöhnlich, besonders zur Erndtezeit, wo nie die Sichel an das Korn gelegt wurde, bevor nicht Ceres angerufen worden war. So sagt Virgil: *)

— — — — — — Auch Niemand
Wage zuvor die Sichel an zeitige Halme zu legen,
Bis er, vom Eichenkranze die Schläf' umwunden, der Ceres
Ungeordnete Reigen getanzt, und Lieder gesungen.

Landbau I, 347. fgg. (V.)

*) — — — — — — Neque ante
Falcem maturis quisquam supponat aristis,
Quam Cereri, torta redimitus tempora quercu,
Det motus incompositos, et carmina dicat.

479.

II, 14. **Und tunke deinen Bissen in den Essig.**

Es ist nicht bloßer Essig zu verstehen; sondern Essig mit etwas Oel vermischt. So pflegen in Algier die Sklaven zu dem Essig, der ihnen nebst ihrem Brod gereicht wird, auch eine kleine Portion Oel zu erhalten. Pitts sagt (Nachrichten S. 6.), als er sich in der Sklaverei befunden, so habe sein täglicher Unterhalt aus etwa fünf bis sechs Löffel voll Weinessig, einen halben Löffel voll Oel, einer kleinen Portion schwarzen Zwieback, einer Pinte Wasser, und einigen Oliven bestanden. Harmer III, B. S. 160. (B.)

„Die Sultanin," sagt Mich. Heberer (Wahrhaftige Beschreib. seiner dreijährigen Dienstbarkeit in Aegypten, S. 191.), „ließ, uns zu stärken und wieder zu erquicken, von dem Ihrigen durch die ganze Galeere Zwieback, Essig und Baumöl austheilen. Und ist in Wahrheit nicht zu glauben, wie der Zwieback, mit Essig und Oel genossen, einen müden, abgematteten Menschen stärke, und wieder zu Kräften bringe. Ich hätte es mein Lebenlang nicht geglaubt, wenn ich es nicht dazumal, und oft hernach mehrmals erfahren hätte." „Wenn die Rudersklaven eine lange Zeit gearbeitet, giebt man ihnen zu einem Labetrank ein wenig Essig mit Wasser." von der Gröben Reisebeschreibung S. 39.

480.

II, 14. **Er aber legte ihr Sangen vor.**

Zur Erläuterung dieser Worte dient folgende Stelle aus Korte's Reise nach dem gelobten Lande, S. 306. fg.: „Nach zwei Stunden Reitens aus dem Thal Sebulon kamen wir bei einem Ort, wo die Jünger des Herrn die Aehren sollen ausgerauft und gegessen haben am Sabbathtage. Der Weitzen ist hier zu Lande nicht anders wie bei uns, die Körner aber sind wegen der Hitze steinhart, und daher nicht so gut zu essen, als bei uns. Es wächset aber in Aegypten, im gelobten Lande, und im ganzen Syrien eine Art Bohnen oder Erbsen, die an Geschmack und Größe unsern Erbsen vorgehen; der Stengel wächst fast wie die Linsen, in der Schote, die sehr dicht, meist büschelweise beisammen hangen, ist meist nur ein Korn darin. Diese Art wird auf dem Lande und auch in den Städten, wohin man sie büschelweise häufig bringt, grün gegessen; wenn sie zu alt sind, so röstet man sie erst über Kohlen, und isset sie also gebraten, da sie denn fast noch besser schmecken. Dieß sind sonder Zweifel die Sangen gewesen, derer im Buch Ruth, und an andern Orten mehr, gedacht wird."

481.

III, 3. So bade dich, und salbe dich.

Bei den Alten gieng das Baden dem Salben vorher. Mehrere Beispiele davon kommen bei Homer vor; wie wenn Telemachos von Nestor bewirthet, und Telemachos und Pisistratus an den Hof des Menelaos eingeladen werden (Odyss. IV, 43.). Dieser Ge-

brauch war so alt und allgemein, daß die Griechen das Einsalben mit Oel nach dem Baden im Wasser durch ein einziges Wort ausdrückten (χυτλα und χυτλωσαι). Mehr s. bei Pearson über das Glaubensbekenntniß, S. 99. der acht. Ausg. (B.)

482.

III, 9. Breite deinen Flügel über deine Magd.

Diese Redensart bedeutet, Jemanden in seinen Schutz und unter seine Obhut nehmen, und hier wird nicht ein gewöhnlicher, sondern der Schutz gemeint, den ein Mann seiner Ehegattin gewährt. Der Chaldäer hat daher diese Worte so erklärt: laß deinen Namen über deine Magd genannt werden, indem du mich zu deinem Weibe nimmst. Wenn sich daher bei den Juden zwei Personen verehlichen, so zieht der Mann den Saum seines Thalith (des viereckigten Tuchs, womit sie sich bei dem Gebet den Kopf bedecken) über sein Weib, und bedeckt damit ihr Haupt. Buxtorf Synag. Jud. Cap. 39. (B.)

483.

IV, 7. Es war aber von Alters her eine solche Gewohnheit in Israel, wenn einer ein Gut nicht beerben noch erkaufen wollte, auf daß allerlei Sache bestände, so zog er seinen Schuh aus, und gab ihn dem andern; das war das Zeugniß in Israel.

Es ist nicht leicht, eine Erklärung über den Ur-

sprung dieses Gebrauchs zu geben, aber der Grund desselben ist klar; daß Jemand auf seine Ansprüche auf ein Stück Land Verzicht leistete, wurde sehr natürlich dadurch bezeichnet, daß er einem andern seinen Schuh gab, worinne er auf demselben zu gehen pflegte, und ihm dadurch das Recht gab, Besitz davon zu nehmen. In der chaldäischen Erklärung steht statt seinen Schuh, seinen rechten Handschuh; weil es vielleicht damals, als diese Erklärung verfaßt wurde, gewöhnlich war, den letzteren statt des ersteren zu geben; in spätern Zeiten bedienten sich die Juden zu diesem Zweck eines Handtuchs. So sagt Rabbi Salomo Jarchi in seinem Commentar zu dieser Stelle: „wir geben beim Erwerben oder Kaufen einer Sache ein Handtuch, oder ein Stück Linnen, statt eines Schuhes."

Das Geben eines Handschuhes war im Mittelalter eine Investitur-Ceremonie, wenn Jemandem Ländereien und Würden ertheilt wurden. Im Jahr 1002 wurden zwei Bischöfe dadurch in ihre Sitze eingesetzt, daß jeder einen Handschuh erhielt. So war es in England unter der Regierung Eduards des Zweiten eine Ceremonie der Entsetzung von einem Amte, oder der Beraubung einer Ehrenstelle, Jemandem die Handschuhe abnehmen.

Was den Schuh, als Zeichen der Besitznahme betrifft; so bemerkt Castell (Lexic. Heptagl. Col. 2342.), der abessinische Kaiser pflege zum Zeichen der Herrschaft über etwas den Schuh darauf zu werfen.

Vgl. Pſ. LX, 10. Auf Edom werfe ich meinen Schuh. Dieſen ſymboliſchen Handlungen, durch welche Ertheilung eines Beſitzes, oder des Eigenthumsrechtes angezeigt wird, mag nicht unpaſſend die folgende beygefügt werden: „Childebert der Zweite war funfzehn Jahre alt, als ſein Oheim Guntram ihn für mündig, und für fähig erklärte, ſelbſt zu regieren. Dieſen Wurfſpieß, ſprach er, geb' ich dir in die Hand, zum Zeichen, daß ich dir mein ganzes Reich überlaſſe. Und indem er ſich gegen die Verſammlung wandte, ſetzte er hinzu: ihr ſehet, daß mein Sohn Childebert ein Mann geworden iſt; gehorchet ihm." Montesquieu Geiſt der Geſetze, I, B. S. 361. Vgl. Pfeiffer's Opera philol. p. 192. Selden Uxor hebr. p. 67. Clodius Dissert. de ritu excalceandi etc. (B.)

484.

IV, 11. Der Herr mache das Weib, das in dein Haus kommt, wie Rahel und Lea.

Dergleichen feierliche Seegenswünſche an die, welche im Begriff ſtanden zu heirathen, waren ſehr alt. Vgl. 1 Moſ. XXIV, 60. Die Juden beobachten ſie noch jetzt. Ein ſolcher Seegen wird in Gegenwart von wenigſtens zehen Perſonen von der älteſten derſelben ausgeſprochen, wodurch der Ehevertrag ſeine Bekräftigung erhält. Siehe Selden Uxor hebr. B. II. Kap. 12. (B.)

Das erste Buch Samuels.

485.

I, 11. Und gelobte ein Gelübde, und sprach: Herr Zebaoth, ... wirst du deiner Magd einen Sohn geben; so will ich ihn dem Herrn geben sein Lebenlang, und soll kein Scheermesser auf sein Haupt kommen.

Die Hindus thun nicht selten Gelübde, und geloben einem Gott die Erstgeburt einer Ziege oder eines Menschen. Die Ziege lassen sie, als ein Gott geweihtes Thier, frei umher laufen. An einem der Gottheit gelobten Kinde aber wird eine Haarlocke abgesondert, die, wenn die bestimmte Zeit gekommen ist, abgeschnitten, und vor dem Götzen niedergelegt wird. Frauen der Hindus bitten zuweilen den Ganga um Kinder, und versprechen den Erstgebornen ihm zu weihen. Kinder, die auf diese Art gelobt sind, werden in den Ganges geworfen, aber durch die menschenfreundliche Hand eines Fremden gemeiniglich gerettet. Ward.

486.

II, 19. Dazu machte ihm seine Mutter einen kleinen Rock, und brachte ihn ihm hinauf zu seiner Zeit.

Die Frauen pflegten Kleider zu verfertigen, und ihre gewöhnliche Beschäftigung war Kleiderstoffe zu weben, wie gegenwärtig Nähen und Sticken. Beispiele sehen wir bei Homer an der Penelope, Kalypso und Circe; auch bei Theokrit (Idyl. 15.) Terenz (Heavtontimor. Act. II. Sc. 2.), und mehreren andern alten Schriftstellern. Aber zu verwundern ist es, daß diese Sitte zu Rom unter Frauen vom ersten Rang in Zeiten des größten Sittenverderbnisses beibehalten worden ist. So trug August gewöhnlich Kleider, die von seiner Gemahlin, seiner Schwester und Tochter verfertigt worden waren (Sueton August Kap. 75.). Vgl. Sprüchw. XXXI, 13. 19. Fleury's Sitten der Israeliten S. 72. (B.)

487.

III, 21. Der Herr war Samuel offenbar worden zu Silo, durchs Wort des Herrn.

Ohne auf die gelehrten Erläuterungen Rücksicht zu nehmen, welche über den Ausdruck: durchs Wort des Herrn, gegeben worden sind, möchte er vielleicht ein erwünschtes Licht aus folgenden Nachrichten erhalten. „In Abessinien steht allezeit ein königlicher Bedienter, Kal-Hatzè genannt, auf Stufen zur Seite des Gitterfensters, das mit einer Oeffnung versehen ist, und durch einen grünen seidnen Vorhang zugezogen wird; hinter diesem Vorhang sitzt der König." (Bruce Reisen, IV. B. S. 76.). In einer andern Stelle wird gesagt, der König lasse sich nicht leicht

öffentlich sehen. „Noch jetzt bedeckt er das Gesicht bei Audienzen oder öffentlichen Gelegenheiten, oder wenn er Gerichtssitzungen hält. In Fällen, wenn über Verrätherei gehandelt wird, sitzt er in seinem Balcon, und spricht durch ein auf der Seite angebrachtes Loch zu einem Hofbedienten, Kal=Hatzè, das Wort des Königs, genannt, durch welchen er seine Erinnerungen, oder was sonst vorfällt, den Richtern, die am Gerichtstische sitzen, kund thun läßt." (Bruce Reisen, III. B. S. 265.). Wenn ein solcher Gebrauch bei den Juden statt fand, so fällt das Passende des Ausdrucks: durch das Wort des Herrn, in die Augen, da ihnen diese Vorstellung sehr geläufig seyn mußte. Vgl. Hiob XXXIII, 23. (B.)

488.

V, 4. Sein (Dagons) Haupt und seine beyden Hände fanden sie abgehauen auf der Schwelle.

Die Zerstörung des Götzen Dagon vor der Lade des Herrn, zeigte deutlich die Nichtigkeit der Götzen, und die unwiderstehliche Macht Gottes. Die diese Zerstörung begleitenden Umstände sind merkwürdig, und vielleicht sind in ihnen Spuren einer gewissen Uebereinstimmung in der Art, wie unter den verschiedenen Völkern das eine die Götzenbilder des andern behandelte. Das Bild Dagons war nicht nur umgeworfen, sondern auch in Stücke gebrochen, von welchen einige auf der Schwelle lagen. In Maurice's Neuer Ge=

schichte von Hindostan (I, Th. 2 B. S. 296.), wird ein Umstand angeführt, der mit dem hier von Dagon erwähnten einigermaßen übereinkommt. Da wo er von der Zerstörung des Götzenbildes in dem Tempel zu Sumnat spricht, sagt er, es seyen Stücke desselben an die Moscheen von Mekkah, Medina, und Ahasna gesandt worden, damit sie auf die Schwellen der Thore derselben geworfen, und so von den andächtigen und eifrigen Moslims mit Füßen getreten würden. In beiden Fällen scheint das Liegen der Stücke auf der Schwelle den vollkommnen Triumph derer, welche die Götzen überwältigt hatten, anzuzeigen, und es mochte wahrscheinlich ein gewöhnliches Zeichen der Verachtung und Beschimpfung seyn.

Aus Tibull sieht man, daß es eine Büßungs-Ceremonie war, mit dem Haupte die Schwelle eines Tempels berühren. „Nicht würd' ich, sagt er, „hätt' ichs verwirkt, anstehen, an den Tempeln mich nieder zu werfen, und die geweiheten Schwellen zu küssen." *). Wahrscheinlich hatte man diesen Gebrauch von den Aegyptiern entlehnt, die ihn bei dem Dienst der Isis beobachteten. (B.)

489.

VI, 4. Sie aber sprachen: welches ist das Schuldopfer, das wir ihm geben sollen?

*) Non ego, si merui, dubitem procumbere templis,
Et dare sacratis oscula liminibus.

L. I. Eleg. 2. 84.

Sie antworteten: fünf goldene Aerse, und fünf goldene Mäuse, nach der Zahl der fünf Fürsten der Philister.

Die alten Heyden pflegten, wenn sie aus einer Gefahr gerettet worden waren, ihren Göttern solche Denkmale zu weihen, welche die Uebel, von denen sie befreit worden, vorstellten. So widmeten sie der Isis und dem Neptun eine Tafel, auf welcher der Schiffbruch, aus dem sie errettet worden, vorgestellt war. Sklaven und Gefangene, die ihre Freiheit erlangt hatten, brachten ihre Ketten dar. Die Philister sandten in der Hofnung von den Geschwülsten am After und den Mäusen, von welchen sie geplagt wurden, befreiet zu werden, die Abbildungen davon an den Gott, von dem sie Hülfe erwarteten. Dasselbe ist noch jetzt bei den Indern gewöhnlich. Tavernier erzählt (Reisen S. 92.), ein Pilger, der zu einer Pagode wallfahre, um von einer Krankheit befreit zu werden, pflege, je nachdem es sein Vermögen gestatte, in Gold, Silber oder Kupfer die Gestalt des kranken oder beschädigten Gliedes, dem Götzen darzubringen, und sodann einen Gesang anzustimmen, wie auch alle andere, nach dargebrachten Opfer, thun. Dergleichen Opfer pflegten bei dem Hindus seit undenklichen Zeiten dargebracht zu werden. In manchen Gegenden Indiens hängen die Frauen an ihre Götzenbilder eine Schnur kleine Glaskugeln, oder eine Haarlocke, oder ein anderes unbedeutendes Geschenk, wenn ein Kind, oder sonst

Jemand von ihrer Familie von einer Krankheit genesen ist. Die Griechen pflegten in ihren Tempeln den Göttern etwas mehr, als das bloße Symbol einer empfangenen Wohlthat zu widmen. Es wurden dergleichen Denkmalen Inschriften beigefügt, welche entweder ein Lob des Mittels, das einen erwünschten Erfolg gehabt, oder eine Beschreibung der besondern Wohlthat, die dem Geber widerfahren war, enthielt. Clarke (Reisen III. B. S. 329.) führt in einer langen Note Auszüge aus Walpole's handschriftlichem Tagebuch mehrere sonderbare Beispiele von diesem Gebrauch an. Die folgenden sind daraus entlehnt. Auf der Insel Santerin sieht man an einem Felsen mehrere ganz eigene Abbildungen. Tomasini giebt die Votiv-Figur eines Wassersüchtigen. Zu Phocäa in den alten Lydien, zu Eleusis, zu Athen, und in andern Gegenden Griechenlands, sind in Kalk-Felsen viereckige Löcher gehauen, um solche Votiv-Gaben aufzunehmen. Hie und da hat man auch die Geschenke selbst, Augen, Füße, Hände gefunden. Zu Cyzikum sieht man auf einem Marmor zwei Füße abgebildet, mit einer Inschrift; wahrscheinlich das Gelübde eines, der eine Reise glücklich zurückgelegt hatte. Die Tempel des Aeskulaps waren mit Täfelchen verziert, die von denen gegeben worden waren, die ihre Gesundheit wieder erhalten hatten. Kranke ließ man in den Vorhallen dieser Tempel schlafen, damit sie in ihren Träumen von den Göttern Anordnungen erhal-

ten möchten. Zuweilen wurde das Heilmittel selbst in dem Tempel aufbewahrt; so vermachte ein Goldschmid auf seinem Todbette einem Tempel eine Salbe, der sich diejenigen, die nicht im Stande wären, einen Arzt zu halten, bedienen konnten. Dergleichen vermöge eines Gelübdes gewidmete Gaben wurden bald in Felsen, nahe an den heiligen Umgebungen eines Tempels gesetzt, bald an den Wänden und Pfeilern der Tempel aufgehangen, bald mit Wachs an den Knieen oder andern Theilen der Götzenbilder befestigt. (S. Juvenal Sat. X, 54. Prudent. contra Symmach. Lib. I. Lucian. Philop.). Die Tempel der Griechen dienten in verschiedenen Staaten zu Banken. Diesem Umstand ist zum Theil der unermeßliche Reichthum, den sie besaßen, zuzuschreiben; und dieser wurde durch die köstlichen Geschenke von Gold und Silber, die bei verschiedenen Gelegenheiten dargebracht wurden, beständig vermehrt. (B.)

490.

VII, 5. Samuel aber sprach: Versammelt das ganze Israel gen Mizpa, daß ich für euch bitte zum Herrn.

Da man im Kriege immer unangenehme Wendungen des Schicksals zu befürchten hat; so pflegten die Alten feierliche Andachten anzustellen, ehe sie ins Treffen auszogen; und, wie es scheint, an besonders dazu bestimmten Orten (vgl. 1 Makkab. III, 46.). Samuel versammelte das Volk zu Mizpa, um es zum

Krieg gegen die Philister durch eine besondere Andacht vorzubereiten. Folgende Nachricht aus Pocock (Beschreib. des Morgenlandes I. Th. S. 56.) wird zur Erläuterung dieses Gebrauchs dienen: „Nahe bei Kairo der Moschee des Scheikh Duis gegenüber, und in der Nachbarschaft des Begräbnißplatzes der Söhne einiger Paschas, steht auf einem Hügel ein massives steinernes Gebäude, ungefähr drei Fuß breit, mit zehn Stufen. Zu oberst ist ein viereckigter Platz von drei Schuh, auf welchen sich der Scheikh begiebt, um bei außerordentlichen Gelegenheiten zu beten, wenn z. B. beim Anfang eines Kriegs alles Volk auszieht, oder wenn in Aegypten der Nil um die erwartete Zeit nicht steigt. Und solcher Plätze hat man außerhalb der Städte durch die ganze Türkei.“ Harmer II. Th. S. 265.

491.

VIII, 13. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Beckerinnen seyen.

Samuel verkündigt hier den Israeliten, welche unumschränkte Gewalt sich ihre Könige anmaßen, und welche Dienste sie unter andern auch von ihren Töchtern verlangen würden. Mit dem, was Samuel hier sagt, stimmt überein, was Knox (Beschreib. von Ceylon S. 70.) von dem Könige von Ceylon meldet: „Er hält viele Weiber, die zu seiner Küche gehören, indem er sonderlich von solchen seine Speisen zugerich-

tet haben will. Er sendet von Zeit zu Zeit Befehle in die Provinzen, schöne junge Weiber zusammen zu suchen, um mit denselben seine Küche immer von neuem zu besetzen, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie verheirathet oder ledig sind. Die, welche einmal zu diesem Dienst erwählt worden sind, kommen nie wieder zurück."

492.

IX, 3. Und Kisch sprach zu seinem Sohn Saul: Nimm der Knaben einen mit dir, mache dich auf, gehe hin, und suche die Eselinnen.

Die folgende Stelle aus des Baron von Tott's Nachrichten über die Türken und Tataren (II. B. S. 66. Amsterd. 1784. 8.) wird auf manche Umstände der in diesem Kapitel enthaltenen Erzählung Licht werfen: „An den Ufern dieser Bäche sind die Zelte der Nogaischen Tataren, so wie die Schuppen, die während des Winters den zahlreichen Heerden dieser Hirtenvölker Schutz gewähren. Jeder Eigenthümer hat sein besonderes Zeichen, welches mit einem glühenden Eisen den Pferden, Rindern und Dromedaren auf die Hüfte, den Schafböcken aber auf die Wolle eingebrannt wird. Die letzteren entfernen sich nie weit von den Wohnungen, so daß man sie immer im Gesicht behält; die übrigen Arten aber werden jede in besondere Heerden vereinigt, im Frühjahr auf die Steppen geschickt, wo man sie frei weiden läßt, bis

zum Winter. Erst bei Annäherung desselben sucht jeder Eigenthümer seine Stücke auf, um sie in seine Schuppen zu bringen. Dieses Aufsuchen war auch der Zweck der Nogaier, denen wir begegneten. Das Sonderbarste dabei ist, daß der Tatar, der dieß über sich nimmt, auf einer Ebene, die von einem Thal zum andern zehen bis zwölf Lieues breit, und mehr als dreißig Lieues lang ist, nicht einmal weiß, nach welcher Richtung er seinen Weg zu nehmen hat, sich auch darum nicht kümmert. Er thut in seinen kleinen Sack auf dreißig Tage Lebensmittel, die in sechs Pfund Mehl, und geröstetem Hirsen bestehen. Damit versehen besteigt er sein Pferd, das er nicht eher, als mit Sonnenuntergang verläßt, es dann fesselt und weiden läßt; er selbst nimmt sein Abendessen ein, legt sich schlafen und macht sich beim Erwachen wieder auf den Weg. Während er diesen zurücklegt, giebt er auf die Zeichen Acht, die er an dem ihm begegnenden Vieh wahrnimmt, merkt sich dieselben und theilt seine Beobachtungen den Nogaiern mit, auf die er stößt, und die mit ihm einerlei Absicht haben, zeigt ihnen an, was sie suchen, und erhält dagegen von ihnen Nachrichten, die ihm für den Zweck seiner Reise dienlich sind.“ (B.)

493.

IX, 7. **So haben wir sonst keine Gabe, die wir dem Mann Gottes bringen.**

Zu dem, was bei 1 Mos. XXXIII, 8. 9. 10.

(I. B. No. 115.) von der im Morgenlande allgemein verbreiteten Sitte, daß vor einem Höheren Niemand ohne Geschenk erscheinen darf, bemerkt worden ist, fügen wir hier hinzu, daß, als Lord Macartney im Jahr 1793 als Gesandter an den chinesischen Kaiser Audienz bei demselben hatte, der Empfang und das Erwiedern der Geschenke einen bedeutenden Theil der Ceremonie ausmachte. Durch Geschenke, sie mögen groß oder klein seyn, führt man sich bei denen ein, deren Bekanntschaft man zu machen wünscht. Pocock erwähnt ein Geschenk, das aus funfzig Rettigen bestand. Bruce erzählt, um eine Gunst von ihm zu erhalten, habe ihm ein armer Mann ein sehr unbedeutendes Geschenk gegeben. „Ich gedenke dieses unbedeutenden Umstandes bloß," setzt er hinzu, „um zu zeigen, wie wesentlich man Geschenke in den Morgenländern zum Umgang und den Verbindungen mit andern Menschen hält. Es mögen Datteln oder Diamanten seyn; so machen sie einen so wichtigen Theil in ihren Sitten aus, daß ohne dieselben ein Niedriger nie ruhig in seinem Gewissen seyn, oder glauben wird, er habe auf die Gunst oder den Schutz eines Höhern einigen Anspruch." Vgl. Forbes's Oriental Memoirs, Vol. I. p. 260. (B.)

Es ist in Bengalen sehr gewöhnlich, daß, wer von einem Höheren eine Gunst zu erlangen wünscht, mit einem Geschenk von Früchten oder Zuckerwerk vor ihm erscheint. Wird es nicht angenommen, so fühlt

sich der Geber dadurch sehr gekränkt. Auch pflegt man in Bengalen Höhere durch Geschenke zu beschwichtigen. (Ward.)

494.

IX, 24. Da trug der Koch eine Schulter auf, und das dran hieng.

Eine Lammesschulter halten die Morgenländer für eine große Delikatesse. Der Kalif Abdolmelek gab bei seinem Einzuge in Kufah ein herrliches Gastmahl: „Als er sich niedergesetzt hatte, trat Amru, Hareths Sohn, ein Alter vom Stamme Mechzum, herein. Abdolmelek rief ihn zu sich, und hieß ihn sich neben sich auf sein Sofa niedersetzen. Hierauf fragte er ihn, was er von allem, was er je gegessen habe, am liebsten esse? Der Alte antwortete: den Hals von einem Esel, wenn er gut zugerichtet, und gut gebraten ist. Ei was! erwiederte Abdolmelek, was sagst du zu der Keule oder der Schulter eines Säugelamms, wenn es gut gebraten, und eine Brühe von Butter und Milch daran ist?" Ockley's Geschichte der Saracenen, II. B. S. 277. Dadurch wird hinlänglich erklärt, warum Samuel befahl, daß man dem künftigen Könige Israels eine Schulter vorsetzte. Harmer I. S. 319. (B.)

495.

IX, 26. Und sie stunden früh auf; und da die Morgenröthe aufgieng, rief Samuel

dem Saul auf dem Dache, und sprach: Auf, daß ich dich gehen lasse.

Auf den Dächern der Häuser zu schlafen, ist bei den Morgenländern noch jetzt gewöhnlich. „Es herrscht bei ihnen die mit eben so viel Annehmlichkeit verbundene, als der Gesundheit zuträgliche Gewohnheit, im Sommer die Nacht auf den Dächern der Häuser zuzubringen, die zu diesem Zweck flach, und durch Mauern von einander abgesondert sind. Wir fanden diese Art zu schlafen außerordentlich angenehm, indem wir dabei außer dem Bereich der Mücken und Dünste, die Kühle der Luft genossen, ohne eine andere Decke als den gestirnten Himmel über uns zu haben, der sich, so oft man zufällig aufwacht, natürlich in der mannigfaltigsten und schönsten Gestalt zeigt, indeß Stille und Einsamkeit das Gemüth zu ernster Betrachtung stimmen.“ Wood's Baalbek, Einleit.; vergl. Forbes's Oriental Memoirs, Vol. III. p. 234. (B.)

496.

X, 1. Und küssete ihn.

Der Huldigungskuß war eine bei der Weihung der jüdischen Könige gewöhnliche Ceremonie. Die Juden nennen ihn den Kuß der Majestät. Darauf wird wahrscheinlich Ps. II, 12. angespielt: Küsset den Sohn, daß er nicht zürne. (B.)

Die Sitte, Fürsten durch Küssen der Hände und Knie Ehrfurcht zu bezeugen, herrscht in Arabien noch

jetzt. Niebuhr beobachtete sie selbst gegen den Imâm von Sanaa (Reisebeschreib. I. Th. S. 414.)

497.

X, 5. Es wird dir begegnen ein Haufen Propheten von der Höhe herab kommend, und vor ihnen her ein Psalter und Paucken und Pfeifen und Harfen.

Wir lesen in einem Buche, welches uns eine Beschreibung der Unfälle eines englischen Kapers giebt, der an der afrikanischen Küste im Jahr 1745 Schiffbruch gelitten, und wo zugleich gelegentlich von der dasigen Erziehung der Kinder, und von der Gewohnheit, den Koran auswendig zu lernen, Nachricht gegeben wird, „daß, wenn sie damit fertig sind, ihre Verwandten ein schönes Pferd, mit kostbarem Gezeuge miethen, und sie auf demselben in Procession in der Stadt herum führen, indem sie das Buch in der Hand halten, die übrigen Mitschüler nachfolgen, und alle Art von morgenländischer Musik vorausgeht." Shaw erwähnt dieselbe Gewohnheit (S. 195.). Dadurch erhalten diese Worte, in welchen eine Procession von Propheten-Schülern erwähnt wird, einen die Sache lebendig darstellenden Commentar. Harmer II. S. 106. (B.)

498.

X, 24. Da jauchzete alles Volk und sprach: Glück zu dem Könige.

Ein solcher Zuruf des Volks begleitete die Cere-

monie der Weihung der jüdischen Könige. Dieß ergiebt sich sowohl aus der hier beschriebenen Salbung Sauls, als auch aus dem Beispiel Salomos. Denn nachdem ihn Zadok gesalbt hatte; so bliesen sie mit der Posaune, und alles Volk sprach: Glück dem Könige Salomo! 1 Kön. I, 39.

Bei den Römern waren Acclamationen bei verschiedenen Gelegenheiten gewöhnlich. Fürsten, Heerführern und Kaisern bezeugte das Volk durch dieselben seine Zufriedenheit mit ihrem Betragen. Die Formeln eines solchen Zurufs waren nach den verschiedenen Gelegenheiten verschieden; aber immer enthielten sie Bitten und Wünsche für das Wohl der Person, welche der Gegenstand einer solchen geräuschvollen Begrüßung war. Oft bestand sie bloß in dem einzigen Wort: feliciter! Bisweilen brauchte aber das Volk auch die Acclamation, um seinen Unwillen und seinen Abscheu zu äußern, und dann bestand die Acclamation aus Verwünschungen, wie der Fall bei dem Tod des Kaisers Commodus war. (B.)

499.

X, 27. Und brachten ihm kein Geschenk.

Als Arvieux einem arabischen Emir seine Aufwartung machte, so scheiterte an der Küste ein Schiff. Der Emir bemerkte es oben auf dem Berge, und begab sich sogleich ans Ufer, um aus diesem Unfall Vortheil zu ziehen. Als er einige Zeit hier verweilte, war es so spät, daß er sich entschloß, daselbst die

Nacht unter seinen Zelten zuzubringen, und befahl, eine Abendmahlzeit zu bereiten. „Nichts,“ sagt Arvieux, „war leichter; denn die Einwohner von Tartura beeiferten sich, ihm Fleisch, Vögel, Wildpret, Früchte, Kaffee, u. dgl. zum Geschenk zu bringen.“ Waren es nicht Geschenke dieser Art, welche die Kinder Belials zu bringen unterließen? Harmer II. Theil Seite 13. (B.)

500.

XIII, 19. 20. Es ward aber kein Schmid im ganzen Lande Israel erfunden; denn die Philister gedachten, die Ebräer möchten Schwert und Spieß machen. Und mußte ganz Israel hinab ziehen zu den Philistern, wenn Jemand hatte ein Pflugschaar, Haue, Beil oder Sense zu schärfen.

Die Politik der Philister wurde in neueren Zeiten nachgeahmt. „Mulei Ismael brachte es in der gänzlichen Bezwingung dieses Theils von Afrika weiter, als seine Vorfahren. In der That legte der tapfere Mulei Raschid, sein Bruder und Vorgänger, den Grund zu dieser unumschränkten Herrschaft; er wurde aber in seinen kräftigsten Jahren weggerafft, indem sein Pferd mit ihm gegen einen Baum so heftig anrannte, daß ihm der Kopf zerschmettert ward. Allein Ismael brachte eine Menge unbändiger Araber und Afrikaner, denen die Könige von Marokkos und Feß gefällig zu seyn pflegten, dahin, daß alle mit ih-

rem Leben dafür haften mußten, daß in einem ganzen Dower (wanderndem Dorf, oder kleinen Gemeinheit) keine andere Waffe, als ein einziges Messer, und zwar ohne Spitze, vorhanden seyn durfte, um damit einem Schaaf, oder einem andern Thier, wenn es in Gefahr war, zu sterben, die Gurgel abzuschneiden, damit es nicht Dschif, wie sie es nennen, seyn, daß ist, in seinem Blute sterben, und dadurch nach dem Gesetz unerlaubt zum Essen werden mögte." Morgan's Geschichte von Algier, S. 196. (B.)

501.

XIV, 10. Und das soll uns ein Zeichen seyn.

Potter macht in seiner griechischen Archäologie (I. Th. S. 344.) einige artige Bemerkungen über die Sitte, Worte als Vorbedeutungen zu nehmen, die bei den Griechen herrschte. „Daß dieser Gebrauch," sagt er, „sehr alt gewesen, und vielleicht von den Morgenländern auf die Griechen gekommen sey, ersieht man daraus, weil in der heiligen Schrift gesagt wird, daß auch die Israeliten Worte als Vorbedeutungen genommen haben. Jonathan sagte zu seinem Waffenträger (1 Sam. XIV, 10.): „Werden die Feinde sagen: kommet zu uns herauf; so wird es ein Zeichen sey, daß sie der Herr in unsere Hände gegeben hat." So sagt Virgil (Aen. III, 155. fgg.), Aeneas habe die Worte des Ascanius mit der größten Begierde angehört, und ihm

gleichsam aus dem Munde genommen, weil die Harpyen, und auch Anchises vorher gesagt hatten, die Trojaner würden einen so schrecklichen Hunger leiden, daß sie aus Mangel an andern Lebensmitteln ihre eigenen Tische anzubeißen genöthigt seyn würden. Als die Trojaner nun, in Italien gelandet, einst auf das Gras hingestreckt, ihr Mahl hielten, so legten sie ihre Speisen, weil sie keine Tische und Teller hatten, auf Stücke Brot, welche sie nachher auch aßen. Da sagte Ascanius im Scherz:

Heus! etiam mensas consumimus!

„Sieh! auch die Tische verzehren wir." Aeneas ergriff sogleich dieses Omen, und kündigte den Trojanern das Ende ihrer Mühseligkeiten an *). (B.)

502.

XIV, 14. Also, daß die erste Schlacht, die Jonathan und sein Waffenträger thät, war bei zwanzig Mann; beinahe ein halber Hufen Ackers, die ein Joch treibet.

Aus dem, was hier von Jonathan gesagt wird, läßt sich schließen, daß in jenen Zeiten diese Art und Weise, einen Raum durch eine vom Pflügen hergenommene Vergleichung zu messen, gewöhnlich gewesen sey. Ein ähnliches Beispiel kommt bei Homer

*) — — — Ea vox audita laborum
Prima tulit finem, primumque loquentis ab ore
Eripuit pater, ac stupefactus numine pressit.
Aen. VII, 116.

vor. Da wo er nämlich einen Wettlauf, den zwei Jünglinge anstellten, beschreibt, sagt er:

So viel Raums auf dem Acker ein Joch Maulthiere gewinnet,
So weit lief er voraus zu dem Volk.

Odyssee VIII, 124.

Zur Erläuterung des Gleichnisses wird die Beschreibung der bei den Griechen üblichen Art zu pflügen dienen, wie sie die Dacier giebt: „Die Griechen pflügten nicht auf die jetzt bei uns gewöhnliche Weise. Sie rissen erst den Boden mit Ochsen auf, und pflügten ihn dann leichter mit Maulthieren. Bedienten sie sich auf einem Acker zweier Pflüge; so maßen sie erst den Raum, den sie in einem Tage pflügen konnten, und stellten ihre Pflüge an die beiden Enden dieses Raums; die dann gegen einander vorrückten. Der dazwischen befindliche Raum war fest bestimmt; aber nicht sowohl für zwei von Ochsen, als für zwei von Maulthieren gezogene Pflüge; weil Ochsen langsamer sind, und in einem noch nicht umgewandten Felde schwerfälliger gehen; da hingegen Maulthiere von Natur leichter sind, und auf einem schon überpflügten Boden in kürzerer Zeit einen größern Raum zurück legen."

In dem großen unter Wilhelm dem Eroberer verfertigten Lehen- oder Lagerbuch, worin alle Landgüter in England nach ihrem Werthe verzeichnet wurden (Doomsday-Book), ist ein Carucate (von Ca-

ruca), oder Pflug Landes, so viel Land, als ein Pflug zwingen, oder als man mit einem Pflug bearbeiten kann. (B.)

503.

XIV, 15. Denn es war ein Schrecken von Gott. Die Heiden nannten dieß einen panischen Schrecken, der, weil man glaubte, er werde von den Göttern gesandt, auch die beherztesten Männer erbeben machte. So sagt Pindar (Nemeische Hymnen, IX, 63.): „Wenn Menschen von göttlichen Schrecken ergriffen werden, fliehen auch die Söhne der Götter." *) (B.)

504.

XV, 12. Und ihm ward angesagt, daß Saul gen Carmel kommen wäre, und hätte ihm ein Siegeszeichen aufgerichtet.

Das hebräische Wort, welches durch Siegeszeichen übersetzt ist, bedeutet eigentlich eine Hand; wahrscheinlich weil das Siegs-Denkmal die Gestalt einer großen, auf einer Säule ausgestreckten Hand hatte, die ein Bild der Macht war. Dergleichen Denk-Säulen waren in den alten Zeiten sehr gewöhnlich; und die Figur einer Hand war vermöge ihrer sinnbildlichen Bedeutung sehr passend, das Gedächtniß eines Siegs zu erhalten. Niebuhr sagt in der

*) — — — Ἐν γὰρ
Δαιμονίοισι φόβος
Φεύγονται καὶ παῖδες θεῶν.

Beschreibung der dem Ali zu Ehren erbaueten Moschee zu Mesched-Ali (Reisebeschreib. II. Th. S. 258.): „Oben auf der Kuppel, wo man auf den türkischen Moscheen gemeiniglich einen halben Mond, oder nur eine Stange sieht, steht hier eine ausgebreitete Hand, welche die Hand des Ali vorstellen soll.“ Ein anderer Schriftsteller meldet, in dem Alhembra, oder dem rothen Palast der maurischen Könige zu Grenada, sey auf dem Schlußstein des äußern Bogens des gegenwärtigen Haupteingangs die Figur eines Arms eingehauen, das Symbol der Stärke und Herrschaft (Annual Register for 1779. Antiquities, p. 124.). In Ostindien ist bis auf den heutigen Tag die Figur einer Hand das Bild der Macht und obrigkeitlichen Gewalt. Wenn der Nabob von Arcot, der Statthalter von fünf Provinzen war, bei öffentlichen Gelegenheiten erschien, so wurden einige kleine Fahnen, auf deren jeder eine Hand gemahlt war, und eine größere mit fünf Händen, feierlich vor ihm her getragen. (B.)

505.

XVI, 1. Fülle dein Horn mit Oel.

Chardin bemerkt in seinen handschriftlichen Nachrichten, in Iberien, Colchis, und den benachbarten Ländern, wo man in den Künsten noch weit zurück ist, pflege man Flüssigkeiten in Hörnern aufzubewahren und aus ihnen zu trinken. Wahrscheinlich waren die morgenländischen, zu diesem Gebrauch bestimmten Hör-

ner mit Ketten versehen, um sie aufzuhängen. Vielleicht dient dieses zur Erläuterung der Stelle Jesai. XXII, 24., wo der Prophet von Trinkgefäßen redet, die aufgehangen werden sollten. Harmer I. Th. S. 382. Vgl. Philosophical Transactions abridged, Vol. V. Part. II. p. 131. (B.)

506.

XVI, 17. Da sprach Saul zu seinen Knechten: Sehet nach einem Mann, der es wohl kann auf Saitenspiel, und bringet ihn zu mir.

Saul wünschte Jemanden zu erhalten, der durch seine Fertigkeit im Saitenspiel sowohl zu seinem Vergnügen, als zum Glanz seines Hofstaats beitrüge. „Schon in frühen Zeiten hatte man im Morgenlande eigene Leute, die Geschichten erzählen mußten. Noch jetzt haben Personen von Stande unter ihren Bedienten gemeiniglich einen oder mehrere, männlichen oder weiblichen Geschlechts, durch welche sie selbst und ihre Frauen sich unterhalten lassen, wenn Traurigkeit sie quält, oder unlustig macht. Sie lassen sich von ihnen auch wohl in Schlaf erzählen. Viele ihrer Erzählungen sind sehr unterhaltend, vorzüglich die, welche ursprünglich persisch, oder nach deren Muster eingerichtet sind. Mohammed hielt sie für so gefährlich, daß er sie im Koran ausdrücklich verbot.“ Richardson's Abhandl. über Sprachen, Literatur und Gebräuche morgenländischer Völker, S. 69. und Forbes's Oriental Memoirs, Vol. III. p. 182. (B.)

507.

XVI, 23. Wenn nun der Geist Gottes über Saul kam, so nahm David die Harfe, und spielete mit seiner Hand; so erquickte sich Saul, und ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.

Die Macht der Musik über die Leidenschaften ist sehr groß. Auf Saul that sie dieselbe Wirkung, wie auf mehrere berühmte Männer, von welchen die Geschichte ähnliche Beispiele aufbehalten hat. Der Tonkünstler Timotheus konnte Alexandern den Großen durch den phrygischen Ton dahin bringen, daß er die Waffen ergriff, und dann wieder durch einen andern Ton seine Wuth dämpfen, und ihn zur Fröhlichkeit stimmen. So konnte auch Erich, König von Dänemark, durch einen gewissen Tonkünstler so in Wuth versetzt werden, daß er seine besten und treuesten Diener tödete. Athan. Kircher Phonurg. L. II. Sect. Isaak Voß de Poëmatum cantu et rhythmi viribus. (B.)

508.

XVII, 4. Da trat hervor aus den Lägern der Philister ein Riese, mit Namen Goliath.

Von dem Zweikampfe Davids und Goliaths, in welchen letzterer erlegt wurde, hat sich die Sage auch bei den Arabern erhalten, daher die Erwähnung desselben im Koran Sur. II, 250., wo er Galut oder Dschalut heißet. Auch nennen die Araber die Dy=

nastie der Philisterkönige, die in Palästina regierte, als die Hebräer dahin kamen, Galutiah, oder Dschalutiah. „Achmed al Fassi sagt in seinem Buche, Ketab al Dschamman betitelt, jene Könige seyen unter dem Namen Dschalut eben so bekannt gewesen, wie die alten ägyptischen Könige den Namen Pharao geführt hätten; David habe den zu seiner Zeit regierenden Dschalut erschlagen und die Philister gänzlich ausgerottet, deren Ueberbleibsel sich nach Afrika geflüchtet hätten, und von ihnen stammten die Brebern, oder Berbern her, welche die Küste der Barbarei bewohnen.“ Herbelot unter Gialut. Bemerkenswerth ist, daß sich die Berbern selbst für Nachkommen der Philister ausgeben. „Der Name Goliath, den sie Sghiálud aussprechen, ist bei den Brebern allgemein, und die Geschichte von diesem Kämpfer der Philister ist den Mauren sehr gut bekannt. Denn wenn die Kinder in einen Zwist gerathen, und der größere den kleineren herausfodert, so antwortet dieser: Wer will sich mit dir schlagen? enta men ulid Sghiálud, du bist von dem Geschlechte des Goliath. Die Juden, die auf den Bergen unter ihnen wohnen, nennen sich alle Pilistin.“ Hösts Nachrichten von Marokos und Fes, S. 133.

509.

XVII, 6. Und hatte eherne Beinharnische an seinen Schenkeln.

Diese waren nöthig, Schenkel und Füße gegen die eisernen Pfähle zu schützen, die von den Feinden in den Weg gesetzt wurden, ihre Gegner zu verletzen und zu verwunden. Sie machten einen Theil der kriegerischen Bekleidung der Alten aus, und wegen der Kunstgriffe, deren sich die streitenden Theile gegen einander bedienten, war dieser Schutz von Wichtigkeit.

(B.)

510.

XVII, 10. **Und der Philister sprach: Ich habe heutigen Tages dem Zeuge (den Schlachtreihen) Israel Hohn gesprochen.**

Aus dem Dhanur-Vàda-Schastra sieht man, daß es bei den Hindus gewöhnlich war, vor dem Anfang eines Treffens den Feind durch ähnliche Drohungen und Schmähungen herauszufordern. (Ward.)

511.

XVII, 43. **Und fluchte dem David bey seinem Gott.**

Sehr wahrscheinlich war dieß ein bei den Heiden allgemein herrschender Gebrauch. Da sie sich der Gunst und des Schutzes ihrer Götter versichert hielten; so schlossen sie, ihre Feinde müßten der Gegenstand ihres Mißfallens und ihrer Rache seyn. Um daher des göttlichen Zorns gegen sie um so mehr gewiß zu seyn, sprachen sie den Fluch über sie aus, und weyheten sie dem Verderben. So handelte der Philister ge-

gen David. Dieselbe Sitte herrschte bei den Römern, indem sie sagten: Dii deaeque te perdant.

(B.)

Ein Hindu sagt zuweilen in einem Anfall von Zorn zu seinem Gegner: „die Göttin Kali fresse dich!“ „Durga verderbe dich!“ (Ward.)

512.

XVII, 44. Und sprach zu David: Komm her zu mir; ich will dein Fleisch geben den Vögeln unter dem Himmel, und den Thieren auf dem Feld.

Diese Art zu sprechen und herauszufordern war bei den Morgenländern sehr gewöhnlich. Homer giebt seinen Helden dasselbe trotzige Benehmen; und es gehörte dieß ohne Zweifel zur treuen Schilderung der Sitten seiner Zeiten und der hyperbolischen Art sich auszudrücken. (B.)

Sehr ähnliche Ausdrücke von den in Schlachten gefallenen Kriegern braucht Homer im Anfang der Ilias, wo er die Muse auffordert, den Zorn des Achilleus zu singen:

Der viel tapfere Seelen der Heldensöhne zum Ais
Sendete, aber sie selbst zum Raub ausstreckte den Hunden,
Und dem Geflügel umher.

513.

XVII, 45. David aber sprach zu dem Philister: Du kommst zu mir mit Schwerdt,

Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth.

Zwistigkeiten zwischen Nationen durch Zweikämpfe der Heerführer zu entscheiden, war in den ältesten Zeiten nicht ungewöhnlich. Der Zweikampf der Horatier und Curatier ist bekannt; und schon vorher endigten Romulus und Aruns, König der Ceninenser, die zwischen ihren beiden Völkern obwaltende Fehde auf dieselbe Weise; Romulus tödtete seinen Gegner, nahm seine Hauptstadt, und widmete die Beute dem Jupiter Feretrius. Valerius Maximus, B. VIII. Cap. 2. §. 3. Chandler's Leben Davids, I. Bd. S. 70. Anmerk. (B.)

514.

XVII, 49. Und David thät seine Hand in die Tasche, und nahm einen Stein daraus, und schleuderte, und traf den Philister an die Stirn.

Mit welcher bewundernswürdigen Geschicklichkeit die Schleuder als Angriffswaffe gebraucht werden könne, ergiebt sich nicht nur aus dem hier beschriebenen Zweikampf Davids mit Goliath, sondern auch aus folgender Stelle des Polybius (S. 125.): „Die Waffen, deren sich die Achäer vornehmlich bedienten, waren Schleudern. Sie wurden von Kindheit an darinne geübt, sich Fertigkeit im Schleudern zu erwerben, indem sie aus einer weiten Entfernung ein rundes Ziel von mäßigem Umfang zu treffen suchen mußten. Durch

lange Uebung brachten sie es zu einer solchen Geschicklichkeit, daß sie sicher waren, ihre Feinde nicht nur an den Kopf, sondern an welchen Theil des Gesichts sie nur wollten, zu treffen. Ihre Schleudern waren von denen der Balearier ganz verschieden, welchen sie an Fertigkeit im Schleudern überlegen waren."

(B.)

515.

XVII, 51. **Und da David kein Schwerdt in seiner Hand hatte; lief er, und trat zu dem Philister, und nahm sein Schwerdt, und zogs aus der Scheide, und tödtete ihn, und hieb ihm den Kopf damit ab.**

Niebuhr giebt in der Beschreibung von Arabien (S. 304.) ein ganz ähnliches Beispiel, wo er erzählt, daß der Sohn eines arabischen Stammhauptes seines Vaters Feind und Nebenbuhler getödtet, darauf ihm, nach arabischer Gewohnheit, den Kopf abgeschnitten, und seinem Vater im Triumph überbracht habe. In einer Anmerkung setzt er hinzu: „Dem getödteten Feinde den Kopf abzuhauen, und ihn in Triumph zurück zu bringen, ist eine alte Gewohnheit. Xenophon bemerkte sie schon bei den Chalyben (Rückzug der Zehentausend, IV. B.), und Herodot bei den Scyther, B. IV. Kap. 60." (B.)

516.

XVIII, 3. **Und David und Jonathan machten einen Bund mit einander.**

Bei dergleichen Freundschaftsbündnissen fanden verschiedene Ceremonien statt. Wenn Verträge, entweder zwischen Völkern, oder einzelnen Personen geschlossen wurden; so beobachtete man dabei Gebräuche, die ein allgemein gültiges Ansehen, oder etwas besonders Bedeutsames hatten. Ein besonderer Gebrauch bei Abschließung eines Vertrags war bei den Scythen gewöhnlich. Sie gossen nämlich, wie Herodot meldet, (B. IV. Kap. 70.), Wein in ein großes irdenes Gefäß, worein die den Vertrag schließenden Theile, nachdem sie ihre Arme mit einem Messer verwundet hatten, ihr Blut fließen ließen, und damit färbten sie denn auch ihre Waffen. Hierauf tranken sie selbst, und alle die zugegen waren, den mit Blut vermischten Wein, indem sie die stärksten Verwünschungen gegen den aussprachen, der den Vertrag verletzen würde.

(B.)

517.

XVIII, 4. Und Jonathan zog aus seinen Rock, den er an hatte, und gab ihn David.

Herbelot erzählt (Art. Medina) aus einem persischen Geschichtbuch, daß Sultan Selim, der Sohn des Bajased, als er den Cansu-Gauri, Sultan der Mamluken in Aegypten, überwunden, bei seinem siegreichen Zurückzug nach Konstantinopel dem Gebet in einer Moschee zu Haleb beigewohnt habe, wo der Imam beim Schlusse des Gebets die Worte hinzu setzte: „Gott erhalte Selim-Khan, den Diener und

Pfleger der beiden geheiligten Städte Mekka und Medina!“ Dieser Titel gefiel dem Sultan so wohl, daß er den Rock, den er an hatte, dem Imam gab. Eben so zog Jonathan seinen Rock aus, den er an hatte, und gab ihn David. Wahrscheinlich zog dieser sein Oberkleid, oder den königlichen Rock aus, um mehr einem gewöhnlichen Manne, oder einem Propheten, ähnlich zu sehen. Von den Germaniern sagen einige Schriftsteller, sie seyen nackt gegangen, welches, wie aus Tacitus erhellt, so zu verstehen ist, sie seyen ohne Oberkleid gegangen (rejecta veste superiore). Harmer II. S. 93.

Tavernier erzählt (Reisen S. 45.) von einem Nazar (Ober-Hof-Marschall und Schatzmeister), dessen Rechtschaffenheit dem Könige, nachdem er ihn auf die Probe gestellt, so eingenommen habe, daß er sein Oberkleid ausgezogen und es dem Nazar gegeben habe, welches die größte Ehre ist, die ein König von Persien einem Unterthan erweisen kann. (B.)

518.

XVIII, 4. Dazu gab er ihm seinen Mantel, sein Schwerdt, und seinen Bogen.

In alten Zeiten war es gewöhnlich, tapfern Kriegern dergleichen kriegerische Geschenke zu machen. So besaß Meriones, ein kretischer Heerführer, einen Helm, den sein Vater, Molos, von Amfidamas zum Gastgeschenk erhalten hatte (Ilias X, 269.). Euryalus erbeutete das mit goldnen Buckeln verzierte Degenge-

henk des Rhamnes, welches vormals Caedicus dem Tiburtiner Romulus zum Gastgeschenk überschickt hatte (Aen. IX, 359.). (B.)

519.

XVIII, 4. **Und seinen Gürtel.**

Zur Bestätigung des Freundschafts-Bündnisses, welches Jonathan mit David schloß, gab er ihm, unter andern, auch seinen Gürtel. Dieß war ein Zeichen des größten Vertrauens, und der größten Zuneigung. In manchen Fällen gilt es als eine Handlung, wodurch man Jemanden an Kindes Statt annimmt. So erzählt Pitts (Reisen, S. 217.): „Mich kaufte ein unverheiratheter alter Mann. Es fehlte mir bei ihm an Nichts. Essen, Trinken, Kleider und Geld hatte ich bei ihm genug. Als ich etwa ein Jahr bei ihm war; so machte er seine Wallfahrt nach Mekka, und nahm mich mit sich. Aber noch ehe wir nach Alexandria kamen, wurde er krank, und da er glaubte, er würde sterben; so band er sich seinen gewirkten, mit Gold angefüllten Gürtel ab, den er mitten um den Leib hatte, in welchem sich auch mein Freilassungs-Brief befand, den er mir in Mekka zuzustellen gedachte, und bat mich, ihn mir umzubinden, und dagegen den meinigen ihm umzulegen.“ (B.)

520.

XVIII, 6. **Es begab sich aber, da er wieder kommen war von des Philisters Schlacht, daß die Weiber aus allen Städten Israel**

waren gegangen mit Gesang und Reigen dem Könige Saul entgegen, mit Pauken, mit Freuden, und mit Geigen.

Daß Frauen bei merkwürdigen Veranlassungen das Lob Gottes öffentlich zu singen pflegten, ist schon zu 2 Mos. XV, 20. 21. im II. B. No. 229. S. 18. fgg. bemerkt worden.

Noch jetzt ist es im Morgenlande gewöhnlich, daß Landleute vorüber reisende Personen von hohem Rang mit Tanz und Spiel auf musikalischen Instrumenten begrüßen. Diese Ehrenbezeugung widerfuhr dem Baron du Tott. „Ich sorgte," sagt er (Memoires IV. P. p. 131.), „meine Begleitung mit meinem kleinen Trupp Europäer zu decken, und wir setzten unsere Reise nach dieser Einrichtung fort, die nichts Feindseliges verrieth, als wir im feindlichen Lager eine Bewegung gewahr wurden. Es kamen uns aus demselben einige Türkinnen entgegen; und bald sah ich die Musiker der verschiedenen Horden vor mir, so lange wir vor ihrem Lager vorüber passirten." (B.)

521.

XVIII, 25. Saul sprach: so saget zu David: der König begehret keine Morgengabe, ohne hundert Vorhäute von den Philistern, daß man sich räche an des Königs Feinden.

Noch bis in spätere Zeiten dauerte die Sitte, daß Väter ihre Töchter den Tapfersten, oder solchen zu Gattinnen gaben, die ihnen feindliche Köpfe brachten.

Alexander ab Alexandro (B. I. Kap. 24.) erzählt von einem Volk in Caramanien, bei welchem jeder, der heirathen wollte, dem König erst den Kopf seines Feindes bringen mußte. Anders, als bei den Hebräern, war es bei den Römern, wo die Braut dem Bräutigam ein Heirathsgut zuzubringen pflegte, wodurch der letztere in den Stand gesetzt wurde, die Kosten des Hauswesens leichter zu bestreiten. Patrick zu d. St.

Zu dem, was andere Schriftsteller, wie eben angeführt worden, von der bei einem Volk Caramaniens gewöhnlich gewesenen Sitte melden, setzt Strabo (XV. B. S. 500.) hinzu, der König habe die Schädel der ihm überbrachten feindlichen Köpfe aufbewahrt, und derjenige, der die mehresten geliefert, sey am höchsten geachtet worden. Chardin versichert in seinen handschriftlichen Nachrichten, in dem Kriege der Perser gegen die Usbecks, hätten erstere die Bärte ihrer Feinde abgenommen, und sie dem König gebracht. Harmer, II Th. S. 263. (B.)

522.

XIX, 13. **Und Michal nahm ein Bild, und legte es ins Bette, und legte ein Ziegenfell zu seinem Haupte.**

Eine Art von Netz aus Geißhaaren, das über die Teraphim gelegt wurde, ist es, was hier gemeynt wird. Ein solches Netz ist, wie Shaw sagt (Reisen, S. 221. zweite Ausg.), „ein kleiner Schleyer von Gaze, oder feiner Leinwand, dessen sich im ganzen

Morgenlande Leute von Stand bedienen, um sich gegen die Fliegen zu schützen." Daß man schon vor Alters dergleichen hatte, kann nicht bezweifelt werden. Als Judith den Holofernes in seinem Bette getödtet hatte, riß sie von den Bettpfosten das Fliegennetz (Konopeum) ab, unter welchem er in seiner Trunkenheit lag. Wenn Horaz (Epod. IX, 15.) von den unter der ägyptischen Königin Kleopatra dienenden römischen Soldaten spricht, so wirft er ihnen es als etwas Schimpfliches vor, daß man unter den römischen Adlern auch Fliegennetze erblicke *).

Abarbenel und Abendana sagen, die Frauen hätten damals ihren Gatten ähnliche Bilder gehabt, damit sie während der Abwesenheit ihrer Männer sie immer vor Augen gehabt hätten. War dieß wirklich der Fall; so mag der Michal Bild ein solches gewesen seyn. (B.)

523.

XX, 5. Siehe, morgen ist der Neumond.

„Sobald das neue Licht beobachtet wurde, so machte das Sanhedrin dem Volke bekannt, welcher Tag zum Neumond, oder ersten Monats-Tag, bestimmt sey, weil dieser zur Richtschnur diente, wornach die Feyer- und Fest-Tage jedes Monats zu begehen waren. In Friedens-Zeiten wurde der Eintritt des Neumonds durch Feuer-Signale (Becken) auf den

*) Interque signa turpe militaria
Sol aspicit conopeum.

Bergen bekannt gemacht. Aber in Kriegszeiten, wenn überall Feinde standen, die sich solcher Signale bedienten, unser Volk dadurch zu täuschen, unterließ man diese Art, den Neumond bekannt zu machen, sondern sandte Boten aus, die, so weit sie herumkommen konnten, ihn verkündigen mußten, ehe die für den Feyer- oder Festtag bestimmte Zeit verflossen war." Lewis Gebräuche und Ceremonien der Juden, S. 25.

(B.)

524.

XX, 30. Dir und deiner unartigen Mutter zu Schanden.

Die Morgenländer pflegen, wie Chardin zu dieser Stelle bemerkt, im Zorn gegen Jemanden seine Verwandte zu schmähen. Saul dachte wohl an nichts weiter, als wie er seinen Zorn an Jonathan auslassen möchte; es war nicht seine Absicht, sein Weib an ihrer Ehre anzugreifen. Er gedachte ihrer bloß deshalb, um nach morgenländischer Sitte seinen Zorn gegen Jonathan in Gegenwart derer, die um ihn waren, auszulassen. Harmer, II. Th. S. 492.

Ein Beispiel davon, daß auch bei den Afrikanern dasselbe Gefühl herrscht, welches den Saul bewog, sich so gegen Jonathan auszudrücken, findet man in Mungo Parks Reisen (S. 264.): „Mütterliche Zärtlichkeit findet man bei den Afrikanern durchgängig, und sie bewirkt bei den Kindern gegenseitige Gefühle. Schlage mich, sagte mein Diener, aber schmähe meine

Mutter nicht. Dasselbe fand ich überall, und in allen Gegenden von Afrika bemerkte ich, daß die größte Beleidigung, die man einem Neger zufügen konnte, darinne bestand, daß man die beschimpfte, die ihm das Leben gegeben hatten." (B.)

Bei den Hindus hört man oft die Schimpfworte: „Du Sohn einer Lüderlichen!" „Du Sohn einer Bettlerin!" (Ward.)

525.

XX, 41. Und fiel auf sein Antlitz zur Erden.

Dieß ist noch jetzt im ganzen Morgenlande sehr gewöhnlich. Stewart sagt in seiner Reise nach Mequinez (in Newberrys Sammlung XVII. Th. S. 139.): „Wir zogen dem Kaiser mit unserer Musik entgegen, und als wir etwa noch acht Ellen von ihm entfernt waren, stieg der alte Monarch vom Pferde, und warf sich zur Erde nieder, um zu beten. Er lag einige Minuten lang mit seinem Gesicht so ganz an die Erde geheftet, daß, als er aufgestanden war, und wir zu ihm traten, der Staub noch auf seiner Nase lag."

(B.)

526.

XXI, 13. Und verstellete seine Geberden vor ihnen, und kollerte unter ihren Händen (das ist, stellte sich wahnsinnig).

David ist nicht das einzige Beispiel dieser Art. Einem Araber, Baihasus, mit dem Zunamen Naama,

waren einige seiner Brüder getödet worden, deren Ermordung er zu rächen hatte. Um seinen Zweck zu erreichen, stellte er sich wahnsinnig, bis er Gelegenheit fand, an allen denen, die an der Ermordung seiner Brüder Antheil hatten, Rache zu nehmen (Anthol. Vet. Hamasa p. 535. ed. Schult.). Unter den Griechen soll sich Ulysses wahnsinnig gestellt haben, um nicht genöthigt zu werden, in den trojanischen Krieg zu ziehen. Auch Solon, der große atheniensische Gesetzgeber, bediente sich derselben List. Dadurch, daß er die Kleidung und das Benehmen eines Wahnsinnigen annahm, und den Atheniensern etwas vorsang, erreichte er seinen Zweck, den Widerruf des Gesetzes zu erhalten, welches bei Todesstrafe verbot, das Volk zur Wiedererlangung von Salamis zu bewegen. Plutarch im Leben Solons, S. 82. Chandler's Leben Davids, I. Th. S. 102. Anmerk. (B.)

527.

XXII, 2. Und es versammelten sich zu ihm allerley Männer, die in Noth und Schuld und betrübtes Herzens waren.

Leute, dergleichen in diesem Verse beschrieben werden, pflegten sich in alten Zeiten einem Großen für immer dienstbar zu machen. Namentlich war dieß bei den Galliern gewöhnlich. „Die mehresten," sagt Cäsar (vom Gallischen Krieg VI. B. 13. Kap.), „die durch Schulden, oder durch Menge der Abga-

ben, oder durch Mißhandlungen Höherer gedrückt werden, begeben sich als Sklaven zu Adeligen."

528.

XXII, 6. Als nun Saul wohnete zu Gibea, unter einem Hain in Rama.

So wenig etwas Ungewöhnliches darinne ist, daß Leute von gemeinem Stand auf Reisen unter Bäumen ihren Aufenthalt nehmen; so wenig sollte man dieses doch von Königen erwarten. Nach den morgenländischen Gebräuchen ist jedoch darinne gar nichts Auffallendes. Als Pocock in der Grafschaft des Befehlshabers von Fajum reisete, dem man doch überall mit der größten Achtung begegnete; so brachten sie eine Nacht in einem Palmenhain zu. Beschreib. des Morgenl. I. Th. S. 56. Harmer, II. Th. S. 127. (B.)

529.

XXII, 6. Hatte er seinen Spieß in der Hand.

Unter seinem Speer ist, nach der damaligen Art sich auszudrücken, sein Scepter zu verstehen. So sagt Justin, wo er von den ältesten Zeiten der Römer spricht (B. XLIII. Kap. 3.): „Damals hatten die Könige zum Zeichen ihrer königlichen Würde Speere, welche die Griechen Scepter nannten; denn im Anbeginn der Dinge verehrten die Alten Speere als die unsterblichen Götter; und zum Andenken daran werden noch jetzt den Bildern der Götter

Speere hinzugefügt." So nannten auch die Könige von Argos, nach Pausanias, ihre Scepter Speere. (T.)

530.

XXII, 17. **Und der König sprach zu seinen Trabanten, die neben ihm stunden: wendet euch, und tödtet des Herrn Priester.**

In alten Zeiten pflegten Höhere eben sowohl Verbrecher hinzurichten, als sie jetzt bloß das Todesurtheil aussprechen. Es gab damals nicht, wie jetzt bei uns, Leute, dergleichen die Römer carnifices nannten, oder Nachrichter, wie wir sie nennen. Daher befahl Saul seinen Dienern, die ihm zunächst standen, die Priester zu tödten, und Doëg, einer seiner höchsten Officiere, vollzog den Befehl. Patrick zu d. St. (B.)

Denselben Gebrauch fand noch im siebzehnten Jahrhundert Chardin in Persien. „Wenn Straßenräuber, oder andere öffentliche Verbrecher hingerichtet werden sollen; so vollzieht der erste, beste das Urtheil. Im Jahr 1667. tödtete ein Officier des Königs, Bruder eines Hauptmanns seiner Leibwache, auf dem Platz vor dem königlichen Palast einen Sophi, oder Leibtrabanten. Er ward sogleich ergriffen, und gefangen in den Palast geführt. Als der König des Mittags aus dem Serail kam, wurde ihm die Sache erzählt. Er befahl, den Mörder zu tödten; und da der Ober-Hof-Marschall zweien Garde-Capitäns, die sich gerade außer dem Saal befanden, einen Blick zuwarf; so

nahmen sie diesen für einen Befehl, das Urtheil zu vollziehen. Sogleich giengen sie zu dem Gefangenen, banden ihm den rechten Arm mit seinem Gürtel, und führten ihn, ohne etwas zu sagen, mit sich fort. Einige seiner Verwanden und Freunde, die, als sie gehört hatten, was vorgefallen war, herbeikamen, und noch zweifelten, ob das Todesurtheil wirklich ausgesprochen sey, folgten ihm, indem sie riefen: Hhossein! Hhossein! die Namen der vornehmsten Persischen Heiligen, gleichsam um ihre Hülfe anzurufen. Bald versammelte sich das Volk vor dem Hause, in welchem ich damals wohnte, und als ich den Lärm hörte, eilte ich auf die Terrasse. Ich war gerade da angekommen, als der eine Capitain seinen Dolch zog. Als der Verurtheilte dieses gewahr wurde, rief er ihm zu: „Bruder, um Gottes willen! tödte mich mit deinem Schwerdt, damit ich nicht lang leiden muß.“ Sogleich zog der andere Officier sein Schwerdt, und hieb ihm den Leib fast mitten entzwei, so daß die Eingeweide eher heraus fielen, als man den Hieb gewahr wurde. Zu gleicher Zeit versetzte ihm der erste Officier einen solchen Hieb in dem Nacken, daß der Kopf vorwärts auf die Brust stürzte, und nur an der Kehle hängen blieb. Hierauf bestiegen beide ihre Pferde, nachdem sie die Säbel an den Kleidern des Getödteten, die von Gold-Brocad waren, getrocknet hatten, ohne die mindeste Bewegung zu verrathen. Des Abends erlaubte der König den Leichnam zu be-

graben; welches an derselben Stelle, und in seinen Kleidern geschah." Chardin's Reisen, VI. B. S. 112. fg. der Ausg. v. Langlès.

531.

XXIV, 12. Der Herr wird Richter seyn zwischen mir und dir.

So ehrerbietig man im Morgenland einander anredet, besonders wenn man mit Höheren spricht, so ist man doch in gewissen Stücken nicht so ängstlich, wie wir Abendländer. Ein Beispiel davon ist, daß der Geringere seinen Namen dem Namen des Höheren vorzusetzen pflegt. Chardin bemerkt in seinen handschriftlichen Nachrichten, daß der, welcher spricht, seinen Namen immer zuerst nenne. So sprach auch David mit Saul zu einer Zeit, da er diesem Fürsten mit so großer Ehrerbietung begegnete, daß er, wie es im vorhergehenden neunten Vers heißt, „sein Angesicht zur Erde neigte, und anbetete." Die Stelle 1 Mos. XXIII, 15, verglichen mit Vs. 6. bietet ein ähnliches Beispiel dar. Harmer, II. Th. S. 41.

(B.)

Wenn sich ein Hindu gegen einen andern über eine Ungerechtigkeit beklagt, so hört man häufig: „Gott wird zwischen uns richten;" oder: „die Götter werden zwischen uns richten;" oder auch: „Mutter Kali wird richten." (Ward.)

532.

XXV, 8. Gieb deinen Knechten und deinem Sohn David, was deine Hand findet.

Aehnliche Anreden sind nicht selten bei den Hindus. Ein Armer sagt oft zu einem Reichen: „O Vater, fülle den Magen deines Sohns; er ist in Noth.“ (Ward.)

533.

XXV, 11. Sollte ich mein Brod, Wasser und Fleisch nehmen, das ich für meine Scheerer geschlachtet habe, und den Leuten geben, die ich nicht kenne, wo sie her sind?

Wasser wird im Morgenlande für ein wichtiges Stück bei einer Mahlzeit gehalten, und als solches insbesondere den Schaafscheerern und Schnittern geschickt. Die Worte Nabals, als David Boten zu ihm schickte, und in der Wüste etwas von seinem Vorrath verlangte, können daher nicht befremden. Folgende Stelle aus Drummonds Reisen (S. 216.) wird noch mehr zur Erläuterung derselben dienen. „Männer und Weiber waren damals mit der Erndte beschäftigt, wobei sie so verfuhren, daß sie die Aehren abschnitten, und die Stoppeln ausrissen, wie von jeher im Morgenlande gewöhnlich war. Andere Weiber waren beschäftigt, Wasser für die Schnitter herbei zu holen, so daß jedermann, bis auf die Kinder, beschäftigt war.“ Harmer, I. Th. S. 372.

(B.)

534.

XXVI, 5. Denn Saul lag in der Wagenburg, und das Heervolk um ihn her.

Ein arabisches Lager, sagt Arvieux (Reise nach Palästina S. 173.), ist allezeit rund, wenn es die Beschaffenheit des Bodens erlaubt. Der Fürst befindet sich in der Mitte, und die Araber sind um ihn her gelagert, jedoch so, daß sie aus Ehrerbietung sich in einiger Entfernung halten. Auch Volney bemerkt (I. Th. S. 364.), ein Lager Arabischer Beduinen bilde einen unregelmäßigen Cirkel, der aus einer Reihe von Zelten bestehe, die in größerer oder geringerer Entfernung von einander stehen.

„Sogleich erschien der Scheikh von Bethur, und es begann eine Unterredung zwischen ihm und den Arabern, die es übernommen hatten, uns durch sein Gebiet zu begleiten. Sie bildeten alle einen Kreis auf dem Boden unter freiem Himmel sitzend, der Scheikh in der Mitte, in der Hand eine eiserne Keule, oder Scepter, etwa drei Fuß lang, am obern Ende war eine Kugel, die länglich ausgeholt war, so daß sie auf beiden Seiten Schärfen bildete.“ Clarke's Reisen II. Th. S. 637. (B.)

535.

XXVI, 7. Und siehe, Saul lag und schlief in der Wagenburg, und sein Spieß steckte in der Erde zu seinen Häupten. Abner aber und das Volk lag um ihn her.

Sehr ähnlich ist die Beschreibung, welche Homer von dem in seinen Waffen schlafenden Diomedes giebt, mit seinen Soldaten um sich, die Spieße aufgerichtet in die Erde gesteckt:

Schnell nun kamen sie hin, wo Tydeus Sohn, Diomedes,
Draußen lag am Gezelt mit den Rüstungen; auch die Genossen
Schliefen umher, auf den Schilden das Haupt, und Jegliches Lanze
Ragt' auf des Schaftes Sitz' empor gerichtet, und fernhin
Strahlte das Erz, wie die Blitze des Donnerers. —
Ilias X, 150. fgg.

Eben so beschreibt Silius Italicus den Bruder Hannibals, Mago, wie er im Lager auf einem Stierfell ausgestreckt schläft, den Spieß neben sich in die Erde gesteckt *). Vgl. Aeneis XII, 131. Diese Spieße hatten zwei Spitzen, eine, womit gestochen, die andere, die vielleicht stumpfer war, die in die Erde gesteckt wurde, Sauroter genannt. Zuweilen war der Sauroter ein hohles zugespitztes Eisen, welches in die Erde, und der Spieß in dasselbe gesteckt wurde, wie ein Licht in die Dille eines Leuchters. S. auch Aeneis IX, 609. Apollonius III, 1285. (B.)

*) — — — — — — Nec degener ille
Belligeri ritus taurino membra jacebat,
Effultus tergo et mulgebat tristia somno,
Haud procul hasta viri terrae defixa propinqua.
L. VII. 13. 291.

536.

XXVI, 20. Wie man ein Rebhuhn auf den Bergen jagt.

Die Beschreibung, welche Shaw (Reisen S. 236.) von der Art giebt, wie die Araber Rebhühner und anderes Geflügel zu jagen pflegen, liefert einen trefflichen Commentar zu diesen Worten. „Die Araber,“ sagt er, „haben eine andere, wenn gleich mühsamere, Art, diese Vögel zu fangen. Wenn sie nämlich bemerken, daß dieselben, nachdem sie zwei- oder dreimal plötzlich aufgejagt worden, matt und ermüdet werden; so fallen sie auf einmal über sie her, und schlagen sie mit ihren Zerwattis, oder kurzen an einem Ende beschlagenen Stöcken, zu Boden.“ Gerade auf dieselbe Weise jagte Saul den David. Er fiel plötzlich über ihn her, und trieb ihn von Zeit zu Zeit auf, in der Hoffnung, wenn er dieses öfters wiederholt haben würde, ihn auf die Länge ums Leben zu bringen.

Egmont und Heymann geben eine Nachricht (II. B. S. 49. 50.) von der Art, wie man im gelobten Lande die Schnepfen fängt, welche mit der Art, wie die Araber Rebhühner fangen, sehr übereinkommt. Sie sagen, daß, wenn die Gesellschaft der Fangenden zahlreich ist, man sie zu Pferde jagen könne, da man ihnen dann nie Zeit läßt, auszuruhen, so lange, bis sie so ermüdet wären, daß man sie mit Händen greifen könne. Aber die Schnepfen haben ihren Aufenthalt gern an wässerigen Orten; David konnte also viel-

mehr, da er sich in dürren Wüsten aufhielt, des Rebhuhns Erwähnung thun. Harmer, I. Th. S. 318.

(B.)

537.

XXVII, 9. Da aber David das Land schlug, ließ er weder Mann noch Weib leben.

Als der Gallier Brennus Rom verbrannt hatte, so schlug ihn Camillus in zwei Schlachten, und richtete eine solche Niederlage unter seinem Heer an, daß nicht einmal einer übrig blieb, der die Nachricht davon überbringen konnte (Livius, B. V. Kap. 49.). Eben so tödtete der römische Feldherr Mummius, als die Lusitanier in das Gebiet einiger römischer Verbündeten eingefallen waren, funzehntausend derselben, und, gerade wie David, alle die, welche Beute wegführten, so daß nicht einmal ein einziger Bote der Metzelei entkam (Appian vom spanisch. Kriege S. 485.). Auf gleiche Weise befahl Gelo, keinen Karthaginienser am Leben zu lassen; und dieser Befehl wurde so pünktlich vollzogen, daß nicht einmal einer übrig blieb, der die Nachricht nach Karthago hätte bringen können (Diodor von Sicilien, B. XI. §. 33.). Chandler's Leben Davids, I. B. S. 220. Anmerk.

(B.)

538.

XXVIII, 7. Siehe, zu Endor ist ein Weib, die hat einen Wahrsagergeist.

Dieses Weib war, wie sich aus dem Verfolg der Erzählung ergiebt, eine Todtenbeschwörerin. Leute, welche vorgaben, daß sie durch Beschwörungen Geister Abgeschiedener erscheinen machen könnten, waren bei fast allen alten Völkern nicht selten. Ein Beispiel finden wir bei Herodot (B. V. Kap. 92.), wo der Geist der Melissa, des Weibes Perianders, heraufgerufen erscheint, und dem Periander, seinem Wunsche gemäß, den Ort entdeckt, wo der Nachlaß eines Fremden verborgen war. Medea rühmt sich, bei Ovid *), des Beistandes der nächtlichen Götter, durch welche sie Schatten aus den Gräbern hervorgehen lassen könne. Vgl. Homer's Odyssee XI. Virgils Aeneis VI., und Tibull B. I. Eleg. 2. (B.)

539.

XXXI, 10. Und legten seinen Harnisch in das Haus Astharoth.

Astharoth war der Name einer phönicischen Göttin, welche die Griechen und Römer mit der Venus, Juno und Luna verglichen, und wahrscheinlich Symbol der weiblichen Naturkraft war. Der Gebrauch, den Göttern die Rüstung eines erlegten Feindes zu widmen, und sie in den Tempeln als Siegestrophäen aufzuhängen, ist sehr alt. Bei Homer gelobt Hektor,

*) Quorum ope, quum volui, jubeoque tremiscere montes,
Et mugire solum, manesque exire sepulchris.
Metamorph. VII, 199. 205.

wenn er den Ajas im Zweikampfe erlegen würde, seine Beute dem Apoll zu weihen.

> Wenn ich jenen erleg', und Ruhm mir gewähret Apollon,
> Trag' ich den Raub des Geschmeides in Ilios heilige Veste,
> Daß ich ihn häng' an den Tempel des treffenden Föbos Apollon.
>
> Ilias VII, 81. fgg.

Andere Beispiele s. bei Virgil Aen. VII, 183. Persius Sat. VI, 45. Vgl. auch 1 Sam. XXI, 9.

Diejenigen, die dem Schiffbruch, oder einer gefährlichen Krankheit entgangen waren, pflegten in dem Tempel der Isis Tafeln aufzuhängen, auf welchen die Art und Weise ihrer Rettung oder Heilung beschrieben war. S. Tibull I, 3. *). Vgl. oben No. 489. S. 77. fg.

Pausanias sagt (B. X. Kap. 10.), die Architrave des Apollo-Tempels zu Delphi seyen mit goldenen Rüstungen verziert gewesen, mit Schilden, die von den Atheniensern nach der Schlacht bei Marathon aufgehangen, und solchen, die den Galliern unter Brennus abgenommen worden. Chandler's Reise nach Griechenl. S. 262. So erwähnt in neuern Zeiten Sandys (S. 25.), daß eines der Thore des Serails zu Konstantinopel mit Schilden und Säbeln behangen sey. Mehr s. bei Harmer, II. B. S. 518.

(B.)

*) Nunc, dea, nunc succurre mihi; nam posse mederi,
Picta docet templis multa tabella tuis.

Vgl. auch Horaz Od. B. I. Od. V, 13.

540.

XXXI, 10. Aber seinen Leichnam hiengen sie auf die Mauern zu Bethsan.

Verbrecher, die das Leben verwirkt hatten, wurden bisweilen so bestraft, daß sie an Haken, die in der Mauer befestigt waren, aufgehangen wurden, wo sie oft dreißig bis vierzig Stunden in den entsetzlichsten Qualen zubrachten, ehe sie starben. An einen solchen, zur Hinrichtung bestimmten, Haken, mag wohl Sauls Leichnam aufgehangen worden seyn.

(B.)

Das zweite Buch Samuels.

541.

I, 2. **Und Erde auf seinem Haupt.**

In mehreren Stellen der Schrift wird das Bestreuen des Hauptes mit Staub (wie Jos. VII, 6. Hiob II, 12.), oder mit Erde (2 Sam. I, 2.), als ein Zeichen der Trauer erwähnt. Zum Zeichen der Unterwerfung wurden Stricke um den Hals getragen, 1 Kön. XX, 31. Eine merkwürdige Aehnlichkeit mit diesem Zeichen der Erniedrigung bietet das folgende Beispiel dar, welches Bruce (Reisen, II. B. S. 650.) von einem Rebellen gegen den König von Aethiopien, Yasus II., anführt. Als sich dieser ergab, „kam er vom Berge herab, und trug, als ein überwundener Rebell, nach Landesgebrauch, einen Stein auf dem Kopf, wodurch er sich eines Capitalverbrechens schuldig bekannte." Als Eduard der dritte Calais einnahm, überreichten ihm die sechs vornehmsten Bürger die Schlüssel der Stadt mit Stricken um den Hals. Daß dieses auch ein persischer Gebrauch gewesen, sieht man aus folgender Erzählung des Herodotus (III. B. Kap. 14.): „Am zehenten Tag

nach der Einnahme der Citadelle von Memphis wurde der ägyptische König Psammenitus, nachdem er nicht länger als sechs Monate regiert hatte, auf Befehl des Kambyses mit andern Aegyptiern schimpflich vor das Thor geführt, und daselbst, um ihn auf die Probe zu stellen, auf folgende Art behandelt: seine Tochter mußte in dem Anzug einer Sklavin Wasser in einem Kruge holen; eine Anzahl junger Frauen aus den angesehensten Familien mußte sie in demselben Anzug begleiten. Mit lautem Wehklagen giengen sie vor ihren Aeltern vorüber, bei welchen diese Behandlung gleichen bittern Schmerz erregte; Psammenitus aber schlug bei diesem Anblick die Augen zur Erde nieder. Als dieser Zug vorüber war, folgte der Sohn des Psammenitus mit zweitausend Aegyptiern vom nämlichen Alter, mit Stricken um den Hals, und Zäumen im Munde. S. 1 Kön. XX, 31. 32.

Bei den Katten trugen die jungen Krieger einen Ring, als ein Zeichen des Gelübdes, welches sie gewöhnlich zu thun pflegten, einen Feind zu tödten. Tacitus Sitten der Germanen, Kap. 31. (B.)

542.

I, 12. Und trugen Leid, und weineten, und fasteten bis an den Abend, über Saul und Jonathan.

Die Geschichte zeigt Beispiele eines ähnlichen Benehmens an Männern, die durch ihre kriegerische Größe ausgezeichnet waren. Als der verstümmelte Körper

des Darius vor Alexander gebracht wurde, so vergoß er bei dem Anblick desselben Thränen, und brach in laute Klagen über das Mißgeschick eines Fürsten aus, welcher auf eine seinem Rang und seiner Würde so unwürdige Art umgekommen (Plutarch Leben Alexanders, S. 690.). Auf gleiche Weise vergaß Cäsar, als er das vom Körper getrennte Haupt seines Schwiegersohns, Pompejus, erblickte, daß er sein Feind gewesen war, und zollte ihm und seiner eignen Tochter Thränen (Valerius Maximus, B. V. K. 10.). Augustus, als er den Tod des Antonius vernahm, zog sich in den hintersten Theil seines Zeltes zurück, und beweinte den Mann, der sein Verwandter, Mit-Consul und Gefährte bei so vielen öffentlichen Angelegenheiten gewesen war (Livius, B. XXV. Kap. 24. §. 15.). Andere Beispiele s. in Chandler's Geschichte Davids I. Th. S. 278. Anmerk. (B.)

543.

I, 16. Dein Blut sey über deinem Kopf.

Die in diesen Worten ausgedrückte Verwünschung kommt in demselben Sinne in andern Stellen der Schrift vor, z. B. Jos. II, 19. und 1 Kön. II, 37. Nicht nur bei den Juden, sondern auch bei den Griechen war diese Redensart gewöhnlich; bei den besten Schriftstellern der letztern findet man Beispiele davon. Bei Homer (Odyss. XIX, 92.) kommt der Ausdruck vor: „ein Verbrechen, welches du mit deinem

Haupte abwischen sollst (ὃ σῇ κεφαλῇ ἀναμάξεις)," oder, wie Eustathius ihn erklärt, „welches du an deinem Haupte kleben machen sollst." Ein ganz ähnlicher Ausdruck kommt bei Sophokles vor (Elektra Vs. 447. Κἀπὶ λουτροῖσιν κάρα κηλίδας ἐξέμαξεν). Es erhellt daraus, setzt Eustathius hinzu, daß das Blut, welches am Schwerdt sich befand, an dem Kopf des Getödteten abgewischt wurde, um dadurch anzudeuten, daß auf das Haupt desselben sein eigenes Blut gefallen, und der Lebende frei davon sey. Die Römer pflegten ihre Hände zu waschen, wenn sie anzeigen wollten, daß sie von einer Blutschuld frei seyen. So wusch, nach Matth. XXVII, 24., der römische Statthalter seine Hände, und sagte in Bezug auf Christus: ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten.

(B.)

544.

I, 17. Und David klagte diese Klage über Saul und Jonathan, seinen Sohn.

Trauergesänge bei dem frühen Tod durch Rang oder Verdienste ausgezeichneter Personen findet man bei den Morgenländern in den ältesten Zeiten. In der heiligen Schrift sind Beispiele dieser Art 1 Kön. XIII, 30. Jerem. IX, 17. Amos V, 1. 2. 16. Auch bei andern alten Schriftstellern trifft man dergleichen an, z. B. in Euripides Iphigenia in Tauris Vs. 177. Orestes Vs. 1402.

(B.)

545.

I, 22. Der Bogen Jonathans hat nie gefehlet.

„Diese indianische Frau hat bei der Klage über ihren verstorbenen Mann, und in Erzählung seiner herrlichen Thaten auch erwähnet, wie gewiß er mit dem Bogen schießen, und die Last des Krieges hat ertragen können." Joh. Mocquet's Begebnisse in Afrika, Asia, Ost- und West-Indien. S. 57.

546.

III, 31. Und der König gieng dem Sarg nach.

Das hebräische Wort, welches durch Sarg übersetzt ist, bedeutet eigentlich ein Bette; auf solchen wurden Personen von Rang zu Grabe getragen, wie Leute von gemeinem Stande auf Bahren. Könige wurden auf sehr reich verzierten Betten getragen; wie, nach Josephus, Herodes. Er sagt (Alterth. B. XVII. Kap. 8. §. 3. und vom Jüd. Krieg B. I. Kap. 33. §. 9.), das Tragbett sey über und über vergoldet, mit köstlichen Steinen besetzt, und mit einer kunstreich gewirkten Purpurdecke bedeckt gewesen. Zu Aleppo werden die Christen noch jetzt auf einer offenen Bahre, die Juden aber auf einer bedeckten zu Grabe getragen. Russel Naturgesch. von Aleppo, S. 130. 132. Vgl. Geier de luctu Hebraeor. Cap. V. Warnekros Hebr. Alterth. Kap. 55. S. 557. fgg. Homer's Ilias XXIV, 720. (B.)

547.

III, 34. Deine Hände sind nicht gebunden, deine Füße sind nicht in Fessel gesetzt.

Verbrechern wurden gewöhnlich Hände und Füße gebunden, wenn sie ihre Strafe erhalten sollten. So erzählt Irwin, wie ein Araber, der ihn in Ober-Aegypten schlecht behandelt hatte, zur Strafe die Bastonade erhielt: „Der Gefangene wird auf die Erde gelegt, mit zusammengebundenen Händen und Füßen; der Henker steht vor ihm, und schlägt ihn mit einem kurzen Stecken stark auf die Aussenseite des Kniees. Der Schmerz, den diese Streiche verursachen, ist außerordentlich heftig, und auch ein noch so starker Körper kann diese Züchtigung nicht lange aushalten." Begebenheiten einer Reise auf dem rothen Meer u. s. w. S. 271. Anmerk. Harmer, IV. B. S. 206.

(B.)

548.

III, 35. Da nun alles Volk hinein kam mit David zu essen, da es noch hoch Tag war.

Es war Gebrauch bei den Hebräern, daß die Freunde der Leidtragenden dieselben nach dem Leichenbegängnisse besuchten, und ihnen Speisen zu einer Mahlzeit schickten, um sie durch ihre Gesellschaft zu zerstreuen. Man nahm an, daß die Betrübniß ihnen nicht erlaubte, selbst für die Herbeischaffung und Bereitung der nöthigen Nahrungsmittel zu sorgen. S.

Jerem. XXVI, 5. 7. 8. Ezech. XXIV, 17.*) Wer an einem solchen Mahle Theil nahm, wurde gesetzlich unrein. S. 4 Mos. XIX, 14. Hos. IX, 4. (B.)

549.

IV, 12. Und David gebot seinen Jünglingen: die erwürgeten sie, und hieben ihnen Hände und Füße ab, und hiengen sie auf am Teich zu Hebron.

Noch jetzt geschieht es im Morgenlande in Zeiten des Aufruhrs und der Empörung, daß solchen, gegen welche das Volk aufgebracht ist, Hände und Füße abgehauen, und dann, eben so, wie der Kopf, öffentlich ausgestellt werden. Lady M. W. Montague sagt, da wo sie von den türkischen Staats-Ministern spricht (Briefe II, 19.): „Mißfällt ein Minister seinem Herrn, so ist er in Zeit von drei Stunden selbst aus den Armen seines Herrn gerissen. Man schneidet ihm den Kopf, Hände und Füße ab, und wirft sie vor das Thor des Palastes, indeß der Sultan, welchem alle eine unbegränzte Ehrfurcht bezeigen, in seinen Gemächern zittert." So wurde mit den Söhnen Rimmons verfahren, weil sie den Isboseth ermordet hatten. Harmer II. B. S. 272. (B.)

*) Moris autem est, lugentibus ferre cibos et praeparare convivium, quae Graeci περίδειπνα vocant, et a nostris vulgo appellantur *parentalia*, eo quod parentibus justa celebrentur." Hieronymus zu Ezech. XXIV, 17.

550.

V, 6—8. Daher spricht man: laß keinen Blinden und Lahmen ins Haus kommen.

Gregory bemerkt (Werke, S. 29.), es sey fast bei allen Völkern gewöhnlich gewesen, bei der Gründung einer Stadt in einen abgelegenen Ort derselben ein durch magische Künste geweihtes Bild (einen Talisman) zu legen, wovon die Erhaltung der Stadt abhängen sollte. Auf diesen Gebrauch, meynt er, beziehe sich diese Stelle. Mehrere Jüdische Ausleger stimmen nämlich darin überein, daß unter den Blinden und Lahmen solche Talismanen zu verstehen seyen, und daß sie spottweise so genannt würden. Vgl. Ps. CXV, 5. 6. 7. Sie sollen von Metall, mit Inschriften versehen, und in einen verborgenen Ort der Festung gelegt worden seyn. Ob sie gleich aus Spott Blinde und Lahme genannt werden, so war ihnen doch die Bewahrung des Ortes mit so vieler Zuversicht anvertraut, daß die Jebusiter sagten, wenn sie diesen Schutz nicht gewähren würden, so sollten sie nicht wieder in das Haus kommen, das ist, so würden sie die Sicherheit ihrer Festung nie wieder solchen Palladien, wie diese, anvertrauen. (B.)

551.

VI, 14. Und David tanzete mit aller Macht vor dem Herrn her.

Auf diesen Umstand gründeten die Juden einen

lächerlichen Gebrauch. Am Abend des Tages, an welchem sie Wasser aus dem Teiche Siloa holten, begaben sich die, welche für die weisesten Männer Israels geachtet wurden, die Aeltesten des Sanhedrins, die Vorsteher der Synagogen, und die Lehrer der Schulen, in den Vorhof des Tempels. Hier tanzten die alten Männer unter dem Schalle der Tempel-Musik, wobei die Frauen auf den Gallerien rings um den Hof, und die Männer auf ebener Erde Zuschauer waren. Das ganze Vergnügen bestand darinne, diese ehrwürdigen Väter des Volks hüpfen und tanzen, die Hände zusammen zu schlagen, und singen zu hören und zu sehen, und die, welche sich dabei am ausgelassensten benahmen, erndteten den meisten Beifall. So brachten sie den größten Theil der Nacht zu, bis zuletzt zwei Priester mit Trompeten das Zeichen zum Aufbruch gaben. Diese tolle Lustbarkeit wurde jeden Abend wiederholt, außer am Abend vor dem Sabbath, der in diesen Festtagen fiel, und am Abend vor dem letzten und wichtigsten Tag des Festes. Jennings's Jüd. Alterth. II. B. S. 235.

Strabo meldet (X. B.), bei den Griechen sowohl, als bei andern Völkern, hätten die feyerlichen Aufzüge vor den Göttern nie ohne Musik und Tanz statt gefunden. Kallimachus erwähnt die Reihentänze (Chori) der Jugend an Apollo's Altar. Plato bemerkt (von den Gesetzen B. III.), bei den Aegyptiern wären den Göttern alle Art von Musik, Gesän-

gen und Tänzen geheiligt gewesen. Auch Lucian (vom Tanze) sagt ausdrücklich, bei den Alten sey keine religiöse Ceremonie, selbst kein Versöhn- und Reinigungsopfer ohne Tanz für gehörig vollbracht geachtet worden. (B.)

Vgl. II. B. No. 229. 283. 285.

Die Hindus betrachten den Tanz als eine religiöse Ceremonie. Wenn ich einen Brahmen fragte, was der Tanz Religiöses haben könne, so erhielt ich die Antwort, man bezeuge dadurch seine Ehrerbietung gegegen die Gottheit. (Ward.)

552.

VII, 18. Kam David, der König, und blieb vor dem Herrn.

Der hebräische Ausdruck ist wörtlich: und saß vor dem Herrn. Pocock hat im ersten Bande seiner Beschreibung des Morgenlands (S. 213.) die Zeichnung von einer Person gegeben, welche halb sitzt und halb knieet, nämlich so knieet, daß der hintere Theil ihres Leibes auf den Fersen ruhet. Dieß ist, wie er bemerkt, die Art, wie heut zu Tage Personen von geringerem Stande vor den Vornehmen sitzen, und es wird dadurch eine große Unterwürfigkeit ausgedrückt. Eben so erzählt er im zweiten Bande (S. 102.), daß die Bedienten des englischen Consuls, als er bei dem Kaja des Pascha von Tripolis gewesen, auf diese Art hinter seinem Stuhle halb gesessen, halb geknieet hätten. Auf diese Art saß wahrscheinlich David vor dem

Herrn, als er in das Heiligthum kam, ihm für die erhaltene Verheißung wegen seiner Nachkommenschaft zu danken. Harmer, II. B. S. 58. (B.)

Niebuhr bemerkt diese Art zu sitzen ebenfalls, indem er S. 61. der Beschreib. von Arabien sagt: „In Gegenwart eines Vornehmern muß sich ein jeder, welcher für gesittet angesehen seyn will, so auf seine Hacken setzen, daß die Knice sich auf der Erde, oder dem Sofa berühren."

Wenn ein Hindu einen Höhern um eine Gunst ersucht, so setzt er sich vor ihm stillschweigend nieder. Oder wenn er von einem Gott eine Wohlthat erbitten will, wie Kinder, oder Reichthum, so setzt er sich vor dem Götzenbild nieder, und bleibt in einer wartenden Stellung, oder wiederholt den Namen des Gottes, indem er dabei die Kügelchen seines Rosenkranzes zählt. (Ward.)

553.

VIII, 2. Er schlug auch die Moabiter also zu Boden, daß er zwei Theile zum Tode brachte, und ein Theil beim Leben ließ.

Die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte (Alte Gesch. II. B. S. 135. Anmerk. 5.) nehmen dieß wörtlich, David habe sie zu Boden gestreckt. Le Clerc meynt, die morgenländischen Könige hätten zuweilen, wenn sie gegen die von ihnen Besiegten besonders aufgebracht gewesen wären, die Gefangenen auf den Boden niederlegen, und einen Theil derselben, nach einer

abgemessenen Linie, tödten lassen. Allein sowohl Chandler (Leben Davids II. B. S. 157. Anmerk.), als Patrick (Anmerk. zu d. St.), sind der Meynung, man habe keinen Grund, anzunehmen, daß dieser Gebrauch bei den Hebräern statt gefunden habe.

(B.)

554.

X, 4. Da nahm Henon die Knechte Davids, und beschor ihnen den Bart halb.

Den Bart Jemandem abzuscheeren ist bei den Arabern eine große Beschimpfung. Viele würden derselben den Tod vorziehen. So wie sie den Verlust des Barts für die größte Strafe halten, so gehen sie so weit, daß sie um seinetwillen etwas von einem bitten: „Thut es um eures Barts, um das Leben eures Barts willen." Eben so sagen sie, wenn sie jemanden seegnen wollen: „Gott erhalte euern geseegneten Bart! Gott lege seinen Seegen auf euern Bart!" Und wenn sie ihre Werthschätzung einer Sache ausdrükken wollen, so sagen sie: „sie ist mehr werth, als sein Bart!" Hieraus ergiebt sich der Nachdruck des Gedankens Ezechiels (V, 1.), da er die Einwohner Jerusalems mit dem Haar seines Hauptes und seines Barts vergleicht. Er deutet damit an, daß, ob sie gleich Gott so theuer wären, als den Juden die Haare ihres Barts, sie dennoch aufgerieben und vertilgt werden sollten. Harmer, II. Th. S. 55.

Als Peter der Große die Russen zu civilisiren

suchte, und die Sitten und Gewohnheiten der gebildeteren europäischen Völker bei ihnen einführte, fand er in Nichts so vielen Widerstand, als beim Abscheeren der Bärte, und mehrere von denen, die sich dazu bequemen mußten, dem Befehl Folge zu leisten, bezeugten ihre große Verehrung für ihren Bart dadurch, daß sie verordneten, ihn mit ihnen zu begraben. Auch Irwin meldet (Begebenheiten einer Reise auf dem rothen Meer, S. 40.), bei dem Abschlusse eines Friedens-Tractats mit dem Vezir von Yambo hätten die Araber bei ihrem Barte geschworen, welches bei ihnen der feierlichste Eid sey. Arvieux erzählt ein merkwürdiges Beispiel von einem Araber, der, als er eine Wunde in dem Kinnbacken erhalten hatte, sich lieber der Gefahr aussetzte, das Leben zu verlieren, ehe er zugab, daß ihm der Wundarzt den Bart abnahm. Aus allen diesen Zügen kann man leicht abnehmen, wie groß die Beschimpfung war, welche Hanon Davids Leuten zufügte. In Sparta war es eine der beschimpfendsten Strafen der Feigheit, daß die, welche in der Schlacht dem Feind den Rükken gewandt hatten, überall mit halbgeschornem Bart erscheinen mußten. Die Morgenländer betrachten den Bart für ehrwürdig, weil er Männer von Weiber unterscheidet, und das Abzeichen eines freyen Mannes im Gegensatz gegen Sklaven war. S. Taverniers Reisen nach Indien, II. Th. II. B. 7. Kap.

Wenn sich unter den Mohren in Marokko zwei

Freunde oder Verwandte treffen, so umarmen sie sich, und küssen einander einige Minuten lang Gesicht und Bart (Encyclop. Britann. unter Marokko, No. 43. gegen das Ende). Spuren dieses Gebrauchs finden wir bei den alten Griechen, bei welchen die Bittenden denen, welche sie um etwas fleheten, die Hand an das Kinn oder den Bart legten. Als Thetis sich flehend zu Zevs nahete, so setzte sie sich zu ihm

— — — umschlang mit der Linken
Sein Knie, und berührt ihn unter dem Kinn mit der Rechten.

Ilias I, 500.

Und als der Kundschafter Dolon von Diomedes entdeckt wurde, so heißt es:

Sprachs, und bereit war jener, das Kinn mit nervichter Hand ihm
Rührend, empor zu flehn.

Il. X, 454.

Vgl. Il. VIII, 371. Plinius bemerkt, es sey bei den alten Griechen allgemeiner Gebrauch gewesen, die, von denen man etwas bat, am Kinn zu fassen. Naturgesch. B. XI. Kap. 35. (B.)

Der Ehrerbietung der Araber für den Bart hat Arvieux in den Sitten der Beduinen-Araber S. 48. fgg. der deutsch. Uebers. einen eignen Abschnitt gewidmet. Ein Seitenstück zu der Beschimpfung, welche der König der Ammoniter den Gesandten Davids durch Abscheeren ihren Barts zu-

fügte, aus neuen Zeiten, erzählt Niebuhr in der Beschreib. von Arabien S. 317. Im Jahr 1764. verlangte Kerim Khan, einer von den drei Rebellen, die sich um diese Zeit um die Herrschaft über Persien stritten, von dem Mir Mahenna, dem Fürsten einer kleinen unabhängigen Herrschaft am persischen Meerbusen, einen ansehnlichen Tribut, und ließ ihm drohen, daß er ihn mit seiner Armee besuchen werde, wenn er sich nicht als gehorsamer Unterthan bezeigte. Mahenna aber begegnete den Abgesandten sehr verächtlich, besonders dadurch, daß er ihnen den Bart abscheeren ließ; wodurch Kerim Khan so aufgebracht wurde, daß er im Jahr 1765 eine große Armee nach Benderrigk (so hieß jene Herrschaft) schickte, welche die Stadt, und beinahe das ganze Gebiet eroberte.

555.

XI, 2. Und es begab sich, daß David um den Abend aufstund von seinem Lager, und gieng auf dem Dach des Königs-Hauses, und sahe vom Dach ein Weib sich waschen.

Hier zu Lande (in Ost-Indien) pflegt man des Nachmittags zu schlafen. Die Dächer aller von gebrannten Steinen erbauten Häuser sind flach, und es ist eine angenehme Erholung, des Abends auf diesen Dächern herum zu gehen. Wasserbehältnisse findet man in jedem Viertel einer bengalischen Stadt; und Abends

und Morgens sieht man in denselben Weiber, die sich darinne baden, und Wasser nach Hause holen.

(Ward.)

556.

XI, 4. Und David sandte Boten hin, und ließ sie holen.

Die hebräischen Könige nahmen ihre Gemalinnen ohne viele Ceremonien. Dieß stimmt ganz mit der Art überein, wie morgenländische Fürsten noch jetzt eheliche Verbindungen zu schließen pflegen. „Der König bedient sich bei seiner Verheirathung keiner andern Ceremonie, als folgender: er schickt einen Azage in das Haus, wo sich das Frauenzimmer aufhält, und der Abgeordnete kündigt ihr an, es sey des Königs Wille, daß sie sich sogleich nach seinem Palast begebe. Sie putzt sich alsdann aufs beste an, und gehorcht unverzüglich. Darauf weist der König ihr ein Zimmer im Palaste an, und schenkt ihr irgendwo ein Haus, wo sie es am liebsten wünscht. Wenn er sie zur Iteghé erklärt; so scheint dieß noch die meiste Aehnlichkeit mit einer Heirath zu haben. Der König giebt alsdann, er mag sich in der Residenz, oder im Lager aufhalten, einem der Richter Befehl, in seiner Gegenwart zu erklären, er, der König, habe seine Magd dazu erkohren, und ernenne sie zu seiner Königin. Ihr wird alsdann die Krone aufgesetzt, sie wird aber nicht gesalbet.“ Bruce's Reisen, III. Th. S. 87.

(B.)

557.

XI, 9. Und Uriah legte sich schlafen vor der Thür des Königs Hauses, da alle Knechte seines Herrn lagen.

Bediente und andere schlafen in Bengalen gemeiniglich auf den Verandah, oder in der Gallerie am Eingang in das Haus ihres Herrn. (Ward.)

558.

XII, 20. Da stund David auf von der Erden.

Chardin berichtet in seinen handschriftlichen Bemerkungen (bei Harmer, II. Th. S. 495.), im Morgenlande lasse man den Verwandten eines Verstorbenen drei, höchstens vier Tage weinen und klagen. Dann besuchen ihn die nächsten Freunde und Anverwandte, überreden ihn, daß er ißt, führen ihn in ein Bad, und lassen ihm neue Kleider anlegen, indem er bisher auf der Erde lag. Das Erstaunen der Diener Davids, die seinen großen Kummer während der Krankheit des Kindes bemerkt hatten, rührte vermuthlich daher, daß er selbst von der Erde aufstund, ohne zu warten, bis ihn seine Freunde dazu ermunterten.

Dieß war auch bei den Persern Gebrauch. Sie trauerten vierzig Tage, und Verwandte oder Freunde zeigten während dieser Zeit die größte Nachlässigkeit in ihrer Kleidung, ohne Rücksicht auf die Farbe; sie ließen sich den Bart nicht abnehmen, und wechselten

die Kleider nicht. Goldsmiths Geographie, S. 220. (B.)

Sich baden, mit Oel salben, und die Kleider wechseln, sind bei den Hindus die ersten äußerlichen Zeichen, daß man zu trauern aufhöre, oder von einer Krankheit genesen sey. (Ward.)

559.

XII, 23. Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen?

Meimonides sagt, die Juden pflegten um Kinder, die vor dem dreißigsten Tag sterben, keine Klage anzustellen; sondern trügen sie in ihren Armen zu Grabe, in Begleitung eines Weibes und zweier Männer, ohne die gewöhnlichen Gebete, oder die Tröstungen der Leidtragenden dabei zu sprechen. Stirbt aber ein Kind nach dem dreißigsten Tag seiner Geburt, so tragen sie es auf einer kleinen Bahre hinaus, stellen sich um dieselbe herum, und sprechen die Gebete und Tröstungen. Ist es ein Jahr alt, so wird es auf einem Tragebette hinaus getragen. Geier meynt, David habe diesen Gebrauch beobachtet, indem er bei dem Tode seines am siebenten Tage gestorbenen Kindes die gewöhnlichen Trauergebräuche nicht beobachtet habe. Der Bischof Patrick aber bezweifelt es, daß jene Gebräuche schon zu Davids Zeiten gewöhnlich gewesen wären. (B.)

560.

XIII, 8. Und sie nahm einen Teig, und knetete, und sotts vor seinen Augen.

Parkhurst vermuthet (Hebr. Wörterb. S. 413. dritte Ausg.), diese Stelle sey von dem öftern Umwenden der Kuchen während des Backens zu verstehen. Wenigstens ist dieß die gewöhnliche Weise sie zuzubereiten. Rauwolf sagt da, wo er seine Bewirthung in einem Kurden-Zelte auf dem jenseitigen Ufer des Euphraths beschreibt (Reisen S. 240.): „Also feyert auch nit das Weiblein, das uns Milch, und so viel Eyer zu essen fürgetragen, daß wir kein Mangel hatten: machet dazu auch an ein Teyglein, gute Zelten (die ongefärlich in der Breite eines Dellers und guten Fingers dick, wie mans dann in Wüstinnen, und zu Zeiten auch in Stätten, pfleget zuzurichten) daraus zu backen; die legte sie auf heiße Stein, kehrets zu Zeiten um, strich auch zuletzt das Feuerlein mit der Aeschen darüber, daß sie also wohl ausgebacken, geschmack, und gut zu essen waren." (B.)]

561.

XIII, 18. Und sie hatte einen bunten Rock an: denn solche Röcke trugen des Königs Töchter, weil sie Jungfrauen waren.

Bunte Kleider gelten auch jetzt noch im Morgenlande für eine höheren Ständen eigne Auszeichnung. Sie waren, wie es scheint, nicht darum bunt, weil sie aus gestreiften Zeugen verfertiget gewesen, sondern

weil Stücke von allerlei Farben zusammen genähet waren. Vgl. Shaw's Reisen S. 228. Harmer, II. Th. S. 91. (B.)

562.

XIII, 19. Warf Thamar Asche auf ihr Haupt.

Dieses war ein bei allen morgenländischen Völkern gewöhnliches Zeichen des höchsten Schmerzes, welches den Hebräern mit den Griechen gemein war. Hiob II, 12. Und jeglicher zerriß sein Kleid, und sprengeten Erde auf ihr Haupt gen Himmel. Ezech. XXVII, 30. Und werden Staub auf ihre Häupter werfen, und sich in der Aschen wälzen. Bei Homer finden sich, was die Griechen betrifft, Beispiele ähnlicher Art. Von Achilles, als er den Tod des Patroklus beweinte, sagt er:

Siehe, mit beiden Händen des schwärzlichen Staubes ergreifend,
Ueberstreut' er das Haupt, und entstellte das liebliche Antlitz;
Auch das ambrosische Kleid umhaftete dunkele Asche.
Ilias XVIII, 22. fgg.

Und von Laërtes:

Siehe, mit beiden Händen des schwärzlichen Staubes ergreifend,
Ueberstreut er sein grauendes Haupt, und jammerte kläglich.
Odyssee XXIV, 316.

„Mögen die Menschen noch so sehr klagen und flehen, mögen sie noch so viel Asche auf ihr Haupt streuen, Gott wird doch nicht gewähren, was zu gewähren ihm nicht ersprießlich dünkt.“ Maximus Tyrius Diss. XXX. p. 366. (B.)

563.

XIII, 31. Da stund der König auf, und zerriß seine Kleider, und legte sich auf die Erde; und alle seine Knechte, die um ihn her stunden, zerrissen ihre Kleider.

Daß die Hindus bei Trauer = und Unglücksfällen ihre Kleider zerreißen, ist mir nicht bekannt. Aber ein in Zorn gebrachter Brahmen pflegt seinen Poita zu zerreißen, indem er gegen den, der ihn beleidigt hat, einen Fluch ausspricht, z. B. „so wahr ich ein Brahman bin, sollst du umkommen.“ (Ward.)

564.

XIX, 17. Mein Herr, der König, ist wie ein Engel Gottes, daß er Gutes und Böses hören, das ist, beurtheilen, kann.

Eben so sagt Vs. 20. dasselbe Weib: Mein Herr ist weise wie die Weisheit eines Engels Gottes, daß er merket alles auf Erden. Chardin erzählt in seinen handschriftlichen Bemerkungen (bei Harmer, II. B. S. 287.) einen Umstand, der sich bei Gelegenheit einiger kaufmännischen Geschäfte, die er mit dem Könige von Persien abmachte, ereignete. Als er sich über die Schätzung,

die der König von einem gewissen reichen Zeuge gemacht hatte, mißbilligend äußerte; so erwiederte ihm der Oberaufseher über die Garderobe: „Wisse, daß die Könige von Persien eine allgemeine und vollkommene Kenntniß aller nur möglichen Dinge haben, und daß ihre Aussprüche über die wichtigsten, wie über die geringfügigsten Dinge höchst gerecht und zuverlässig sind.“ Die Einsicht des Königs war, nach der Aeusserung dieses hohen Hofbeamten, nicht geringer als die eines Engels. (B.)

Die obigen Ausdrücke stimmen ganz mit den hier zu Lande gebräuchlichen hyperbolischen Redensarten überein. Wenn die Hindus mit einem Europäer sprechen, besonders mit einem, von dem sie etwas zu erlangen wünschen; so sagen sie oft: „Saheb vermag Alles.“ „Die Vollziehung der Befehle Sahebs kann Niemand verhindern.“ „Saheb ist Gott.“

(Ward.)

565.

XIV, 26. **Und wenn man sein Haupt beschor; so wog sein Haupthaar zweihundert Seckel nach dem königlichen Gewicht.**

In jenen Zeiten hielt man das Haar für eine große Zierde, und je länger es war, desto höher wurde es geschätzt. In späteren Zeiten ließ man es mehr dick wachsen, und bediente sich dazu mancherlei Mittel. Man salbte das Haar mit wohlriechenden Oelen von Myrrhen und Zimmt; auch puderte man es mit Gold-

staub, wodurch es schwerer wurde. Aus Josephus sieht man, daß diese Eitelkeit auch bei den Juden gewöhnlich war. Denn wenn er von der Leibwache spricht, welche den König Salomo mit langem um die Schulter fliegendem Haar begleitete; so sagt er, sie hätten in ihr Haar täglich kleine Stückchen Gold gestreut, wodurch ihr Haar in den Sonnenstrahlen geschimmert und geblinkt habe. Diese Umstände mögen bei dem schweren Gewicht der Haare Absalons einigermaßen in Betracht gezogen werden. Patrick zu d. St. (B.)

566.

XV, 30. David aber gieng den Oelberg hinan, und weinete; und sein Haupt war verhüllet.

Trauernde, oder solche, die mit Unehre und Schmach beladen waren, pflegten das Haupt zu verhüllen. Esth. VI, 12. 2 Sam. XIX, 4. Ezech. XII, 6. Als Darius von dem Eunuch Tyriotes benachrichtiget wurde, daß seine Gemählin gestorben sey, ohne von Alexander verunehrt worden zu seyn, so verhüllte er erst sein Haupt in sein Gewand und weinte eine lange Weile; sodann zog er die Hülle weg, und dankte den Göttern für Alexanders Mäßigung und Gerechtigkeit (Curtius, B. IV. Kap. 10. §. 33.). Derselbe Fürst nahm mit verhülltem Haupte von Artabazus Abschied, als er in die Hände des Bessus gefallen war, der ihn bald darauf tödten ließ (Ebend. B. V.

Kap. 12. §. 8.). Chandler's Leben Davids, II. B. S. 304. Bei Homer (Ilias XXIV, 163.) erscheint Priamus, seinen Sohn Hektor beweinend, straff in seinen Mantel gehüllt. Als Panthea, die Gattin des Abradatas, von Cyrus gefangen genommen worden war, saß sie, nach Xenophon (Kyrop. V. B.), in einen Schleyer verhüllt, den Blick zur Erde gesenkt. Isokrates (in Trapezit.): „Als wir auf die Burg gekommen waren, so verhüllte er sein Gesicht und weinte." So sagt auch Plato im Phädon (gegen das Ende): „Verhüllt beweinte ich mich selbst." (B.)

567.

XV, 30. Und er gieng barfuß.

Dieß war ein Zeichen großer Traurigkeit; denn in alten Zeiten waren die Schuhe der Reichen und Vornehmen aus sehr reichen Materialien verfertigt, und mit Edelsteinen, Gold und Silber geziert. Bei großen Unglücksfällen, die entweder den Staat, oder ihre Familie betrafen, legten sie nicht nur jene Verzierungen, sondern auch die Schuhe selbst ab, und giengen barfuß. Eben so mußten auch die Kriegsgefangenen gehen, theils zur Strafe, theils zur Beschimpfung. S. Bynäus de calceis Hebraeor. B. II. Kap. 5., und Geier de Luctu Ebraeor. Cap. 15. §. 4.

(B.)

568.

XV, 32. Da begegnete ihm Husai, der Arachiter, mit zerrissenem Rock, und Erden auf seinem Haupt.

Zum Zeichen der Unterwürfigkeit pflegte man dem Besieger Erde zu überreichen. Als Darius müde war, den König der Scythen, Idanthyrsus, länger zu verfolgen, sandte er einen Herold mit folgender Botschaft an ihn: „Fürst der Scythen, warum fliehst du immerfort vor mir? Warum machst du nicht da oder dort Halt, mir entweder eine Schlacht anzubieten, wenn du dich stark genug dazu glaubst, oder, wenn du dich zu schwach fühlst, deinem Besieger huldigend Erde und Wasser darzureichen?" Rollin alte Gesch. III. Th. S. 31. (B.)

569.

XVI, 13. Und sprengeten mit Erdenklößen.

Als der Consul, den Pocock begleitete, in Kahira einzog, so gieng, nach einem alten Staats-Ceremoniel, ein Mann voraus, der Wasser auf die Erde sprengte, um den Staub zu löschen (Beschreib. des Morgenl. I. Th. S. 17.). Die Schicklichkeit dieses Gebrauchs in heißen und trocknen Ländern leuchtet jedem ein. War dieß zu Davids Zeit auch in Judäa gewöhnlich; so erscheint Simeis Benehmen um so gehässiger. Er warf Steine und Sand auf den, der wahrscheinlich dadurch geehrt wurde, daß, wenn er

ausgieng, der Boden mit Wasser befeuchtet wurde, daß kein Staub auffliegen mögte. S. auch Apostelgesch. XXII, 23. Chardin macht jedoch eine Bemerkung, durch welche die Sache in einem andern Lichte erscheint. Er sagt nämlich, beinahe im ganzen Morgenlande pflegten die, welche einen Verbrecher anklagen, oder die Gerechtigkeit gegen ihn anflehen, ihn mit Erde und Staub zu bewerfen, um damit anzuzeigen, er verdiene unter die Erde gebracht zu werden; und es ist bei den Persern und Türken eine gewöhnliche Verwünschung: „daß dich die Erde bedecke." Die Juden wenigstens waren davon überzeugt, daß Paulus den Tod verdiene; und Simei wollte durch das, was er that, zu verstehen geben, David sey nicht würdig, zu leben. Harmer, II. Th. S. 109.

(B.)

570.

XVII, 13. Wird er sich aber in einer Stadt versammeln; so soll das ganze Israel Stricke an dieselbe Stadt werfen, und sie in den Bach reißen.

Auf ähnliche Weise wollte der König von Mataran auf Java einen Thurm, den die Holländer erbauet hatten, durch viele um denselben gelegte Ketten und Stricke von der Rinde des Cocosnußbaumes von seinen Leuten und Elephanten umreißen lassen. S. Taverniers Reisen, III. Th. S. 121.

571.

XVII, 17. Und eine Magd gieng hin, und sagte es ihnen an.

Im Morgenlande pflegen Weiber an Flüssen und Brunnen die Wäsche zu reinigen. Chandler sagt (Reise nach Klein-Asien S. 21.): „Die Weiber finden sich an den Brunnen vor ihren Häusern ein, jede mit einem großen, mit zwei Handhaben versehenen Krug auf dem Rücken, oder über die Schulter geworfen, um Wasser zu holen. Ist kein Fluß in der Nähe, so versammeln sie sich außerhalb der Städte oder Dörfer, um ihre Wäsche zu reinigen, welche sie dann auf dem Boden, oder auf Gebüschen, zum Trocknen ausbreiten. Könnte, sagt Harmer (IV. B. S. 438.), dieser Umstand nicht zur Bestätigung der Vermuthung dienen, daß das nach En-Rogel gesandte junge Weib mit einem Bündel Wäsche aus der Stadt gegangen sey, als wenn sie dieselbe waschen wollte? Nichts war natürlicher und besser berechnet, um Argwohn zu entfernen. (B.)

572.

XVII, 28. Irden Gefäß.

Perry bemerkt da, wo er von der Stadt Kanne spricht (View of the Levant p. 339.), das Hauptgewerbe in derselben bestehe in Verfertigung gewisser irdener Gefäße, Bardaks genannt, um darinne das Wasser abzukühlen, wodurch es auch in der heißesten Jahrszeit frisch und angenehm zu trinken wird. Es

ist daher nicht zu verwundern, daß dem David irdene Gefäße zum Geschenk gemacht wurden, wenn sie zu dem angegebenen Gebrauch bestimmt waren. Harmer, II. Th. S. 12. (B.)

573.

XVII, 28. Sangen.

Sangen, das ist, geröstetes Korn, ist eine im Morgenlande noch jetzt gewöhnliche Speise. „Auf dem Wege von Akre nach Sayde trafen wir einen Hirten mit seiner Heerde an, die eine der größten war, die ich in diesen Ländern gesehen habe. Er hielt seine Mittagsmahlzeit, die aus halbreifen Weizenähren bestand, welche er röstete, und mit eben so großem Wohlgeschmacke aß, als ein Türke sein Pillau. In Aegypten ist es bei den Armen ganz gewöhnlich, daß sie türkisch Korn, und ihre Dura, eine Art von Hirse, braten. Weiter reichte Anfangs die Kunst der Menschen nicht, als daß sie sich grüner oder reifer, getrockneter oder gebratener Aehren, zur Stillung ihres Hungers bedienten, und dabei lassen es jetzt noch die Völker bewenden, welche der Natur nicht zu Hülfe kommen." Hasselquist's Reise nach Palästina, S. 191. (B.)

Vgl. oben No. 480. über Ruth II, 14.

574.

XVII, 28. 29. Gersten, Mehl, Sangen ...... denn sie gedachten, das Volk wird

hüngrig, müde und durstig seyn in der Wüsten.

Feines Mehl von geröstetem Gerste ist das hauptsächlichste Nahrungsmittel, womit sich die Mohren der westlichen Barbarei auf Reisen zu versehen pflegen. Doch bedienen sie sich desselben auch zu Hause zur Speise. „Reisende gebrauchen zu ihrem Unterhalte meistentheils Zamit, Tamit, oder Mehl von geröstetem Weizen zu Limerise. Das sind nicht arabische, sondern schilhaische Namen; ich vermuthe daher, daß diese Speisen schon vor der Ankunft der Mohammedaner in diesem Theil von Afrika gewöhnlich gewesen sind. Sie werden alle drei von geröstetem Gerstenmehl gemacht, welches man in einem ledernen Sack mit auf die Reise nimmt. Zamit ist dieses feine Mehl, vermischt mit Honig, Butter und Gewürz. Tamit bestehet darinne, daß man auf dieses Mehl Oel schüttet. Limerise ist eben dieses Mehl, mit Wasser vermischt, und so getrunken. Dieses Getränk löschet den Durst viel besser, als Wasser allein; es stillet zugleich den Hunger, kühlet und erfrischet die müden und abgematteten Lebensgeister, und beuget den übeln Folgen vor, welche die Sonnenhitze, und eine ermüdende Reise nach sich ziehen kann." Jones's Nachricht von der Lebensart der Mohren der West-Barbarei. Miscell. Cur. Vol. III. p. 390. (B.)

575.

XVIII, 11. So wollte ich dir von meinet-

wegen zehen Silberlinge und einen Gürtel gegeben haben.

Im Morgenlande sind Belohnungen, die in ehrenvoller Auszeichnung bestehen, gemeiniglich mit Geschenken an Geld verbunden. Der Baron Tott hatte dem türkischen Reiche während des letzten Kriegs mit den Russen wichtige Dienste geleistet, für welche die türkische Regierung ihm ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen suchte. „Seine Hohheit," sagte der erste Minister, indem er von dem Großherrn sprach, „hat mir befohlen, Ihnen dieses öffentliche Zeichen seiner Hochschäzzung zu überreichen;" und zugleich gab er dem Ceremonienmeister ein Zeichen, mich mit dem Pelz zu bekleiden, indeß der Hasnadar (Schatzmeister) mir eine Börse mit zweihundert Zechinen übergab. Memoires T. III. p. 127. So würde Joab einem israelitischen Soldaten zehen Silberlinge, und einen Gürtel gegeben haben. Der Gürtel würde eine ehrende, die Silberlinge würden eine Belohnung an Geld gewesen seyn. Harmer, III. B. S. 363. (B.)

576.

XVIII, 18. Absalom hatte ihm eine Säule aufgerichtet, da er noch lebete, die stehet im Königsgrunde. Denn er sprach, ich habe keinen Sohn; darum soll dies meines Namens Gedächtniß seyn.

Man findet beinahe unter allen Völkern ein Gefühl der Achtung gegen Todte, und die Juden gaben darinne

keinem andern Volk etwas nach. Folgende Beispiele werden dieß durch Thatsachen erläutern, und manche Aehnlichkeit mit dem, was hier von Absalom gesagt wird, darbieten. Die Scythen und Indier hielten das Andenken an ihre Vorfahren in hohen Ehren. Als Darius dem Könige der Scythen vorwarf, daß er vor seinem Heere fliehe; so rief der letztere aus: „Verfolge uns bis zu den Gräbern unserer Voreltern, und versuch es, ihre geheiligten Ueberreste zu entweihen; dann sollst du bald sehen, mit welcher verzweifelten Tapferkeit die Scythen fechten können." Die Indianer hegen, wie Hollwell berichtet, vor der Asche ihrer Vorfahren eine solche Hochachtung, daß an dem Feste der Kali ihren Manen Verehrung und Opfer dargebracht werden; und Wilkins belehrt uns in einer Anmerkung zu der Hitopades, daß die Opfer in geweiheten Kuchen bestehen, daß die Ceremonie selbst Stradha genannt werde, und daß die Hoffnung eines Hindu, nach seinem Tod der Seeligkeit theilhaft zu werden, größtentheils davon abhänge, daß seine Kinder diese Ceremonie beobachten, wodurch, wie er erwartet, seine Seele aus den Qualen der Narraka, oder Hölle, befreyt werde. In seiner sechsten Anmerkung zu dem Text der Gita giebt er eine ausführlichere Nachricht von dieser Ceremonie. Er sagt daselbst, es sey in den Vedas der Hindus zur Pflicht gemacht, den Geistern ihrer Vorfahren bis in das dritte Glied zurück Kuchen zu opfern, diese größere

Ceremonie der Stradha werde an jedem Neumond vollzogen; aber täglich müßten sie, wie eben jene Bücher verordnen, sie durch ein Wasseropfer versöhnen, welches Tarpan genannt wird, ein Wort, welches genug thuen, besänftigen bedeutet. Eine Rede des indischen Kaisers Duschmanta in der Sakontala giebt hiervon ein merkwürdiges Beispiel. Zurückbebend vor dem Gedanken kinderlos zu sterben, ruft dieser Fürst aus: „Ach! die abgeschiedenen Seelen meiner Vorfahren, die ihren Antheil an dem Begräbnißkuchen fordern, welchen kein Sohn für mich darbringen wird, besorgen schon, daß ihnen ihre Ehre geschmälert werde, wenn Duschmanta nicht mehr auf Erden ist. Wer wird dann in unserer Familie die Leichenfeyer verrichten, wie der Veda befiehlt? Statt des reinen Opfertranks müssen meine Voraltern diese Thränenfluth trinken, das einzige Opfer, das der Kinderlose ihnen darbringen kann.“ Maurice's indische Alterthümer, II. B. S. 80. (B.)

577.

XIX, 8. Da machte sich der König auf, und setzte sich ins Thor. Und man sagte es allem Volk: siehe, der König sitzet im Thor. Da kam alles Volk vor dem König.

Dieß war ein sehr alter Gebrauch, der auch von Homer erwähnt wird. So sagt er von Nestor:

Trat dann hervor, und setzt' auf gehauene Steine sich nieder,

Welche draußen ihm waren am ragenden Flügelthore,
Weiß und hell, wie schimmernd von Oel, auf welchen vor Alters
Neleus pflog zu sitzen, an Rath den Unsterblichen ähnlich.

Odyssee III, 406. fgg.

Diese Sitze oder Throne scheinen mit Oel gesalbt worden zu seyn, um den Sitzen der Gerechtigkeit durch eine religiöse Ceremonie Achtung zu verschaffen.

(B.)

578.

XIX, 35. Ich bin heute achtzig Jahre alt; wie sollte ich .... hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen?

In den arabischen Erzählungen, Tausend und Eine Nacht (IX. B. S. 26.), findet man einen arabischen Kalifen eines Morgens umgeben von jungen und reizenden Mädchen, die, mit allen Arten musikalischer Instrumente in den Händen, mit der größten Ehrerbietung da stehen, und, so wie sich der Kalif von seinem Lager erhebt, eine sanfte Musik anstimmen. Auch werden in den Speisesälen dieser Monarchen Musiker und Sänger erwähnt. Bei den Griechen war, wie man aus Theokrit siehet, derselbe Gebrauch; und aus Barsillais oben angeführten Worten zu David läßt sich schließen, daß etwas Aehnliches auch an dem Hofe dieses Königs statt gefunden haben. Forbes's Oriental Memoires. Vol. I. p. 32.

Eine der obigen ähnliche Aeußerung über die Un-

empfindlichkeit des Alters gegen die Reitze des Gesangs findet sich bei Juvenal Sat. X. Vs. 210.

(B.)

579.

XX, 3. Und sie waren also verschlossen bis an ihren Tod, und lebeten Witwinnen.

Wenn ein chinesischer Kaiser stirbt, so werden alle seine Frauen in ein Gebäude gebracht, der Palast der Keuschheit genannt, welches sich innerhalb der Mauern des kaiserlichen Palastes befindet, worinne sie für ihre übrige Lebenszeit eingeschlossen bleiben. Macartney, S. 375.

(B.)

580.

XX, 9. Und Joab fassete mit seiner rechten Hand Amasa bey dem Bart, daß er ihn küssete.

Harmer bemerkt (II. Th. S. 54.), es seyen diese Worte vom Küssen des Bartes selbst zu verstehen, welches den noch jetzt in jenen Ländern üblichen Gebräuchen gemäß sey. Arvieux beschreibt unter andern (Reise nach Palästina S. 71.) eine Zusammenkunft einiger arabischen Fürsten zu einer gewissen Lustbarkeit, und meldet, „wie alle Emire, in Begleitung ihrer Freunde und Bedienten zusammen gekommen wären; so hätten sie, nach den gewöhnlichen Höflichkeiten, Umarmungen und Küssen auf den Bart und die Hand, welche jeder nach seinem Range und Ansehen annahm und zurück gab, sich auf Teppiche

niedergesetzt." An einem andern Orte (S. 144. 145.) spricht er von der Gewohnheit der Frauen, den Bart ihrer Männer, und der Kinder, den Bart ihres Vaters zu küssen, und bemerkt dabei, daß auch sonst gute Freunde einander auf diese Art einander begrüßen. „Die Hindu," sagt della Valle (Reisen S. 410.), „fassen, wenn sie Jemanden herzlich begrüßen wollen, ihn beim Kinn, das ist, am Bart, indem sie dabei sagen: Bobba, das ist, Vater, oder Bii, Bruder." Bei den Griechen war es ein alter Gebrauch, den, an welchen man eine Bitte richtete, beim Bart anzufassen. Antiquis Graeciae in supplicando mentum attingere mos erat. Plinius II. B. K. 45.

(B.)

581.

XXII, 6. Des Todes Stricke überwältigten mich.

Das Bild ist von der alten Art zu jagen hergenommen, die noch in einigen Gegenden gewöhnlich ist, und darinne besteht, daß ein beträchtlicher Bezirk rund um mit Netzen umstellt wird, die dann nach und nach immer enger zusammen gerückt werden, bis alles darinne befindliche Wild in einen engen Raum zusammen getrieben ist, und sodann erlegt wird. Diese Art zu jagen war in Italien sowohl als im Morgenlande seit alten Zeiten gewöhnlich (Virgils Aeneis IV, 121 — 131. Shaw's Reisen S. 235.). Daher heißt es bei den Dichtern öfters, der Tod umgebe die Men-

schen mit seinen Netzen, und umstelle sie von allen Seiten *). Vgl. Spence's Polimetis Dial. XVI. S. 262. Den Ausdruck Stricke, d. i. Netze des Todes (laquei mortis) braucht Horaz Oden III, 24. 8. (B.)

Da jedoch in dem hebräischen Text hier keines der Worte steht, wodurch ein Netz, oder Jägergarn bezeichnet wird (Reschet und Michmar), sondern die in dieser Stelle gebrauchten Worte Stricke und Schlingen, oder Fallstricke bedeuten (Cheblim und Mokschim); so scheint der bildliche Ausdruck Stricke des Todes vielmehr von den Fangstrikken hergenommen zu seyn, deren sich die Völker der alten Welt sowohl zur Jagd, als im Kriege bedienten. Arrian erzählt in seiner Anweisung zur Jagd (Kap. 24. S. 68. der Paris. Ausg. 1644.), Cyrus habe in den Ebenen von Arabien wilde Esel von solcher Geschwindigkeit angetroffen, daß keiner seiner Reuter sie zu fangen vermocht hätte. Dennoch hätten die jungen Lybier, sogar Knaben, die acht Jahre, oder nicht viel älter gewesen, auf ihren nackten und ungezäumten Pferden diesem Wilde so lange nachgejagt, bis sie demselben eine Schlinge umgeworfen, und es damit gefangen weggeführt hätten. Hirsche lehrt er mit abgerichteten Pferden und Hunden so lange jagen,

*) — — Furvae miseram circum undique leti
Vallavere plagae.

Statius Sylvae V, 1. 156.

bis sie entweder mit Pfeilen erschossen, oder mit der geworfenen Schlinge lebendig gefangen werden konnten. Diese sind die starken Fangstricke, welche Pollux meynt, wo er von der Jagd der wilden Esel redet (B. V. Kap. 12. Segm. 84. S. 522.), und eine solche Schlinge war ohne Zweifel diejenige, womit Habis, der natürliche Sohn eines alten spanischen Königs gefangen wurde. Dieser war als Kind ausgesetzt und von einer Hindin gesäugt worden. Unter den Hirschen aufgewachsen hatte er ihre Schnelligkeit erlangt, so daß er mit ihnen über Berge flüchtete, und Wälder durchstrich, bis er endlich mit einer Schlinge gefangen ward (Justin B. XLIV. Kap. 4.). So sah Ulloa die Guasos (eines der einheimischen peruanischen Völker) mit Fangstricken eben so sicher den hurtigsten und behutsamsten Menschen, als den wilden Stier treffen. Als einst englische Seeräuber sich der Küste näherten, und mit Feuergewehr die Guasos zu verjagen meynten, warfen diese ihre Fangstricke nach den Fahrzeugen, und zogen damit den, der nicht beim ersten Anblick nieder gefallen war, gewaltsam ans Ufer. Einer, der getroffen war, kam, ungeachtet er diesen gefährlichen Flug vom Kahn ans Land gemacht hatte, doch mit dem Leben davon, jedoch nur, weil die Schlinge ihm über die Schulter der einen, und den Arm der andern Seite gefallen war, aber er brauchte einige Tage, um wieder zu Kräften zu kommen (Allgem. Histor. der Reisen, IX. B. S. 527.). Auf gleiche Weise be-

dienten sich ihrer Fallstricke im Kriege die Sagartischen Reiter bei dem persischen Heere (Herodot, VII. B. 85. Kap.). Diese, die nach Stephanus am kaspischen Meere wohnten, hatten keine andern Waffen, als Schlinge und Dolch, um mit diesem den Feind zu tödten, den sie mit jener getroffen hatten. Dasselbe erzählt Pausanias (I. B. 21. Kap.) von den Sauromaten.

582.

XXIII, 15. Und David war lüstern und sprach: wer will mir zu trinken holen des Wassers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor?

Agathokles meldet, es gebe in diesen Gegenden gewisse Quellen, siebenzig an der Zahl, deren Wasser goldene genannt würden, und von welchen bei Todesstrafe Niemand als der König und sein ältester Sohn trinken dürfe. Dieß mag zur Erläuterung des von David geäußerten Wunsches nach Wasser aus dem Brunnen von Bethlehem dienen, woferne man nicht annehmen will, daß sich dieser Wunsch auf eine gewisse Vorliebe gegründet habe; dergleichen die parthischen Könige für das Wasser des Choaspes hatten, welches ihnen überall nachgeführt würde, daher es von Tibull regia lympha, und von Milton der nur königliche Trank genannt wird. Gillingwater's handschriftl. Bemerkungen.

„Das Wasser des Solimans-Brunnen wird für

ganz besonders rein gehalten, und deshalb sehr gesucht. Wenn die morgenländischen Fürsten und Großen reisen, so wird ihnen das Wasser, welches sie zu trinken gewohnt sind, gemeiniglich in irdenen Krügen, oder in ledernen Schläuchen nachgeführt. Dieß ist eine der Gesundheit zuträgliche Gewohnheit, da der Wechsel des Wassers auf einer Reise mancherlei Unordnungen im Körper erzeugt, besonders bei denen, die es weder mit Wein vermischen, noch sich außerdem eines andern Getränks bedienen. Aurengzeb führte sein Trink-Wasser auf der Reise von Delhi nach Kaschemir mit sich. Die reichen Hindus führen auf ihren Reisen das Wasser des Ganges mit sich, wie die alten parthischen Könige das Wasser des Choaspes begleitete. Als David von dem Heer der Philister eingeschlossen war, lüsterte ihn nach dem Wasser eines Brunnens zu Bethlehem, seinem Gebürtsort." Forbes's Oriental Memoires Vol. III. p. 272.

(B.)

583.

XXIV, 18. Richte dem Herrn einen Altar auf in der Tennen Aravna, des Jebusiters.

Die Dresch-Tennen waren bei den alten Juden, wie sie es noch jetzt im Morgenlande sind, bloß runde Plätze auf Anhöhen, unter freiem Himmel, wo das Getreide durch Ochsen ausgetreten wurde, die Libycae areae des Horaz, Oden I, 1. 10. So war Gideons

Dresch-Tenne unter freiem Himmel (Richt. VI, 37.), eben so die Tenne Arauna's des Jebusiters, sonst wäre sie nicht zu einem Platz geeignet gewesen, auf welchem ein Altar errichtet und Opfer hätten dargebracht werden können. Hoseas spricht (XIII, 3.) von der Spreu, die der Wirbelwind von der Tenne verwehet. Daher, daß die Dresch-Tennen dem Winde ausgesetzt waren, scheinen sie ihren hebräischen Namen erhalten zu haben. Dahin gehört auch, daß Hesiodus (Hauslehren Vs. 597.) dem Landwirth den Rath giebt, sein Korn auf einem dem Winde ausgesetzten Ort zu dreschen. Aus der oben gegebenen Nachricht ergiebt sich auch, daß eine Dresch-Tenne gar wohl nahe am Thor von Samaria seyn konnte, und daß sie kein unschicklicher Platz war, auf welchem die Könige von Israel und Juda die Propheten anhören konnten. S. 1 Kön. XXII, 10. 2 Chron. XVIII, 9. Vgl. Shaw's Reisen, S. 139. der zweite Ausg. Goguet's Untersuchungen über den Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, I. Th. S. 94. der Edinb. Ausg.

(B.)

Das erste Buch der Könige.

584.

II, 5. Und vergoß Kriegsblut im Frieden, und thät Kriegsblut an seinen Gürtel, der um seine Lenden war, und an seine Schuh, die an seinen Füßen waren.

Offenbar beschreibt David in diesen Worten Joabs Grausamkeit, deren Wirkungen mit der Aeußerung Abdollahs, des Sohns Hazius, übereinstimmen, „der sich in die Schlacht begab, und sich mit einer Tapferkeit vertheidigte, die selbst seine Feinde in Erstaunen setzte, von welchen er viele mit eigner Hand niedermachte, so daß sie sich nicht getraueten, ihm nahe zu kommen, sondern ihn mit Steinen warfen, bis er anfieng zu taumeln; und als er fühlte, daß ihm das Blut an Gesicht und Bart herab floß, sagte er diesen Vers: das Blut aus unsern Wunden fällt nicht auf unsere Fersen, sondern auf unsere Füße, womit er zu verstehen gab, daß er seinen Feinden den Rücken nicht zugekehrt habe." Ockley's Geschichte der Saracenen, II. B. S. 291. Auf gleiche Weise fiel das von Joab vergossene Blut auf sei-

nen Fuß, auf seine Schuhe; es wurde nicht zufällig, sondern vorsätzlich, mehr aus Grausamkeit, als Tapferkeit vergossen. Fragmente, No. 321. (B.)

585.

II, 7. Auch den Kindern Barsillai, des Gileaditers, sollt du Barmherzigkeit beweisen, daß sie an deinem Tisch essen.

Das Vorrecht bei Hofe zu speisen, fand sowohl an der öffentlichen, als an der Privat-Tafel des Königs statt. Die Stellen, in welchen von dem Rechte, an der königlichen Tafel zu speisen, die Rede ist, sind wohl auf die offene Tafel zu beziehen, die der König bei feierlichen Gelegenheiten und Festen gab. Darauf bezieht auch Chardin die Ermahnung, welche der sterbende David dem Salomon giebt, nämlich nicht auf die tägliche und gewöhnliche Mahlzeit, sondern auf die feierlichen Gastmahle, dergleichen noch jetzt bei den persischen Königen gewöhnlich sind (Medschles), an welchen einige Personen ein Recht haben Theil zu nehmen, andere aber nur aus besonderer Gnade dazu gezogen werden. Es scheint daher, David wolle, daß Salomo den Söhnen Barsillais das Vorrecht ertheilen möge, stets an seiner Tafel zu erscheinen. Harmer, I. Th. S. 351. (B.)

586.

II, 10. Also entschlief David mit seinen Vätern, und ward begraben in der Stadt David.

Gewöhnlich pflegten auch im Morgenlande die Todten außerhalb der Städte begraben zu werden, und nur bei besondern Fällen wurden Ausnahmen gemacht. Innerhalb der Stadt begraben zu werden, war eine ehrenvolle Auszeichnung. „Jede Seite der Straßen außerhalb des Thors," heißt es in der Geschichte der seeräuberischen Staaten der Barbarei (S. 163.), „ist voll von Begräbnissen. Die Grabmäler der Bassen und Deys liegen nahe am Thore von Babalcuet. ...... Ali Dey wurde, zum Zeichen einer besondern Achtung, innerhalb der Stadt in einem eingeschlossenen Grabe beerdigt." Harmer, II. Th. S. 141.

(B.)

587.

II, 23. Und der König Salomo schwur bei dem Herrn und sprach: Gott thue mir dieß und das; Adonija soll das wider sein Leben geredt haben.

Salomo betrachtet es als Hochverrath, daß Adonija Davids Wittwe begehrte. Denn nach den hebräischen Gebräuchen durfte, wer dem Könige gedient hatte, keinem andern Herrn dienen; so wenig als Jemand auf des Königs Pferd reiten, noch auf seinem Throne sitzen, noch sich seines Scepters bedienen durfte; noch viel weniger war es einem Unterthan gestattet, des Königs Wittwe zu heirathen, die bloß seinem Nachfolger gehörte. So gab Gott dem David alle Frauen

Sauls, 2 Sam. XII, 8. S. Selden Uxor Hebr. L. I. cap. 10. (B.)

588.

II, 28. Da flohe Joab in die Hütte des Herrn, und fassete die Hörner des Altars.

Aus dieser und einigen andern Stellen ergiebt sich, daß der Altar zu einem Zufluchtsort vor Verfolgungen und zur Freistätte diente. Dieß war er nicht nur bei den Juden, sondern auch bei andern alten Völkern. Von den Griechen wenigstens ist es gewiß. So floh der Sänger Femius zu dem Altar des Jupiter Herkäus, damit Ulysses seiner schonen mögte (Odyssee XXII, 334.). Auch Priamus floh, als Troja von den Griechen erobert wurde, zu dem Altar des Jupiter Herkäus (Pausanias, II. B. 24. Kap.). Bei andern heidnischen Völkern dienten die Statüen ihrer Könige, und die Tempel ihrer Gottheiten eben sowohl, als die Altäre, zu Freistätten. Man findet diesen Gebrauch bei den Molossern, Samothraciern, Crotoniaten und Messeniern. Der Altar des Jupiter Servator diente den Ithakensern zum Asyl, oder zur Freistätte (Alexander ab Alex. Dier. genial. B. III. Kap. 20.). In Cornelius Nepos Lebensbeschreibung des Pausanias (Kap. 4.) findet man ein Beispiel von einem, der in den Tempel des Neptuns floh, und sich auf den Altar setzte, um sich gegen seine Verfolger zu schützen. (B.)

589.

III, 4. Und der König gieng hin gen Gibeon, daselbst zu opfern, denn das war eine herrliche Höhe.

Eine solche Höhe glich wahrscheinlich der Terrasse, auf welcher das Bild des Dschagannatha (d. i. des Herrn der Welt) jährlich gewaschen wird, oder dem auf allen Seiten offenen, mit einem erhabenen Sitz versehenen Gebäude, in welchem das Bild des Krischna jährlich aufgestellt und verehrt wird. (Ward.)

Ueber die Altäre auf Höhen vgl. oben No. 343. II. B. S. 221.

590.

IV, 7. Und Salomo hatte zwölf Amtleute über ganz Israel, die den König und sein Haus versorgeten.

Diese waren wohl nichts anders, als seine General-Gefälleinnehmer. Denn „die Einkünfte der morgenländischen Fürsten bestehen in Früchten und Producten des Landes, die ihnen von den Landleuten gebracht werden; außerdem haben diese keine Steuern zu bezahlen.“ Chardin's handschriftl. Bemerk. bei Harmer, II. B. S. 284. (B.)

591.

IV, 22. 23. Und Salomo mußte täglich zur Speisung haben ..... hundert Schafe.

Man wird die große Anzahl des Schlachtviehes, dessen Salomo's Küche täglich bedurfte, keineswegs

unglaublich finden, wenn man die Nachrichten von dem täglichen Bedarf der morgenländischen Höfe neuerer Zeiten vergleicht, und die unglaubliche Menge von Bedienten eines asiatischen Fürsten erwägt. So meldet Tavernier in seiner Beschreibung des Serails (S. 61. der deutsch. Uebers.), es würden für die Leute, die zum Hof des Großherrn gehören, täglich gegen fünfhundert Schafe und Lämmer verbraucht.

592.

V, 6. So befiehl nun, daß man mir Cedern aus dem Libanon haue.

Die Ceder wächst zwar auch auf dem Amanus und Taurus in Klein-Asien (Belons Observations L. II. c. 107. 110.); aber sie erreicht dort nicht die Höhe und Stärke wie auf dem Libanon, daher die Cedern des Libanons seit den ältesten Zeiten berühmt sind. Allein die Cedernwälder, die vormals einen Theil dieses Gebirgs bedeckten, sind längst verschwunden. Nur auf der nordöstlichen Höhe desselben findet man noch einen kleinen Wald, der aus einer geringen Anzahl alter und dicker Cedern, die nahe bei einander stehen, und acht- bis neunhundert jüngern Bäumen besteht. Die ältesten und stärksten Cedern unterscheiden sich von den jüngern vornehmlich darinne, daß die letzteren gerade in die Höhe gewachsen sind, ihre Aeste aber von dem Stamme horizontal ausgehen, jedoch etwas herabhängen, und in diesen beiden Stücken sowohl, als überhaupt in ihrer ganzen Gestalt unsern europäischen

Tannen und Fichten ganz ähnlich sehen; die uralten Cedern hingegen einen kurzen, aber sehr dicken Stamm haben, der sich bald unten in drei, vier bis fünf große Aeste zertheilt, die gerade in die Höhe gewachsen, und sehr dick, einige derselben auch etwa zehen Fuß zusammen gewachsen sind. „Diese Bäume," sagt Rauwolf (Reise S. 280.), „so das ganze Jahr durch grün bleiben, haben starke Stammen, die wohl etlichen Klastern dick, und so hoch sind, als unsere Tannen immer seyn mögten, nachdem sie aber größere Aeste gewinnen, denen nach der Stamm sich beuget, geht auch dagegen an solchen um so viel in ihrer schlechten Geräde ab. Die Aest richten sich mehr über sich, wie auch ihre große und rundliche Zapfen, und breiten sich der Länge nach ziemlich weit aus, in einer so schönen und zierlichen Gleichheit, als wären sie oben beschnitten, und mit sonderem Fleiß zugeebnet worden, daß also von ferne ob den Aesten, wie die im äußern Theil gar eben, durchaus ganz frei zu sehen; ist auch dabei bald, eh man sie recht in der Nähe erkennt, abzunehmen, daß zwischen diesen und andern Harzbäumen ein großer Unterschied sey. Sonst sind diese den Lerchenbäumen fast ähnlich, sonderlich in Blättlein, welche klein, schmal, und auch wohl so dick beisammen hervorschießen, stehn aber noch weiter besonders auf rauhen braunfarbnen Sprößlein, welche in ihrer Größe und Länge den Zäpflein am Bärlappen ziemlich gleichen."

Die neuesten Nachrichten über die Cedern des Libanons hat Herr Joh. Heinr. Mayer gegeben, der diese Gegend im Sommer des Jahrs 1813 besucht hat. „Neun Hauptcedern," sagt er, „ausgezeichnet vor den andern allen durch Umfang und Alterthum, nicht durch Höhe (weit jüngere übertreffen sie in dieser Hinsicht) zählte ich. Ich maß den Umfang des Stammes der größten mit einem Seile, etwa vier Schuh vom Boden, und fand ihn zehen und eine halbe französische Aunes (hiesiges Maaß ohngefähr 21 Schuhe). Ein einziger Ast hielt bis zum gebrochenen Ende dreißig Schritte länge. Der Stamm, von fünf der größten, besteht in drei bis vier Abtheilungen, von welchen jede einzeln an Umfang dem Stamme unserer stärksten Eichen gleich kommt. Das Gewächs der Ceder selbst gehört wohl zum Geschlecht des Nadelholzes, ist aber weder Tanne, noch Forre, auch nicht Lerche, obgleich die jungen Cedern Aehnlichkeit mit diesen haben. Die zerstümmelten Büschel gleichen beinahe dem Reckholder, und der Geruch erinnert an den des Arborvitä. Das ausgezeichnete Schöne der Pflanzen sind die straffen, kräftigen, sich weit ausdehnenden Aeste, und, was keine Baumgattung mit dieser gemein hat, die Sprödigkeit des Holzes, sogar der zartesten und kleinsten Zweige, die sich brachen wie Glas, besonders bei den alten .... Der ganze Wald mag wohl nicht über acht bis neunhundert Stämme halten, kleine und große inbegriffen. .... Auf

den jungen, und denen von mittlerm Alter befanden sich Früchte von der Größe eines Eyes, hellgrün mit braunen Ringen und Flecken, standen sie alle ganz aufrecht auf dem Grath der Nebenäster. Auch diese Eigenthümlichkeit der Cederfrucht unterscheidet sie von anderm Nadelholz; übrigens hat sie durch das Harzige des Innern sowohl, als in Rücksicht der Form, Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit demselben." Schicksale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon, III. B. S. 76. fgg.

Fast keine Holzart vereinigt zum Bauen so viele Vorzüge in sich, als die Ceder. Ihr Holz reizet nicht nur durch seine röthlichen Streifen das Auge und duftet einen angenehmen Geruch; sondern es ist auch knotenfrei und hart, wird von keinem Wurm angefressen, und dauert so lange, daß es einige sogar für unverweslich halten. Daher wurde es zu Dachbalken, und zu solchen Bretern genommen, mit denen man die Häuser deckte, und woraus in den Zimmern Fußböden verfertigt wurden. Man brauchte es auch, die Hauptmauer aufzuführen, und verband es mit Steinen so, daß z. B. auf drei Reihen Steine eine Reihe von Cedernholz folgte (1 Kön. VI, 36. VII, 12. Esr. VI, 3. 4.). Zuweilen setzte man auch jedes Feld der Mauer wechselsweise mit Cedernholz und Steinen so aus, daß sich erst eine Schicht Holz, dann eine Schicht Steine von einem Felde zu dem andern erstreckte, so daß jedes Feld fast wie ein Schachbret gestaltet war (Vi=

truv I. B. 5. Kap.). Der Tempel zu Jerusalem war sowohl, als der Palast Salomo's aus Cedernholz gebaut; und in dem letztern war eine solche Menge dieses Holzes, daß es 1 Kön. VII, 2. X, 10. das Haus vom Walde Libanon genannt wird.

593.

VI, 7. Und da das Haus gesetzt ward, waren die Steine zuvor ganz zugerichtet, daß man keinen Hammer noch Beil, noch irgend ein Eisengezeug im Bauen hörte.

Zur Erläuterung dieser Stelle dient, was Arvieux bemerkt, wo er von Alexandria in Aegypten spricht (Merkwürdige Nachrichten I. Th. S. 166.): „Die Stadtthore, welche noch stehen, gewähren einen prächtigen Anblick, und sind von einer solchen Höhe und Weite, daß man daraus auf die ehemalige Größe und Herrlichkeit des Orts einen Schluß machen kann. Sie bestehen eigentlich nur aus vier großen viereckigten Steinen, von welchen der eine statt der Schwelle, oder des Grundes dienet, zwei auf beiden Seiten aufgerichtet sind, und der vierte queer über dieselben hergehet, und auf ihnen ruhet. Ich brauche nicht zu sagen, daß sie von sehr hohem Alter sind, denn es ist bekannt, daß man seit vielen Jahrhunderten nicht mehr mit so ungeheuren Steinen gebaut hat. Zu bewundern ist jedoch, wie die Alten dergleichen schwere Klumpen aus den Steinbrüchen herausholen, fortbringen, und an gehörigen Ort und Stelle aufrichten konnten. Einige

sind der Meinung, diese Steine seyen gegossen, und beständen eigentlich nur aus einem Haufen kleiner Steine, die durch den schönsten Kütt zusammen gefügt seyen. Man habe an der Stelle, wo sie gebraucht wurden, Modelle von Holz verfertigt, in denselben Kütt und Steine durch einander gemengt, und wenn diese Masse trocken geworden, und die gehörige Festigkeit erhalten, habe man das Modell nach und nach abgenommen, und die Steine alsdann nur noch aufgeputzt."

594.

VII, 10. Die Grundveste aber waren auch köstliche und große Steine, zehen und acht Ellen groß.

„Ich gestehe," sagt Carlyle (in Walpole's Memoirs relating to European and Asiatick Turkey), „daß ich nie einen Ort gesehen habe, den ich nur im geringsten mit Jerusalem vergleichen könnte. Es liegt auf einem ungeheuern Felsen, umringt von Thälern, welche aussehen, als ob man sie mit dem Meissel ausgearbeitet hätte. .... In den Mauern findet man viele Werkstücke, welche funfzehen bis sechszehen Fuß lang, und vier Fuß hoch und breit sind, also dieselbe Größe, welche Salomo 1 Kön. VII, 10. angiebt."

595.

VIII, 31. Und der Eid kommt vor deinen Altar in diesem Hause.

Es war bei allen Völkern gebräuchlich, den Altar

zu berühren, wenn Jemand einen feierlichen Eid schwur, indem man Gott zum Zeugen anrief, daß das, was man sagte, wahr sey, und, im Falle der Unwahrheit, sich der göttlichen Strafe unterwerfen wolle. Patrick. (B.)

596.

VIII, 63. Und Salomo opferte Dankopfer, die er dem Herrn opferte; zwei und zwanzig tausend Ochsen, und hundert und zwanzig tausend Schafe.

Dergleichen große Opfer waren auch bei andern alten Völkern gewöhnlich; ihre Hekatomben bestanden aus hundert Thieren von einer Gattung. Julius Capitolinus beschreibt ein solches Opfer in seiner Lebensbeschreibung der Kaiser Papianus Maximus und Balbinus (Kap. 11.). Der letztere war, als ihm das Haupt des Maximinus gebracht wurde, so erfreut, daß er eine Hekatombe darbrachte. „Eine Hekatombe aber ist ein solches Opfer: es werden an einem Orte hundert Altäre von Rasen errichtet, und bei diesen hundert Schweine, und hundert Schafe geschlachtet: wird es von einem Kaiser dargebracht, so werden hundert Löwen, hundert Adler, und von ähnlichen Arten von Thieren, von jeden hundert getödtet.“ (B.)

„Es ist nicht zu beschreiben, wie viel Schlachtopfer der neu regierende König (von Tunkin) in die Tempel seiner falschen Götzen zu überschicken pflegt. Die Rechnung wird gemacht, daß die Zahl allerlei Thiere hun-

derttausend übertreffe." Tavernier's Beschreib. des Königreichs Tunkin S. 93.

597.

VIII, 65. Und Salomo machte zu der Zeit ein Fest, und alles Israel mit ihm.

Dergleichen Feste waren auch bei andern Völkern gewöhnlich, wenn sie die Gegenwart eines ihrer Götter feierten. Ezechiel Spanheim vermuthet (in seinem Commentar zu Kallimachus Hymnus auf Apollo Vs. 13.), dieser Gebrauch schreibe sich von dem hier erwähnten Feste Salomo's her. (B.)

598.

IX, 9. Und haben angenommen andere Götter und sie angebetet.

Die hebräischen Ausdrücke heißen wörtlich: und haben angefaßt, oder ergriffen andere Götter, und sind vor ihnen nieder gefallen. Wenn bei den Hindus ein Niedriger den Schutz eines Höhern anfleht, so wirft er sich vor ihm nieder, und ergreift seinen Fuß; daher wird der Ausdruck: 'ich habe deinen Fuß ergriffen von einem Bittenden gebraucht, wenn er sich auch nicht niederwirft. Muß Jemand vor dem Barmanischen Monarchen erscheinen, so heißt es, er gehe zu dem goldnen Fuß. (Ward.)

599.

X, 1. Und da das Gerüchte Salomo ......

kam vor die Königin vom Reich Arabien, kam sie ihn zu versuchen mit Räthseln.

„So sonderbar uns dieses Vorhaben scheinen mag, war es weniger befremdend zu jener Zeit, und im Morgenlande, wo noch jetzt angebohrner Scharfsinn, in Verbindung mit müßigem Leben, diese Spiele des Verstandes sehr beliebt macht. Pflegten ja doch auch Griechen und Römer bei Hochzeiten an Räthseln sich zu belustigen. Und schon Simson legte bei seiner Hochzeit den Philistern Räthsel vor (Richt. XIV, 12., s. oben No. 464.). Was von andern Menschen an festlichen Tagen der Freude geübt wird, das wird bald an den Höfen der Könige tägliches Bedürfniß. Doch mögen diese Räthsel der fremden Fürsten wohl in Aufgaben aus der Naturkunde, oder aus der Philosophie bestanden haben. Salomo lösete sie alle." Stollbergs Geschichte der Religion III. Th. S. 107.

Flavius Josephus führt aus den Annalen von Tyrus eines gewissen Dios Folgendes an, was zur Bestätigung dient, daß es zu Salomo's Zeit nicht ungewöhnlich gewesen sey, daß Könige sich einander Räthsel vorlegten. „An Hiram, welcher nach seines Vaters Abibals Tod zur Regierung von Tyrus gelangte, schickte Salomo, der damals zu Jerusalem regierte, Räthsel, und erbat sich dergleichen auch von ihm, mit dem Vorschlage, daß der, welcher sie nicht würde lösen können, dem andern eine Strafe erlegen solle. Hiram nahm den Vorschlag an, und mußte, da er

die Räthsel nicht lösen konnte, zur Strafe eine große Summe Geldes bezahlen. Hierauf lösete sie aber ein Tyrier, Namens Abdamon, und legte dagegen dem Salomo Räthsel vor, welche dieser nicht lösen konnte, und daher an Hiram viel bezahlen mußte." Jüd. Alterth. B. VIII. Kap. 5. §. 3. und wider Apion B. I. §. 18.

600.

X, 16. Und der König Salomo ließ machen zweihundert Schilde vom besten Golde.

An den Schilden ragte vorne in der Mitte eine scharfe Spitze vor. Dergleichen Schilde hatten später auch die Griechen und Römer, und die Schriftsteller, welche von ihren Waffen Nachricht ertheilen, bemerken, daß diese hervorragende Spitze von großem Nutzen gewesen sey, weil nicht nur die Wurfwaffen des Feindes davon zurückprallten, sondern auch der Feind dadurch zurück gedrängt werden konnte. Darauf zielt Martial, wenn er (III, 46.) sagt: „Triffst du auf eine Schaar, so wird er alle mit dem Schilde zurück treiben." *) (B.)

601.

X, 20. Solches ist nie gemacht in keinen Königreichen.

In späteren Zeiten findet man Beschreibungen von Thronen, die sehr prächtig und majestätisch waren. Athenäus sagt, der Thron der parthischen Könige

*) In turbam incideris, cunctos umbone repellet.

sey von Gold gewesen, umgeben von vier goldenen, mit Edelsteinen besetzten Pfeilern. Die persischen Könige saßen zu Gericht unter einem goldenen Weinstock (und andern goldenen Bäumen), dessen Trauben aus verschiedenen Arten köstlicher Steine bestunden.

Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, folgende Beschreibung des berühmten Pfauenthrons des Groß-Moguls beizufügen: „Der Groß-Mogul hat sieben Throne, von welchen einige ganz mit Diamanten, andere mit Rubinen, Smaragden und Perlen bedeckt sind. Der große Thron ist in dem Saal des ersten Hofs aufgerichtet; er hat ohngefähr die Form und Größe eines unserer Feldbetten, sechs Fuß lang und vier breit. Ich zählte an diesem Thron etwa hundert und acht bleiche Rubinen, alle ungeschnitten, von welchen der geringste hundert Karat wiegt; aber es sind welche darunter, die wohl zweihundert Karat wiegen. Smaragde zählte ich hundert und sechszig, von welchen einige sechszig, andere dreißig Karat wiegen. Das Innere des Thronhimmels ist ganz mit Perlen und Diamanten bedeckt, sammt einer Franze von Perlen rings herum. Oben auf dem Himmel, der gewölbt ist, und aus vier Feldern besteht, steht ein Pfau, mit ausgebreitetem Schweif von Sapphiren und und andern Farben-Steinen; der Leib ist von geschlagenem Gold, mit Schmelzarbeit und vielen Juwelen, und seine Brust ziert ein großer Rubin, an welchem eine Perle hängt, die funfzig Karat wiegt. Auf bei-

den Seiten des Pfaues stehen zwei Strauße, in der Höhe dieses Vogels mit vielen goldenen Blumen, alle von geschlagenem Gold und emaillirt. Ein durchsichtiges Kleinod, an welchem ein Diamant, achtzig bis neunzig Karat schwer, mit Rubinen und Smaragden besetzt, hängt so, daß es der König, wenn er auf dem Thron sitzt, gerade im Gesichte hat. Die zwölf Säulen, auf welchen der Thronhimmel ruhet, sind rund herum mit schönen Perlen von vortrefflichem Wasser besetzt, das Stück sechs bis zehen Karat am Gewicht. Auf beiden Seiten des Throns stehen in einer Entfernung von vier Fuß zwei Sonnenschirme, deren Stäbe, etwa acht Fuß hoch, mit Diamanten bedeckt sind. Die Sonnenschirme selbst sind von rothem Sammt, mit Perlen gestickt, und rund herum mit solchen, wie mit Franzen umgeben. Dieß ist der berühmte Thron, welchen Timur anfieng, und Schah Dschehan endigte. Man versichert, er habe hundert und sechszig Millionen und fünfmalhundert Livres unsers Geldes gekostet." Taverniers Reisebeschreib. nach Indien, III. Th. S. 331. der Ausg. von 1713.

Morier sagt in seinem Bericht von der Audienz, die er bei dem Könige von Persien hatte: „Er saß auf einer Art Thron, Takht-i-Tawos, das ist, der Pfauen-Thron genannt, der drei Fuß von dem Boden erhöht ist, und ein länglichtes Viereck, acht Fuß breit und zwölf lang, bildet. Wir konnten Seine Majestät bloß bis an die Brust sehen, der obere Theil

seines Körpers wurde durch eine erhöhete Einfassung verdeckt, an deren Enden Vasen und andere Verzierungen angebracht waren. Die Rückwand des Throns ist sehr hoch; an jeder Seite sind zwei viereckigte Pfeiler, auf welchen geschnitzte Vögel befindlich sind, die wahrscheinlich Pfauen vorstellen sollen, mit Edelsteinen aller Art besetzt; jeder hält in seinem Schnabel einen Rubin. Der höchste Theil des Throns besteht aus einer ovalen Zierrath von Juwelen, von welcher eine große Anzahl diamantner Strahlen ausgeht. Unglücklicherweise waren wir so weit vom Thron entfernt, und vom Lichte so wenig begünstigt, daß wir von den Hauptbestandtheilen desselben wenig entdecken konnten. Man sagte uns indessen, er sey mit goldenen Platten bedeckt, die reichlich mit dem feinen Schmelzwerk geschmückt wären, welches in Persien an Geräthschaften, welche zur Zierde dienen, so gewöhnlich ist. Dieser Thron soll hundert tausend Tomans gekostet haben." Reise durch Persien, S. 191. S. auch Forbes's Oriental Memoirs, III. B. S. 84. (B.)

602.

X, 21. Alle Trinkgefäße des Königs Salomo waren gülden.

Salomo ist in seiner Pracht, besonders in Rücksicht auf seine Trinkgefäße von keinem der neueren morgenländischen Fürsten übertroffen worden. Das goldene Service der Könige von Persien war sehr berühmt, und Chardin gedenkt desselben ebenfalls in

einer Anmerkung zu dieser Stelle. Er sagt: „das Service des Königs von Persien ist von dem allerfeinsten Gold, das dem venetianischen Ducatengold, welches für das reinste gehalten wird, gleich ist." Diese goldenen Geräthe wurden, wie Olearius berichtet (S. 946.), auf Befehl Schah Abbas des Großen verfertigt, der im Jahr 1629. starb. Er ließ zu dem Ende siebentausend zweihundert Mark Goldes einschmelzen. Nun wogen die goldenen Schilde, welche Salomo verfertigen ließ (1 Kön. X, 16.), nicht viel weniger, als die Trinkgefäße des Schah Abbas. Wir können daher annehmen, daß Salomo's Trinkgefäße von gleichem, wo nicht von größerem Gewicht waren. Harmer, I. Th. S. 384. (B.)

603.

X, 22. Pfauen.

Ellis bemerkt in Cooks letzter Reise (I. Th. S. 129.) von den Otaheitern, sie hätten ihre große Verwunderung darüber geäußert, daß die Spanier, die ihnen kurz vorher einen Besuch gemacht hatten, keine rothen Federn, wie die Engländer, gehabt hätten, welche sie in großer Menge von den Freundschafts-Inseln mitgebracht hatten; denn bunte Federn gehen diesen Menschen über Alles, und sind das Ziel ihrer Wünsche. Da diese Inseln in der Nähe von Asien liegen, und mehrere ihrer Sitten und Gebräuche denen der asiatischen Völker ähnlich sind; könnte nicht der Umstand, daß jene Insulaner auf bunte Federn einen

so hohen Werth setzen, einiges Licht auf diese Stelle werfen, wo unter den für Salomo aus fernen Landen eingeführten Seltenheiten und kostbaren Waaren auch Pfaue angeführt werden? (B.)

604.

XI, 3. Und er hatte siebenhundert Weiber zu Frauen und dreihundert Kebsweiber.

Es ist Sitte der morgenländischen Fürsten, eine große Anzahl von Weibern bloß zum Pomp und zum Staat zu haben. Der Pater La-Comte erzählt in seiner Geschichte von China (I. Th. S. 62.), der Kaiser habe eine große Anzahl von Weibern, die aus den ersten Schönheiten des Landes ausgewählt wären. Der Groß-Mogul soll über tausend Weiber haben. Nach Habesci (Gegenwärtiger Zustand des Osmannischen Reichs S. 166.) hängt die Zahl der Weiber des Großherrn von dem Geschmack des regierenden Monarchen ab. Sultan Selim hatte beinahe zweitausend; Sultan Mohammed nur dreihundert; Achmed der vierte hatte wohl gegen sechszehnhundert. S. auch Knolles's Geschichte der Türken S. 1368. Hanways Geschichte der Staatsveränderungen Persiens, VII. Th. Kap. 31. S. 208. (B.)

605.

XIII, 26. Da das der Prophet hörete, der ihn wieder umgeführt hatte, sprach er:

es ist der Mann Gottes, der dem Munde des Herrn ist ungehorsam gewest.

Ungehorsam in gewissen besondern Fällen pflegte von denen, welche Gewalt hatten, bestraft zu werden. Die Athenienser verurtheilten ihre Gesandten, die sie nach Arkadien geschickt hatten, zum Tode, ob sie gleich ihren Auftrag treulich erfüllt hatten, weil sie auf einem andern, als dem ihnen vorgeschriebenen Weg zurück gekehrt waren. Aelian Verm. Gesch. VI. B. 5. Kap. (B.)

606.

XIV, 10. Ich will ausrotten an dem Jerobeam ..... den Verschlossenen und den Verlassenen.

Es ist im Morgenlande nicht selten, daß, wenn ein Eroberer die regierende Familie eines Landes auszurotten sucht, einer oder der andere derselben entkömmt, und sich in einen festen oder verborgenen Ort in Sicherheit begiebt, indeß andere in fremden Ländern Zuflucht suchen, woher sie dem Usurpator oft große Besorgniß verursachen. Der Ausdruck Verschlossener in unserer Stelle bezieht sich auf den ersten dieser Fälle. So wurde Joas vor der Athalja in einem Schlafgemach verborgen, 2 Kön. XI, 2. Aehnliche Fälle findet man in neueren Zeiten. „Obgleich seit dem Tod Sultan Achmeds, des Vaters des neuen Kaisers, mehr als dreißig Jahre verflossen waren, so hatte er doch während dieses Zeitraums wenig Bildung

und Unterricht erhalten. Eingeschlossen, die ganze Zeit über, in den ihm bestimmten Gemächern, mit einigen Verschnittenen zu seiner Bedienung, und einigen Weibern, um ihm die Langeweile zu vertreiben, gewährte ihm die Gleichheit seines Alters mit dem Alter der Prinzen, die ein näheres Recht zum Thron hatten, wenig Hoffnung, einst zur Regierung zu gelangen." Tott's Memoires Vol. I. p. 115. Um Sauls Nachstellungen zu entgehen, schloß sich David in Ziklag ein (1. Chron. XII, 1.), jedoch nicht so, daß er nicht öfters Streifzüge hätte unternehmen können. Verlassen konnte eine Glied der königlichen Familie genannt werden, welches, nach Ausrottung der übrigen, am Leben erhalten wurde, weil wegen geistiger oder körperlicher Unfähigkeit nichts von ihm zu besorgen war. Blindheit rettete das Leben des Mohammed Khodabendeh, eines persischen Prinzen des funfzehenten Jahrhunderts, als sein Bruder Ismael alle seine übrigen Brüder tödten ließ. S. Herbelot unter Mohammed Khodabendeh. Diese Bemerkungen dienen auch zur Erläuterung der Stellen 2 Kön. XIV, 28. 5 Mos. XXXII, 36. Harmer, Th. IV. S. 211. (B.)

607.

XV, 2. Und regierte drei Jahre zu Jerusalem, und seine Mutter hieß Maacha.

Baruh vermuthet, der Ausdruck: der Name seiner Mutter war u. s. w., wenn er bei dem Re-

gierungsantritt eines Königs, im Anfang seiner Geschichte, gebraucht wird, sey nicht immer von seiner natürlichen Mutter zu verstehen, sondern öfters ein Ehrentitel, der einer von den Frauen der königlichen Familie beigelegt werde, um anzuzeigen, daß sie an Rang die erste sey. Diese Vermuthung wird durch folgende Stellen bestätigt: „Die Olu Khani ist nicht Regentin der Krimm. Dieser Titel, welcher wörtlich große Königin bedeutet, zeigt blos eine Würde in dem Harem an, welche der Khan gewöhnlich einer seiner Schwestern, oder, wenn er keine Schwester hat, einer seiner Töchter oder einer Verwandtin, ertheilt. Mit dieser Würde sind die Einkünfte einiger Dörfer und andere Vorrechte verbunden.“ Tott's Memoires II. Th. S. 64. „Bei dieser Gelegenheit krönte der König seine Mutter Malacotawit, und ertheilte ihr die Würde und den Titel Iteghe, das ist, Königin Mutter, Regentin und Vormund derselben während seiner Minderjährigkeit.“ Bruce's Reisen, II. B. S. 531. (B.)

608.

XVII, 1. Eliah.

„Wir können uns in unserm Urtheil über den Geschlechtsadel unter den Israeliten leicht täuschen, weil wir bei ihnen keine solche Titel finden, wie bei unserm Adel. Jeder wurde schlechthin bei seinem Namen benannt; aber ihre Namen waren, wie die Namen der Patriarchen, sehr bedeutungsvoll. Der Name Gottes

machte meistens einen Theil derselben aus, und ein solcher Name war gewissermaßen ein kurzes Gebet. Elijah und Joel sind aus zwei verschiedenen Namen Gottes zusammen gesetzt. Jehoschaphat und Schaphatjah bedeuten: Gottes Urtheil, oder Gericht; Jehozedak und Zedekiah, Gottes Gerechtigkeit; Johanan, Gottes Barmherzigkeit; Nathanael, Elnathan, Jonathan und Nathanjah bedeuten alle viere von Gott gegeben, oder Gottes Gabe. Bisweilen wird der Name Gottes nicht ausgedrückt, sondern ist in Gedanken zu ergänzen, wie in Nathan, David, Obad u. dgl. Dieß erhellt aus den Namen Eliezer, Gott mein Helfer, Uziel, Gott meine Stärke, und Obadiah, Gottes Diener. Auf ähnliche Weise sind mehrere griechische Namen aus den Namen ihrer Götter zusammen gesetzt; wie Diodorus, Diogenes, Hermodorus, Hephästion, Athenäis und Artemisia." Fleury's Sitten der Israeliten, S. 20. (B.)

609.

XVII, 12. Ich habe nichts Gebackenes, ohne eine Handvoll Mehl im Cad.

Das hebräische Wort Cad bedeutet einen Eimer, oder Krug. Da Korn der Gefahr von Würmern verzehrt zu werden ausgesetzt ist; so pflegen die Morgenländer dasselbe in langen thönernen Gefäßen aufzubewahren. S. Sandys's Reisen, S. 117. Auch Norden meldet (Reise nach Aegypten und Nubien,

II. Th. S. 119.), ein Barbarin von Ober-Aegypten habe einen von seinen großen irdenen Krügen aufgemacht, um ihm zu zeigen, wie sie darin ihr Korn aufbewahrten. In der Urschrift steht in unserer Stelle dasselbe Wort, welches Richt. VII, 15. von den Gefäßen gebraucht wird, darinnen Gideons Soldaten ihre Fackeln verbargen, und die sie mit einem schrecklichen Geprassel zerbrachen, als sie auf ihren Posaunen bliesen. Harmer, I. Th. S. 277. (B.)

610.

XVIII, 26. Und sie hinketen um den Altar (des Baals), den sie gemacht hatten.

Baal, von dessen abgöttischer Verehrung hier die Rede ist, war einerlei mit Apollo, oder der Sonne. Bei Kallimachus (Hymnus auf Delos, Vs. 433. fgg.) findet sich eine merkwürdige Stelle, welche die allgemeine Verehrung bezeuget, die dieser Gottheit bei ihrem Altar in dem Tempel zu Delos erwiesen wurde. Unter andern daselbst beobachteten Ceremonien war auch die, daß man um den Altar herum lief, ihn mit einer Geißel oder Ruthe schlug, und, die Hände oder Arme auf den Rücken gebunden, eine Olive in den Mund zu nehmen pflegte. Der erste Theil dieser Ceremonie bezieht sich offenbar auf den mit Gesang verbundenen Tanz um den Altar. Der andere Theil scheint mit dem übereinzustimmen, was wir 1 Kön. XVIII, 26 — 28. lesen, wo gesagt wird, die Priester des Baals wären um den von ihnen errichteten Altar ge-

hinkt, oder, nach den griechischen Alexandrinischen Uebersetzern, um denselben gelaufen, und hätten sich nach ihrer Weise mit Messern und Pfriemen geritzt, so daß das Blut darnach gegangen. Das Tanzen um den Altar bedeutete das jährliche Umkreisen der Erde um die Sonne. Das Schlagen des Altars mit einer Ruthe, das Aufritzen der Haut mit Messern und Pfriemen, und das laute Rufen der Gottheit waren symbolische Handlungen, durch welche sie ihren Wunsch ausdrückten, daß die Gottheit ihre Macht über die Natur überhaupt, und das gegenwärtige Opfer insbesondere äußern möge. Nachdem sie so um den Altar des Apollo umher gegangen waren, und damit ein Bekenntniß ihres Glaubens an seine Macht abgelegt hatten, banden sie sich die Arme auf den Rücken, und nahmen die heilige Olive in den Mund, um damit anzudeuten, daß sie nicht von ihrem Arm, oder ihrer eignen Kraft, die gebunden war, sondern von dem, um dessen Altar sie herum giengen, den Frieden zu erlangen hofften, dessen Symbol stets der Oelbaum war; vgl. 1 Mos. VIII, 11.

Man findet im alten Testament einige deutliche Anspielungen auf diese abgöttische Gebräuche, indem die Propheten den Juden die heftigsten Vorwürfe machten, daß sie dergleichen thörichte und gottlose Gebräuche nachahmten. So sagt Micha III, 5.: So spricht der Herr zu den Propheten, die mein Volk verführen, daß sie mit ihren Zähnen bei-

ßen, und rufen: Friede! Und Zacharias sagt in einer Weissagung gegen Asdod IX, 7.: Ich will ihr Blut von ihrem Munde thun, und ihre Gräuel von ihren Zähnen.

„Theseus lief bei seiner Rückkehr von Kreta zu Delos ein, und nachdem er dem Apollo geopfert, und ein von Ariadne erhaltenes Bild der Venus geweihet hatte, so stellte er mit den jungen Männern einen Tanz an, den die Delier bis auf den heutigen Tag beibehalten haben sollen. Er besteht in einer Nachahmung der Irr- und Schneckengänge des Labyrinths, und wird, mit verschiedenen Verwickelungen und Entwickelungen, innerhalb einer gewissen bestimmten Zeit vollbracht. Die Delier nennen, wie Dikäarchus meldet, diesen Tanz Kranich; man hält ihn um den Altar Keraton, der ganz von den linken Hörnern der Rinder und Schaafe erbaut war." Plutarch im Leben des Theseus.

Dieser im Kreise herumgehende Tanz wurde wahrscheinlich deshalb Kranich genannt, weil die Kraniche gewöhnlich im Kreise herum fliegen. Noch nach dreitausend Jahren ist dieser Tanz in Griechenland unter dem Namen Candiot gewöhnlich. S. Guy's literar. Reise durch Griechenland, 13ter Brief, und eine Kupfertafel in Leroy's Ruines de plus beaux Monuments de la Grèce. (B.)

611.

XVIII, 27. Rufet laut; denn er ist ein

Gott, er dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht, daß er aufwache.

Nach der Götterlehre der Hindus schläft Wischnu vier Monate im Jahr, und jedem Gott wird ein eignes Geschäft zugeschrieben: Vayu regiert die Winde, Varuna die Gewässer u. s. w. Nach mehreren Fabeln in den Puranas sind die Götter oft auf Reisen oder Feldzügen begriffen. (Ward.)

612.

XVIII, 28. Und rizeten sich mit Messern und Pfriemen.

Wenn wir einen Blick in das Alterthum thuen; so finden wir, daß unter den Religionsgebräuchen verschiedener Völker nichts gewöhnlicher war, als dieser barbarische Gebrauch. So bestrichen, nach Plutarch (über den Aberglauben), die Priester der Bellona das Thier, welches sie dieser Göttin opferten, mit ihrem eignen Blut *). Die Mager der Perser suchten, wie Herodot meldet (B. VII. Kap. 191.), Winde und Stürme dadurch zu beschwichtigen, daß sie Einschnitte in ihr Fleisch machten. Apulejus erzählt (B. VIII.), daß die, welche die syrische Göttin herumführen, sich mit

*) Von der Hohen-Priesterin der Bellona sagt Tibull Eleg. I, 6. 47. fgg.

> Ipsa bipenne suos caedit violentu lacertos,
> Sanguineque effuso spargit inulta deam,
> Statque latus praefixa veru, stat saucia pectus.

Messern ritzen und stechen, bis das Blut heraus ströme. Aehnliches thaten die Priester der Isis und Cybele. S. Lactantius, Ausg. von Sparke (Oxford 1685.) S. 94. 95. Lucian von der syrischen Göttin, II. B. S. 910. der Bened. Ausg. Lucan Pharsal. I, 565. Noch bis jetzt hat sich dieser Gebrauch bei mehreren Völkern erhalten, und man findet in neueren Reisebeschreibungen häufig Beispiele davon.

(B.)

So erzählt Rauwolf (Reise I. Th. S. 149.) von einem türkischen Derwisch (Mönch), der sich auf dem Schiffe befand, worauf er die Wasserreise auf dem Euphrath machte: „Dieser ihr Heilige sah in seinem langen und gestrobelten schwarzen Haar gar scheußlich aus, hatte auch dazu am Leib hin und wieder viel Wunden und Maasen (Narben), als am Kopfe, an der Brust, sonderlich aber an Armen, welche er ihm selber geschnitten und gebrennet, wie denn ihre Ordensleut, und auch wohl die Türken selber zu thun pflegen. . . . . . Also hab ich deren nit wenig gefunden, die fürnemlich aber an Armen, bald zwanzig gebrannte Maasen, deren jede gar nahe eines halben Guldens breit war, gehabt haben, außer den Wunden und Ritzen, die an ihnen waren zu ersehen. Woher sie aber die unmenschliche Weiß, sich selber zu verletzen, haben, findet sichs bald, daß sie es von den Baals-Pfaffen genommen, welche sich auch mit Pfriemen und Messern (wie im ersten Buch der Könige am 18ten zu lesen) so hart verwun-

det, bis ihnen das Blut hernach gegangen." Auch die Perser pflegen sich bei dem Trauerfest, welches sie jährlich zum Gedächtnisse der Ermordung Hosseins, des zweiten Sohns Ali's, den sie als einen Märtyrer und Heiligen verehren, dergleichen Verwundungen beizubringen. In der Beschreibung dieses Festes, welche Olearius giebt (Persian. Reise-Beschreib. IV. B. 24. Kap. S. 243.), heißt es unter andern: „Als die Sonne aufgegangen, ließen ihrer viele auf dem Vorhöfe Schich Safi, mit Lanzetten (so bei ihnen gebräuchlich) ihre Arme über den Ellbogen am dicken Fleische ritzen, auch etliche die Ader an dem Arme öffnen, und zwar so häufig, daß der Hof am Mittag so voll Blut lag, als wenn man viele Ochsen geschlachtet hätte. Etliche Knaben ließen auch ihre Arme über den Ellbogen ritzen, schlugen und klatschten mit der Hand darauf, daß der ganze Arm von Blut gefärbt, und sie überall bespritzt wurden, liefen also alle Gassen durch. Das thun sie zum Gedächtniß des unschuldigen Blutvergießens ihres Imams Hossein, und glauben dabei, daß durch solch ihr Blutvergießen viele Sünden mit weggehen."

613.

XVIII, 38. Da fiel das Feuer des Herrn herab, und fraß Brandopfer u. s. w.

Patrick vermuthet, Gott habe sein Wohlgefallen an dem von Abel dargebrachtem Opfer durch einen

Lichtstrom, oder eine Flamme aus der Schechina bezeuget, wodurch das Opfer verzehrt worden sey. Derselben Meinung sind mehrere ältere Ausleger, indem sie bemerken, daß sich Spuren davon in mehreren andern Stellen des A. T. finden, z. B. 1 Mos. XV, 17. 3 Mos. IX, 24. Richt. VI, 21. 1 Chron. XXI, 26. 2 Chron. VII, 3. Auch bei andern Völkern treffen wir auf Spuren der Meinung, daß auf solche Weise die Götter ihr Wohlgefallen an dargebrachten Opfern bezeugen. So wurde, als sich die Griechen einschifften, gegen Troja zu ziehen, ein rechtshin zückender Blitz als ein heilweissagendes Zeichen, welches Zevs gebe, betrachtet (Il. II, 354.). Virgil läßt mehr als einmal Bündnisse durch einen mit Blitzen begleiteten Donnerschlag bekräftigt werden. Nachdem Aeneas die Sonne zum Zeugen angerufen hat, hebt Latinus seine Augen und seine rechte Hand zum Himmel empor, mit den Worten: „es vernehme dieß der Erzeuger, der Bündnisse durch Blitze bestätigt!" *)

Aus früheren Beispielen dieser Art schrieb sich wahrscheinlich die unter mehreren alten Völkern verbreitete Meinung her, daß es eine glückliche Vorbedeutung sey, wenn ein Opfer von selbst Feuer fange, oder aus der Asche von selbst Feuer sich erhebe. So heißt es bei Virgil (Ekl. VIII, 104. fg.):

*) Audiat hoc genitor, qui foedera fulmine sancit.
Aen. XII, 200.

Schaue doch, eben ergriff mit zitternden Flammen den Altar
Frei, da zu nehmen ich säume, noch selbst die Asche *).
Voß's Uebers.

S. auch Virgils Landbau IV, 384. Pausanias erzählt, als Seleucus, der den Alexander auf seinem Zuge aus Macedonien begleitete, dem Jupiter zu Pella opferte; so habe sich das Holz freiwillig gegen das Bild des Gottes hinbewegt, und habe sich von selbst entzündet. (B.)

614.

XVIII, 42. **Und Elia gieng auf des Carmels Spitze, und bückte sich zur Erde, und thät sein Haupt zwischen seine Kniee.**

In dieser Stellung pflegen, wie Shaw bemerkt (S. 204. der deutsch. Uebers.), auch die Mohammedaner öfters ihre geheimen Gebete zu verrichten. Chardin bestätigt dieß in seinen handschriftlichen Bemerkungen: „Die Derwische," sagt er, „besonders die in Indien, nehmen eben die Stellung, wie Elias auf dem Berge Carmel an, wenn sie nachdenken, oder ruhen wollen. Sie binden mit ihrem Gürtel ihre Knie an den Bauch, und legen ihren Kopf oben darauf, und dieses ist, ihrer Meinung nach, die beste Stellung zum Nachdenken." Harmer, II. B. S. 506. (B.)

*) Adspice, corripnit tremulis altaria flammis
Sponte sua, dum ferre moror, cinis ipse.

So sagt der persische Dichter Scheich **Sadi** in der Vorrede zu seinem Rosengarten (S. 15. der Ausg. von Gentius), er sey, **das Haupt auf seine Kniee gelegt**, so in religiöse Betrachtungen versenkt gewesen, daß er auch auf den Zuruf eines Freundes sein Haupt nicht erhoben habe.

615.

XVIII, 44. **Siehe, es gehet eine kleine Wolke auf aus dem Meer.**

Als Elia's Diener seinem Herrn meldete, es erhebe sich aus dem Meer eine kleine Wolke gleich einer Manns-Hand, so befahl ihm dieser, zu Ahab zu gehen, und ihm zu sagen, er solle seinen Wagen anspannen lassen, und wegfahren, damit ihn der Regen nicht treffe. Jene kleine Wolke wurde mit Recht als ein sicherer Vorbote des herannahenden Regens betrachtet, denn, heißt es (Vs. 45.), **ehe man zusahe, ward der Himmel schwarz von Wolken und Wind, und kam ein großer Regen. Bruce** (Reisen, III. Th. S. 669.) theilt eine Beobachtung mit, welche zur Bestätigung dieser Erzählung dient. „Die Ueberschwemmung des Nils," sagt er, „ist mit einem dreifachen merkwürdigen Umstand begleitet. Der Morgen ist in Abessinien allemal helle, und die Sonne scheint. Um neun Uhr zeigt sich in Osten eine kleine, etwa vier Fuß breite Wolke, welche sich geschwind, wie um eine Axe dreht; sobald sie dem Zenith nahe gekommen ist, nimmt zuerst die Bewegung ab, darauf verliert

sie ihre Form, breitet sich weit aus, und scheint von allen Seiten Dünste an sich zu ziehen. Wenn diese Wolken ohngefähr dieselbe Höhe erreicht haben; so fahren sie mit großer Gewalt an einander, und erinnerten mich allezeit an Elias, wie er den Regen auf dem Berg Carmel vorher verkündigte. Die Luft, welche vor der schwersten, oder sich am geschwindesten bewegenden Masse vorausgetrieben wird, macht einen Eindruck von ihrer Form in der gegen über befindlichen Masse von Wolken, und in dem Augenblick, da sie den zu ihrer Aufnahme gemachten Platz einnimmt, entsteht der fürchterlichste Donner, den man sich denken kann, mit Regen. Einige Stunden darnach hellt sich der Himmel bei einem Nordwinde wieder auf, und es ist unangenehm kalt.“ (B.)

616.

XVIII, 44. Er sprach: gehe hinauf, und sage Ahab: spanne an, und fahre hinab, daß dich der Regen nicht ergreife.

Elias sah nämlich, daß ein so starker Regen kommen werde, daß dadurch die Wege ungangbar werden würden, und daß Ahab folglich vorher nach Hause zu kommen suchen müsse, da sich die kleine Wolke, die sich am Horizont gezeigt hatte, in kurzer Zeit ausbreitete, und den ganzen Himmel überzog. So wird in der Geschichte des Khalifen Wathek aus einer noch nicht gedruckten arabischen Handschrift (S. 247.), bei der Beschreibung einer Reise desselben erzählt, nach-

dem er drei Tage gereiset sey, habe am vierten Tag der Himmel eine fürchterliche Gestalt angenommen, und es sey ein schrecklicher Sturm entstanden. „Man muß sich," sagt der arabische Schriftsteller, „diesen Sturm als ausserordentlich heftig denken, da man glaubte, daß Mohammed dabei im Spiel sey, welches nicht unwahrscheinlich wird, wenn man den Umstand erwägt, daß durch ihn die Spur des Wegs, den die Kameele zu machen hatten, verloren gieng." In den unermeßlichen Wüsten des Morgenlandes, fügt der Uebersetzer hinzu, erhebt sich oft plötzlich ein Wirbelwind, der den Reisenden wie in einen Strudel mit sich fortreißt, so daß die Spur seines Kameels von dem, der ihm folgt, vergebens gesucht wird. Wilhelm von Tyrus erwähnt einen Sturm von ähnlicher Art, der Balduin auf seinem Zuge gegen Damaskus traf. Der, dessen Wille alle Entwürfe vereitelt, überzog plötzlich den Himmel mit Dunkel; der Regen ergoß sich in Strömen, und alle Wege verloren sich gänzlich, so daß keine Hoffnung zu entkommen blieb. Dieses Unglück verkündeten niedrig gehende Wolken, Dunkelheit der Luft, Winde, die sich durchkreuzten, zunehmende Donnerschläge und unaufhörliche Blitze. Gesta Dei per Francos, p. 849. (B.)

617.

XIX, 13. Da das Elia hörete, verhüllete er sein Antlitz mit seinem Mantel.

Die Juden betrachteten es als ein Zeichen der

Ehrerbietung, bei der öffentlichen Gottesverehrung mit bloßen Füßen, aber mit bedecktem Haupt zu erscheinen. Nicht nur die Priester beobachteten dieses, sondern auch jeder aus dem Volk; und mit bedecktem Haupte erscheinen sie auch jetzt noch bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen. So heißt es von Moses, als ihm Gott im feurigen Busch erschien, 2 Mos. III, 6.: er verhüllete sein Angesicht, denn er fürchtete sich Gott anzuschauen; und Elias verhüllte bei der ausserordentlichen Offenbarung der göttlichen Gegenwart sein Gesicht in seinen Mantel. Wahrscheinlich aus demselben Grunde werden in dem Gesicht der Vision Jesaja's VI, 2. die Engel ihr Gesicht mit den Flügeln verhüllend dargestellt. Auch die alten Römer verrichteten ihre heiligen Gebräuche mit bedecktem Haupt, s. Aeneis III, 543. Die Griechen hingegen pflegten ihre gottesdienstlichen Gebräuche mit entblößetem Haupt zu verrichten. Daher schreibt Paulus an die Korinther 1 Brief XI, 4. Ein jeglicher Mann, der da betet oder weissaget, und hat etwas auf dem Haupt, der schändet sein Haupt. (B.)

618.

XIX, 18. Alle Kniee, die sich nicht gebeuget haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküsset hat.

Küssen eines Götzenbildes war eben sowohl, als die Kniee vor demselben beugen, eine Art der Anbe-

tung. Es geschah auf doppelte Weise, entweder drückte man den Mund unmittelbar auf das Bild, oder man küßte vor demselben seine eigene Hand, und streckte sie dann gegen dasselbe aus, als ob man ihm den Kuß zuwürfe. Salmasius sagt, dergleichen Küsse hießen labrata oscula, und daher kamen die Redensarten oscula jacere, basia jactare, Küsse zuwerfen, und manu venerari, manu salutare, mit der Hand begrüßen. Auch Plinius sagt (Naturgesch. XXVIII, 2.): „Wenn wir anbeten, so küssen wir unsere rechte Hand, und wenden uns mit dem ganzen Körper." *) (B.)

619.

XX, 12. Als er eben trank mit den Königen in den Gezelten.

Die hier erwähnten Gezelte waren nichts als ganz gewöhnliche Zelte, ohngeachtet Benhadad und die Könige darinne tranken. Daß Große und selbst Fürsten auf solche Weise auszuruhen und sich zu erholen pflegen, lehrt folgende Stelle in Chandler's Reise nach Kleinasien S. 149. „Während wir das Theater zu Miletus besahen, kam der Aga von Suki, der Schwiegersohn des Elez Oglu, über die Ebene auf uns zu,

*) In adorando dextram ad osculum referimus, et totum corpus circumagimus. Vgl. Minucius Felix. Octav. Kap. 2 Caecilius, simulacro Serapidis denotato, ut vulgus superstitiosum solet, manum ori admovens, osculum labiis pressit.

in Begleitung einer beträchtlichen Anzahl von Officie-ren und Bedienten, in Kleidern und mit Turbanen von verschiednen und lebhaften Farben, auf prächtig angeschirrten und aufgezäumten Pferden mit langen Schweifen. Nach der Vögeljagd kehrte er nach Miletus zurück, und wir begaben uns mit einem Geschenk von Kaffee und Zucker zu ihm, um unsern Besuch zu machen; allein man sagte uns, es seyen zwei seiner Lieblingsvögel weggeflogen, und er sey müde und verdrüßlich. Neben einem Schuppen wurde ihm, einer Hütte gegenüber, eine Lagerstätte zurecht gemacht, und mit grünen Zweigen, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, bedeckt. Er trat hinein, als wir eben da stunden, und warf sich auf sein Lager hin, um zu schlafen, ohne Notiz von uns zu nehmen." (B.)

620.

XX, 32. **Und sie gürteten Säcke um ihre Lenden, und Stricke um ihre Häupter.**

Sich Jemanden mit einem am Halse hängenden Schwerdte nähern, ist im Morgenlande ein Zeichen der größten Demüthigung. Thevenot erwähnt diesen Umstand in der Nachricht, welche er von der Einnahme Bagdads durch die Türken im Jahre 1638. giebt (am Ende des ersten Bandes seiner Reisebeschreibung S. 289.). Als die Belagerten um Schonung baten; so kam ein hoher Officier zu dem Groß-Vesir, mit einer Schärpe um den Hals, worein sein Schwerdt gewickelt war, und bat um Gnade. An

den in der obigen Stelle erwähnten Stricken hatten die Syrer wahrscheinlich ihre Schwerdter hängen. Harmer, II. Th. S. 258. Mungo Park sagt da, wo er von der Art spricht, wie die afrikanischen Sklaven weiter geschafft werden (Reisen im Innern von Afrika, S. 285.): „Es werden ihrer immer vier und vier mit starken Stricken von gedreheten Riemen um den Hals an einander befestigt, und so an die Seehäfen geführt. Dieß ist die gewöhnliche Art, wie sie reisen; zuweilen haben sie außer den Stricken um den Hals auch noch Fesseln an Händen und Füßen." (B.)

621.

XX, 32. Er aber sprach: lebet er noch, so ist er mein Bruder.

Indem Ahab den König von Syrien seinen Bruder nennt, sagt er ihm nicht nur Lebenssicherheit zu, sondern er giebt auch dadurch zu erkennen, daß er ihn ferner für einen freien König und Bundesgenossen erkenne. Da Könige und Fürsten als Regenten über Völker in gleicher Würde stehen; so pflegten sie sich schon in den ältesten Zeiten einander Brüder zu nennen. Der Baron Herberstein erzählt in seiner Beschreibung von Moscau (II. 3.), von einem Tatarischen Fürsten, der den Deutschen Kaiser stets seinen Bruder genannt, und gesagt habe, alle Könige und Fürsten seyen unter einander Brüder. Der König von Porca (in Ostindien) führte gegen einen Portugiesischen Missionarius seine Verdienste um den König von Por=

tugall an, und beschloß mit den Worten: für dergleichen Dienste habe er wohl verdient, von dem König von Portugall Bruder titulirt zu werden, wie der König von Cochin. S. la Croze's Indianischer Christenstaat, S. 181. Der König von Portugall hatte den König von Chundara den Titel eines Waffenbruders ertheilt, und der Portugiesische Prälat Mendezes confirmirte ihn mit vielen Ceremonien in dem Besitz dieses Titels. Bisher war diese Ehre bloß dem Könige von Cochin zu Theil geworden, und bald strebten die mehresten Könige der Malabarischen Küste darnach. Ebendas. S. 113.

622.

XX, 34. Mache dir Gassen zu Damasco, wie mein Vater zu Samaria gethan hat.

Der in dieser Stelle erwähnte Umstand hat mit demjenigen, der in folgender Nachricht erzählt wird, eine solche Aehnlichkeit, daß es in die Augen fällt, wie richtig für das hebräische Wort Hhuzoth in unserer Uebersetzung der Ausdruck Gassen, statt manches andern, der von den Commentatoren vorgeschlagen worden, gewählt ist. „Nachdem Bajazid seine belagerte Stadt gehörig entsetzt hatte, kehrte er zu der Belagerung nach Konstantinopel zurück. Er setzte nun dieser Stadt härter zu als vorher, errichtete auf der einen Landseite Verschanzungen und Bollwerke gegen sie, gieng über die Meerenge (den Bosporus), und

bauete auf der Straße nach Konstantinopel ein festes Schloß, um so viel als möglich die Communication zwischen der Stadt und dem Meer zu versperren. Diese enge Blokade dauerte, wie einige melden, über zwei Jahre, die, wie ich aus Vergleichung mehrerer Umstände schließe, einen Theil der oben erwähnten acht Jahre ausmachen mochten. Emanuel, der belagerte Kaiser, des langen Kriegs überdrüssig, schickte einen Gesandten an Bajaßid, um in Friedensunterhandlungen mit ihm zu treten. Bajaßid ließ sich dazu um so geneigter finden, da er vernahm, daß Tamerlan, der große Tatarische Eroberer, Willens sey, ihn zu bekriegen. Dennoch kam der Friede unter keiner andern Bedingung zu Stande, als daß der griechische Kaiser den Türken das Recht zugestehen solle, in Konstantinopel eine Straße, mit freier Ausübung ihrer Religion und ihrer Gesetze, unter einem Richter aus ihrer eigenen Nation, zu bewohnen, und überdieß dem türkischen Sultan einen jährlichen Tribut von zehentausend Ducaten zu entrichten, zu welchen entehrenden Bedingungen sich der unglückliche Kaiser gern verstand. So wurde diese lange Belagerung aufgehoben, und sogleich wurde aus Bithynien eine große Anzahl Türken nach Konstantinopel gesandt, um dort ihren Wohnsitz zu nehmen, auch wurde eine Moschee für sie erbaut, die aber bald darnach, als Bajaßid durch den mächtigen Tamerlan entthront und zum Gefangenen gemacht worden war, der Kaiser wieder nie-

derreißen, und die Türken aus der Stadt treiben ließ."
Knolles's Gesch. der Türken, S. 206. (B.)

623.

XX, 38. Da gieng der Prophet hin, und stellete sich zum Könige an den Weg, und verstellete sein Gesicht mit Aschen.

Bei den Hindus bestreichen sich die Sanyasis das Gesicht zuweilen mit Asche, und geben sich dadurch ein höchst widerwärtiges Ansehen. Die Juden bestreuen das Haupt mit Asche als ein Zeichen der Trauer, und bei den Sanyasis ist es eine Art von Bußübung, oder Kasteiung. Personen, welche sich zu verbergen suchen, nehmen oft auf eine Zeitlang die Gestalt der Sanyasis an. (Ward.)

624.

XXI, 3. Das lasse der Herr ferne von mir seyn, daß ich dir meiner Väter Erbe sollte geben.

Die Hindus haben an der Wohnstätte ihrer Väter eine nicht weniger starke Anhänglichkeit als die Juden. Wenn sich auch gleich die Familienhäupter in entfernten Gegenden niedergelassen haben, und die väterliche Wohnstätte fast in Trümmern liegt; so hängen sie doch mit einer Leidenschaftlichkeit, die an Aberglauben gränzt, an dem väterlichen Erbtheil.

(Ward.)

625.

XXI, 8. Und sie schrieb Briefe unter Ahas Namen, und versiegelte sie mit seinem Pitschier.

Der Gebrauch der Siegel verliert sich in das graueste Alterthum zurück. Schon 1 Mos. XXXVIII, 15. wird erwähnt, daß Juda der Thamar sein Siegel als Pfand zurück gelassen habe. Die alten Hebräer trugen ihre Siegel entweder in Ringen an ihren Fingern, oder besonders an einer Schnur befestigt um den Hals (s. I. B. No. 132.). Siegel-Ringe, annuli signatorii, sigillares, und chirographi genannt, sollen, nach griechischen und römischen Schriftstellern, von den Lacedämoniern erfunden worden seyn, die, nicht zufrieden ihre Kisten, Rüstkammern u. dgl. zu verschließen, sie auch noch durch ein Siegel verwahrten. Briefe und schriftliche Verträge wurden auf diese Weise besiegelt: erst wurden sie mit einem Faden oder Schnur zusammen gebunden, dann wurde auf den Knoten Wachs gelegt, und darauf das Siegel gedrückt. Ringe scheinen als Siegel beinahe in jedem Lande gebraucht worden zu seyn. Indessen bemerkt Plinius, daß man sich zu der Zeit des trojanischen Kriegs schwerlich schon der Siegel bedient habe; man pflegte da Briefe durch künstliche Knoten zu verschließen, und man suchte in der Verschließung derselben eine besondere Kunst, wovon der Gordische Knoten ein Beispiel ist. Plinius bemerkt auch,

daß zu seiner Zeit nur innerhalb des römischen Reichs Siegel gewöhnlich seyen. In Rom waren Testamente ungültig, ohne Siegel des Testators, und ohne die Siegel von sieben Zeugen. S. Digest. B. XXXVII. Tit. de bonorum possessione. Wilsons Archäolog. Wörterb. unter dem Art. Siegel.

Der sehr alte Gebrauch, Briefe mit einem Petschaft, welches in einem Ring gefaßt ist, zu versiegeln, hat sich im Morgenlande bis jetzt erhalten. Pocock sagt (Reisen I. Th. S. 186. Anmerk.): „in Aegypten pflegt man den Namen vermittelst des Petschafts zu zeichnen, welches gemeiniglich ein Carneol ist, der am Finger getragen, und, wenn man sich desselben bedienen will, geschwärzt wird.“ Hanway sagt (Reise nach Persien I. Th. S. 317.): „die persische Dinte dient nicht nur zum Schreiben, sondern auch zur Unterzeichnung des Namens vermittelst des Siegels; in der That können viele vornehme Perser nicht schreiben. In ihren Ringen tragen sie Agate, welche ihnen als Petschafte dienen, worauf gewöhnlich ihr Name und einige Worte aus dem Koran eingegraben sind.“ Auch Shaw bemerkt (Reisen, S. 247.): „Da nur wenige oder gar keine arabische Scheichs oder Türken, eben so wenig als morgenländische Könige, Fürsten und Paschas, ihren Namen schreiben können; so sind alle ihre Briefe und Befehle mit ihren Siegelringen gestempelt (vgl. 1 Kön. XXI, 8. Esth. III, 12. Dan. VI, 17. oder 18.). Diese Petschafte sind gewöhnlich

von Silber, oder Carneol; auf der einen Seite ist der Name, und auf der andern der Name des Königreichs oder Fürstenthums, oder auch ein kurzer Spruch aus dem Koran eingegraben.“ Daß auf den Petschaften der Morgenländer die Namen durch Chiffern oder durch Buchstaben ausgedrückt sind, bestätigt Clarke, Reisen, I. Th. S. 320. (B.)

626.

XXI, 15. Da aber Isabel hörete, daß Naboth gesteinigt und todt war, sprach sie zu Ahab: stehe auf und nimm den Weinberg Naboths.

Da Naboth, nach Vs. 10., als Gotteslästerer und Majestätsverbrecher hingerichtet worden war; so fiel sein Vermögen nicht seinen Anverwandten, sondern dem König anheim. Noch jetzt fallen in dem türkischen Reiche und in Persien die Güter der hingerichteten Großen dem öffentlichen Schatze anheim, oder die Statthalter der Provinzen bemächtigen sich derselben. „Mit den confiscirten Gütern eines Uebelthäters, oder andern aufgelegten Geldstrafen, die ehemals in die königliche Casse fielen, bereichern jetzt die Chans die ihrigen,“ sagt Gmelin in seiner Reise durch Rußland und das nördliche Persien, III. Th. S. 136.

627.

XXI, 23. Die Hunde sollen Isabel fressen.

Als sich Bruce zu Gondar befand, war er Zeuge

eines Auftritts, der mit dem, was hier der Isabel gedrohet wird, große Aehnlichkeit hatte. „Die Körper der durch das Schwerdt hingerichteten (Rebellen) wurden in Stücke zerhauen, und stückweise auf den Straßen umher gestreut, weil es verboten war, sie zu begraben. Ich war elend, und zur Verzweiflung gebracht, als ich meine Jagdhunde, die aus Nachlässigkeit meiner Bedienten ein paarmal losgelassen worden waren, Köpfe und Hände der Hingerichteten in meinen Hof schleppen sah, welches ich nicht anders verhindern konnte, als daß ich sie todtschlagen ließ.“ Er setzt hinzu, als ihn der König gefragt, warum er so niedergeschlagen und krank aussehe, habe er ihm unter andern auch dieß als Ursache angegeben, weil er, als er eben über den Markt gegangen, drei Männer in Stücken habe hauen sehen. „Ich klagte ferner, daß die Hyänen mich des Nachts kaum ruhig gehen ließen, wenn ich aus dem Palast zurück käme, und daß die Hunde ihre Zuflucht zu meinem Hause nähmen, um die Stücke Menschenfleisch mit Musse zu verzehren.“ Reisen, IV. B. S. 81. Aus dieser Nachricht wird es begreiflich, wie leicht es geschehen konnte, daß die Hunde Ahabs Blut leckten, 1 Kön. XXII, 38. Damit stimmt auch überein, was Jeremias sagt (XV, 3.): Ich will sie heimsuchen mit dem Schwerdt, daß sie erwürget werden, mit Hunden, die sie schleifen sollen.

(B.)

Die Leichname armer Hindus, oder solcher, die öffentlich hingerichtet worden, pflegen in Flüsse geworfen, und an die Ufer getrieben, von Hunden, Geiern und Raben verzehrt zu werden. (Ward.)

628.

XXI, 27. **Und gieng jämmerlich einher.**

Das hebräische Wort, für welches Luther **jämmerlich** gesetzt hat, bedeutet vielmehr **leise, langsam.** Ein langsamer Gang scheint zu den mancherlei Aeußerungen der Trauer gehört zu haben, die bei den Morgenländern gewöhnlich waren. Daß dieser Gebrauch bei den Juden üblich gewesen, ergiebt sich aus dem, was hier von Ahab gesagt wird. Durch ein Mißverständniß wurde damit das Barfußgehen verwechselt. Es scheint ein sehr langsamer, ernsthafter Gang gewesen zu seyn, wie er dem Zustand eines durch vielen Kummer und Sorgen niedergedrückten angemessen ist. (B.)

629.

XXII, 44. **Doch thät er die Höhen nicht weg; und das Volk opferte und räucherte noch auf den Höhen.**

Mehrere alte Völker beteten ihre Götter auf Hügeln und Gipfeln hoher Berge an, weil sie glaubten, daß sie da mit dem Himmel in näherer Verbindung kämen. **Strabo** sagt, die Perser verrichteten ihren Gottesdienst immer auf Hügeln. Einige Völker verehrten sogar, statt eines Bildes, einen Hügel als

Gottheit. In Japan sind die meisten Tempel noch jetzt auf Höhen; öfters auf den Aufgängen hoher Gebirge, die schöne Aussichten beherrschen, mit Hainen und Bächen klaren Wassers; denn sie sagen, an solchen hohen und reizenden Plätzen hätten die Götter besonders Wohlgefallen. S. Kämpfer's Beschreib. von Japan, II. B. S. 5. In den ältesten Zeiten war dieser Gebrauch fast allgemein, und jeder Berg wurde für heilig gehalten. Die, welche an diesen Orten ihre Andacht verrichteten, überließen sich einer süßen Schwärmerei, die dem düstern Aberglauben schmeichelte. Auf den Höhen, worauf sie sich zurück zogen, herrschte Stille und Einsamkeit; sie waren recht zur Selbstbetrachtung und zum Gebet geeignet. Die Besucher dieser Oerter erhoben sich über die niedere Welt, und bildeten sich ein, daß sie der Gottheit, welche in den höhern Regionen throne, näher wären. Aber der Hauptgrund, warum sie solchen erhabenen Oertern einen Vorzug beilegten, war wohl der, weil sie dieselben als die eigentlichen Plätze betrachteten, wo die Gottheit ihre Aussprüche ertheile. Holwell's Mytholog. Wörterb. S. 225. (B.)

Das zweite Buch der Könige.

630.

I, 2. Gehet hin, und fraget Baal-Sebub, den Gott von Ekron.

„Der Name dieser vermeinten Gottheit bedeutet: König [Herr] der Fliegen, oder Fliegengott. Ob die Israeliten ihm solchen aus Spott beigelegt, und seine Verehrer ihn Baal Samen, Gott des Himmels, genannt haben? Oder, ob diese ihn für einen Abwehrer der in heißen Ländern so lästigen Fliegen hielten, so wie die von Kyrene ihrem Gotte die Tugend zuschrieben, daß er die Pest, welche von einer ungeheuern Menge Fliegen bei ihnen entstände, aufhören machte, sobald man ihm Opfer brächte; das ist schwer zu entscheiden. Pausanias erzählt uns (Eliaka I. Kap. 14.), daß die Griechen zu Elis dem fliegenabwehrenden Zeus (Διῒ ἀπομυίῳ) jährliche Opfer brachten." Stollberg's Gesch. der Religion, III. Th. S. 163. Die oben angeführten verschiedenen Meinungen über den Baal-Sebub findet man ausführlich erörtert in Jurieus Histoire des Dogmes et Cultes. P. IV. Ch. 3. p. 626. fgg.

631.

I, 4. Du sollt nicht von dem Bette kommen, darauf du dich gelegt hast.

Diese Stelle kann durch das erläutert werden, was Shaw von der Einrichtung der maurischen Häuser in der Barbarei sagt (Reisen, S. 209.). Nachdem er bemerkt hat, daß ihre Zimmer geräumig sind, und einerlei Länge mit dem Hofe haben, an dessen Seiten sie gebaut sind; so setzt er hinzu: „An einem Ende jedes Zimmers ist eine kleine Gallerie, vier oder fünf Fuß über den Boden erhaben, mit einer Balustrade an der Vorderseite, und einigen darauf führenden Stufen. Hieher stellen sie ihre Betten; ein Ort, worauf in der Schrift öfters angespielt wird, z. B. 1 Mos. XLIX, 4. 2 Kön. I, 4. 6. 16. Ps. CXXXII, 3. Diese Bemerkung dient auch zur Erläuterung des von Hiskias (2 Kön. XX, 2.) erwähnten Umstandes, daß er, wenn er gebetet, sich gegen die Mauer, das ist, von seinen Bedienten weg, gewendet habe, damit der Eifer, womit er betete, von ihnen nicht beobachtet werden konnte. Eben dieß wird 1 Kön. XXI, 4. von Ahab erzählt, der es jedoch, wie zu vermuthen ist, nicht aus frommer Absicht that; sondern um die Angst und den Schmerz, den er über seine fehlgeschlagene Hoffnung empfand, zu verbergen.“ Eine ähnliche Nachricht giebt Russel, Naturgesch. von Aleppo, S. 4. Er sagt, der Divan oder das Sofa der Morgenländer sey ein über den

Boden erhöhter Platz in dem Zimmer, des Winters mit einem dicken Teppich, und des Sommers mit feinen Decken belegt. „Längs den Seiten," setzt er hinzu, „sind dicke Matratzen, ohngefähr drei Fuß breit, gemeiniglich mit Scharlach überzogen, und breite Polster von Brocad, dicht mit Baumwolle ausgestopft, und gegen die Wand hingelegt, oder an Queerlehnen, wenn die Wand zu entfernt ist, um sich daran zu lehnen. Da sie keine Stühle haben; so sitzen sie hierauf, daher sind alle ihre Zimmer damit versehen." Maundrell sagt da, wo er von einem Besuche spricht, den er einem vornehmen Türken machte (Reise-Tagebuch, den 13. März): „Tritt man in das Zimmer, so findet man die Person, welche man besucht, zum Empfang bereit, entweder stehend an dem Rande des Divan, oder auch in einer Ecke desselben liegend, je nachdem sie den Besuchenden ehren will." So sitzt auch der türkische Groß-Vesir, wenn er den Gesandten und fremden Ministern Audienz giebt, allein in einer Ecke des kaiserlichen Sofas. S. Habesci gegenwärtige Zeiten des türk. Reichs, S. 187. (B.)

632.

II, 19. Siehe, es ist gut wohnen in dieser Stadt, wie mein Herr siehet; aber es ist böses Wasser, und das Land unfruchtbar.

Zu dem letzteren Worte ist am Rande der Englichen Uebersetzung bemerkt: Fehlgeburten verursachend. Wenn diese Erklärung als die richtigere angenommen wird, so müssen wir von der Lage Jerichos eine andere Vorstellung fassen, als die ist, welche die im Text befindliche Uebersetzung an die Hand giebt. Wirklich giebt es auch jetzt noch Orte, die dem thierischen Leben gewisser Gattungen ungünstig sind, wo es dahin welkt und abstirbt, und wo die Nachkommenschaft, die diesen Verlust ersetzen sollte, entweder gar nicht empfangen wird, oder, wenn sie empfangen wird, nicht geboren wird; oder, wenn dieses ja der Fall ist, bei der Geburt Mutter und Kind stirbt. Ein Beispiel dieser Art führt Ulloa in seiner Reise nach Süd-Amerika, I. Th. S. 93. an. Er sagt von dem Klima von Porto-Bello, „es zerstöre die natürliche Lebenskraft, und schneide den Lebensfaden oft vor der Zeit ab." Und von Sennaar meldet Bruce (IV. B. S. 489.): „Weder Pferde, noch Maulesel, noch Esel, noch andere Lastthiere bleiben daselbst am Leben; pflanzen sich auch nicht fort. Hühnervieh erhält sich auch nicht. Keine Hunde, Katzen, Schaafe und Rinder kann man eine Zeitlang erhalten; sie müssen alle halbe Jahre nach den Sandgegenden gebracht werden. Wenn man sie auch noch so sehr in Acht nimmt; so sterben sie doch allenthalben um die Stadt, wo fetter Boden ist, sobald die

Regenzeit eintritt." Er setzt hinzu, die Lage sey auch dem Wachsthum der mehresten Bäume ungünstig.

(B.)

633.

III, 11. Hie ist Elisa, der Elia Wasser auf die Hände goß.

Dieß gehörte zu den Dienstgeschäften, die Elisa seinem Herrn leisten mußte, und ist auch den heutigen morgenländischen Sitten gemäß. Pitts erzählt (S. 24.): „Als die Tafel aufgehoben war, so stellte sich, ehe man aufstand, einer von den Bedienten, welche mit einem Becher mit Wasser da standen, um den Gästen zu trinken zu reichen, in die Mitte, mit einem Becken, oder einem kupfernen Gefäß voll Wasser und etwas Seife, und goß einem jeden nach der Reihe Wasser über die Hände." Hanway sagt in seiner Beschreibung eines persischen Gastmahls (Reisen, I. Th. S. 223.): „Als das Essen gebracht wurde, so präsentirte ein Diener, über dessen Schulter ein Handtuch hieng, jedem von der Gesellschaft ein Bekken mit Wasser, und goß etwas davon über die Hände, um sich zu waschen." Schon im Homerischen Zeitalter war dieß ein Geschäft der männlichen und weiblichen Bedienung. So heißt es Odyss. IV, 216.

Jener sprachs, und Asfalion sprengt auf die Hände das Wasser,
Rasch aufwartend als Diener dem rühmlichen Held Menelaos.

In andern Stellen wird dasselbe von Sklavinnen erwähnt; wie Odyss. I, 136.

Eine Dienerin trug in schöner goldner Kanne
Wasser auf silbernem Becken daher, und besprengte zum Waschen
Ihnen die Händ'.

Vgl. Odyssee XV, 135. XVII, 91. Als die Tyrische oder Phönicische Dido den Aeneas bewirthete, so begossen Diener die Hände der Gäste mit Wasser (dant famuli manibus lymphas), nach Virgil Aen. I, 705. „Zwischen jedem Gericht," sagt Chateaubriand (Reise nach Jerusalem, I. Th. S. 132.), „goß ein Sklave Wasser über meine Hände, und ein anderer reichte mir ein grobes, aber sehr weißes Handtuch." Zuweilen wird Rosenwasser über die Hände gegossen. Forbes's Oriental Memoirs Vol. III. p. 181. (B.)

634.

III, 15. So bringet mir nun einen Spielmann. Und da der Spielmann auf der Saiten spielete, kam der Geist des Herrn über ihn.

Durch die Töne des Saitenspiels wollte Elisa seine Seele sänftigen, und dem Einflusse göttlicher Eingebungen empfänglich machen. Eine solche Kraft schrieben die Alten der Musik zu. So pflegten die Pythagoräer das durch angestrengtes Nachdenken oder Leidenschaften bewegte Gemüth durch Gesang und Sai-

tenspiel zu beschwichtigen, wie Cicero in den Tuskulan. Untersuchungen, IV. B. 2. Kap. sagt. Der Pythagoräer Klinias ergriff, wenn er von Unwillen ergriffen wurde, die Leyer, und sagte, um die Ursache befragt, er fühle sich durch die Töne derselben besänftigt. Aelian Vermischte Gesch. XIV. B. 27. Kap.

635.

III, 17. Ihr werdet keinen Wind noch Regen sehen.

Dem Regen geht im Morgenlande oft ein brausender Wind vorher. Der Herausgeber der Nachrichten über die Ruinen von Palmyra sagt, es regne in dieser Gegend selten, außer zur Zeit der Nachtgleiche, und er habe nie einen so heitern Himmel gesehen, als so lange er sich dort aufgehalten; nur ein einzigesmal sey Mittags ein kleiner Regen gekommen, vor demselben habe sich ein Wirbelwind erhoben, der solche Sandwolken aus der Wüste in die Höhe getrieben habe, daß davon der Himmel ganz verdunkelt worden sey (S. 37.). Hierauf bezieht sich, was der Prophet Elisa in der Wüste dem König von Israel, der gegen Moab zu Felde zog, und wegen Wassermangels dem Untergang nahe war, sagte: So spricht der Herr: ihr werdet weder Wind noch Regen sehen, und doch soll dieses Thal voll Wasser werden, daß ihr, und euer Gesinde und euer Vieh trinket (2 Kön. III, 17.). Der Umstand, daß der Wind ganze Wolken Sands in die Höhe

hebt, dient zur Erläuterung der Stelle 1 Kön. XVIII, 45., wo es heißt, der Himmel sey schwarz von Wolken und Wind geworden. Auf den Wind, als einer sichern Vorbedeutung des Regens, bezieht sich auch Sprüchw. XXV, 14. Wer viel geredt, und hält nicht, der ist wie Wolken und Wind ohne Regen. Harmer, I. Th. S. 54. (B.)

636.

III, 25. Und fälleten alle guten Bäume.

In Kriegen war es bei den Alten sehr gewöhnlich, daß ein Theil dem andern auch durch Zerstörung der nutzbaren Bäume Schaden zufügte. So verfuhren die Israelitischen Krieger in dem Gebiete der Moabiter, und so pflegen auch jetzt noch die arabischen Stämme in Palästina, wenn sie sich einander bekriegen, einer dem andern sein Korn zu verbrennen, seine Olivenbäume umzuhauen u. dgl. S. Hasselquists Reise nach Palästina, S. 143. (B.)

Als Mohammed die Stadt Tajef belagerte (die einen sehr bedeutenden Obst- und Weinbau hat), aber die Belagerung aufzuheben genöthigt wurde, ließ er bei seinem Abzuge alle Weinberge um die Stadt verwüsten. S. Abulfeda's Annalen, I. B. S. 164. In den Mosaischen Gesetzen (5 Mos. XX, 19.) findet sich ein Verbot, wodurch den Belagerern untersagt wird, während der Blokade einer Stadt Fruchtbäume umzuhauen.

637.

III, 27. Da nahm er seinen ältesten Sohn, und opferte ihn zum Brandopfer auf der Mauer. Da ward Israel sehr zornig, daß sie von ihm abzogen, und kehreten wieder zu Lande.

Sir John Shore (jetzt Lord Teignmouth) giebt in einem Aufsatze über einige sonderbare Gebräuche der Hindus, Nachricht von einem Gebrauch, Dherna genannt, der ehemals zu Benares sehr gewöhnlich war. „Wenn in dieser Stadt die Brahmanen die Erfüllung irgend einer Forderung durch kein anderes Mittel erlangen können; so bedienen sie sich, um ihren Zweck zu erreichen, des folgenden Verfahrens. Der Brahman, der dieses Mittel anwenden will, begiebt sich an die Thüre oder das Haus dessen, gegen welchen es gerichtet ist, oder wo er ihn sonst am bequemsten treffen kann. Hier setzt er sich in Dherna, mit Gift, oder mit einem Dolch, oder mit einem andern Werkzeug des Selbstmords in der Hand, und droht, Gebrauch davon zu machen, sobald sein Gegner versuchen sollte, ihn zu beunruhigen, oder vor ihm vorüber zu gehen, und so setzt er ihn vollkommen in Arrest. In dieser Lage fastet der Brahman, und vermöge der Strenge des Herkommens, welches selten verletzt wird, ist der unglückliche Gegenstand seines Arrests gleichfalls zu fasten genöthigt. So bleiben sie beide, bis der, welcher das Dherna begonnen hat,

befriedigt wird. Dieser verfehlt nicht leicht seinen Zweck, weil er es selten beginnt, ohne fest entschlossen zu seyn, darinne zu verharren. Denn wenn der, gegen welchen das Dherna gerichtet ist, ihn in diesem Zustand verhungern ließe, so würde die Sünde stets auf seinem Haupte lasten (Asiatic Researches, Vol. IV. p. 344.)." Dieser Gebrauch wird dort durch ein merkwürdiges Beispiel belegt, von einem Manne, gegen welchen jenes Verfahren angewandt worden war. Der Grund, weshalb der König von Moab seinen Sohn auf der Mauer opferte, war, den Belagerern zu zeigen, daß sie ihn zum Aeußersten gebracht hätten. Wenn damals ein dem Dherna-Sitzen ähnlicher Gebrauch herrschte; so kann man annehmen, daß der König von Moab durch das Opfern seines Sohns nicht nur den Beistand seiner Götter zu erlangen suchte, sondern daß er auch dieses Mittel wählte, um seine Feinde zu schrecken, nachdem er es durch seine persönliche Tapferkeit nicht dahin hatte bringen können, sich und sein Land zu befreien.

Daß in großer Bedrängniß Eltern ihre Kinder opferten, wie der König von Moab, davon findet man in der alten Geschichte mehrere Beispiele. Eusebius (Praeparat. Evangel. L. V.) und Lactantius (Div. Instit. Cap. 21.) erwähnen mehrere Völker, bei welchen dergleichen Opfer gebräuchlich waren. Cäsar sagt von den Galliern (de bello Gall. Lib. VI.), daß sie bei Seuchen, oder zu Kriegszeiten, oder

bei großen Gefahren, Menschen zu opfern pflegten, oder sie zu opfern gelobten. Denn sie wähnten, Gott könne nicht versöhnt werden, wenn nicht für das Leben eines Menschen ein anderes aufgeopfert werde.

Wenn bei den Hindus der schützende Bhaut, oder einer von dem Stamme, mißhandelt oder geplündert wird, ohne daß er Genugthuung oder Ersatz erhält, so vergießet er sein Blut in Gegenwart derer, die ihm Uebels zugefügt haben, wovon, wie man überzeugt ist, für die letzteren ein schrecklicher Tod durch göttliche Rache stets die Folge ist. Forbes's Oriental Memoirs, Vol. III. p. 255. (B.)

638.

IV, 1. Nun kommt der Schuldherr, und will meine beide Kinder nehmen zu eigenen Knechten.

Dieß war einer von den Fällen, wo die Eltern bei den Hebräern so viel Gewalt über ihre Kinder hatten, daß sie dieselben verkaufen konnten, um ihre Schulden zu bezahlen, und der Gläubiger konnte sie selbst dazu zwingen. Huet meint, von den Juden sey dieser Gebrauch zu den Atheniensern, und von diesen zu den Römern übergegangen. (B.)

639.

IV, 20. Und sie saßte ihn auf ihren Schooß bis an den Mittag, da starb er.

Der Knabe der Sunamitin, von welchem hier die Rede ist, war zu den Schnittern auf das Feld gegan-

gen, wie Vs. 18. gesagt wird; da klagte er plötzlich über Kopfweh (Vs. 19.), und bald darauf starb er. Wahrscheinlich hatte ihn ein Sonnenstich getroffen, welches bei der großen Hitze, welche um die Erndtezeit in jenen Ländern herrscht, sehr natürlich war. Monconys sagt von sich selbst (Reise, S. 403.): „Gegen Abend hatte mich die Sonne dermaßen scharf aufs Haupt gestochen, daß ich mit einem heftigen Fieber überfallen wurde, und mich ins Bette legen mußte.“ Dasselbe erwähnt Werli von Zimber von sich und seinen Reisegefährten (Bewährtes Reisebuch des heiligen Landes, I. Th. S. Bl. 156. col. b.): „Als wir lange in diesem Hofe unter freiem Himmel in der Sonnenhitze uns behelfen mußten, wurden wir fast alle krank, mit schwerem Haupt-Wehe, mit Schwindel und Hitze, also daß etliche ihre Sinne verloren.“ „Wie wir in die Wüste zwischen das Gebirg kamen,“ sagt von Stammer (Reisebeschr. S. 91.), „fiel ich in ein sehr hitziges und schweres Fieber. Ich konnte nicht länger auf dem Kameel bleiben, sondern mußte mich ins Feld auf die Erde niederlegen, wurde auch so krank, daß sie mir fast kein Leben zutraueten.“

640.

IV, 23. Er sprach: warum willt du zu ihm? ist doch heute nicht Neumond noch Sabbath.

Della Valle versichert (Reise nach Arabien S.

258.), es sey in jenen Gegenden gewöhnlich, Reisen mit dem Neumond anzutreten. Als die Sunamitin zu Elisa reisen wollte, widerrieth es ihr ihr Mann, indem er bemerkte, daß weder Neumond noch Sabbath sey. Harmer, II. Th. S. 514. (B.)

Wahrscheinlich pflegten die Propheten an den Neumonden (die sogenannte halbe Feiertage waren) Versammlungen zum Unterricht und zur Erbauung zu halten. Die Frage des Mannes der Sunamitin scheint daher vielmehr seine Verwunderung darüber auszudrükken, daß sie außer der Zeit zu dem Propheten reisen wollte.

641.

IV, 24. Und sie sattelte die Eselin, und sprach zum Knaben: treibe fort, und säume mich nicht mit dem Reiten.

Daß sich Frauen der Esel zum Reiten bedienten, ist oben zu Richt. I, 14. (No. 430. S. 14.) bemerkt worden. Pococke meldet in seinen Nachrichten von Aegypten (Beschreib. des Morgenl. I. Th. S. 191.), daß der Mann (vermuthlich meint er den Ehemann) hier jedesmal den Esel seiner Frau führe. Hat sie einen Bedienten, so geht er nebenher. Der Eseltreiber folgt dem Manne, spornt das Thier an, und richtet, wenn es sich wenden soll, seinen Kopf mit einem langen Stabe. Als die Sunamitin zu dem Propheten reisete, verlangte sie kein so großes Gefolg. Sie

bat ihren Mann nur um einen Esel und um einen Treiber, dem sie sagte: führe und gehe, halte mich nicht im Reiten auf (2 Kön. IV, 24.). Harmer, I. Th. S. 449. (B.)

642.

IV, 29. Gürte deine Lenden.

Die Morgenländer pflegen ihre langen Kleider mit einem Gürtel aufzubinden, wenn sie einen längeren Weg zu Fuße zu machen haben. Chardin sagt in seinen handschriftlichen Bemerkungen, jeder zu Fuß reisende pflege im Morgenlande sein Kleid hinauf zu binden, um Kniee und Beine frei zu haben, und so desto leichter gehen zu können. Harmer, I. Th. S. 450. „Ueber dem Kaftan," sagt Höst (Nachrichten von Marokos, S. 115.), „haben die Mauren entweder eine Hazem, das ist, eine breite seidene Schärpe, ..., oder auch einen Modhema, das ist, einen ledernen Gürtel mit einer Schnalle, so von den Hofleuten wohl zur Zierde getragen wird; er dient aber den meisten vorzüglich zum Nutzen, weil sie die Kleider damit aufbinden, die ihnen sonst im Wege seyn würden." Vgl. Clarke's Reisen, II. B. S. 55. Daher heißt es 2 Mos. XII, 11. von den Israeliten, als sie im Begriffe waren, aus Aegypten zu ziehen, sie hätten das Passahlamm um ihre Lenden gegürtet, gegessen. S. auch 2 Kön. IX, 1. Luc. XII, 35.

643.

IV, 29. So dir jemand begegnet, so grüße ihn nicht; und grüßet dich jemand, so danke ihm nicht.

„Dieses Geheiß niemand zu grüßen, erinnert natürlich an das Gebot, welches Jesus den siebenzig Jüngern gab, als er sie vor Sich her sandte (Luc. X, 4.): Grüßet niemand auf dem Wege. Es erklärt sich durch die Sitte des Orients. So ernsthaft auch und einsilbig der Morgenländer zu seyn pflegt, wird er dennoch geschwätzig, wenn er einem Bekannten begegnet, und ihn begrüßt. Mit den Arabern hat sich diese Sitte aus Asien auch über die Nordküste von Afrika verbreitet. Ein neuer Reisender erzählt von den geschwätzigen Begrüßungen, mit welchen die mit den Karavanen heimkommenden empfangen werden. Man geht ihnen weit entgegen; sobald man sie gewahr wird, fängt das Fragen und Begrüßen an, und wird mit beständigen Wiederholungen derselben Redensarten fortgesetzt: Wie geht es dir? Gott Lob, daß du in Friede gekommen bist! Gott gebe dir Friede! Wie befindest du dich? Je vornehmer der Heimkömmling ist, desto länger dauert die Begrüßung. S. Hornemann's Tagebuch." Stollbergs Geschichte der Religion, III. B. S. 183.

644.

IV, 39. Da gieng einer aufs Feld, daß er Kraut lese.

Die Ursache, warum die Kräuter, das ist, Zugemüse, auf dem Felde, und nicht im Garten gesammelt wurden, ergiebt sich aus Russels Bemerkung in seiner Beschreibung der Gartenfrüchte um Aleppo, daß man außer den Früchten, welche durch besondere Pflege in den Gärten gezogen würden, auf den Feldern auch noch Ochsenzunge, Mangold und Spargel finde, welche als Küchenkräuter gebraucht würden; einiger andern, deren man sich zum Salat bediene, nicht zu gedenken. Harmer, I. Th. S. 332. (B.)

645.

IV, 39. Und fand wilde Ranken, und las davon Koloquinthen.

„Die Koloquinthe (Cucumis Colocynthis Linn.) ist eine Pflanze, welche zum Gurkengeschlecht gehört, auf dem Boden ranket, und eine runde gelbe Frucht trägt, die so groß wie eine große Pomeranze und noch größer wird. Sie ist äußerst bitter, abführend, Kolik erregend, erschüttert heftig die Nerven. Vorsichtige Aerzte enthalten sich dieses Heilmittels, welches Hofmann für ein Gift erklärte. Diese Pflanze ist einheimisch in den griechischen Inseln, in Palästina, Syrien, den beiden Indien.“ Stollbergs Geschichte der Relig. III. Th. S. 183.

646.

V, 6. Ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatz los machest.

Der hebräische Ausdruck für die letzteren Worte ist eigentlich: daß du ihn von seinem Aussatze sammeln, oder wieder aufnehmen mögest. Schultens bemerkt in seinen handschriftlichen Anmerkungen über die hebräischen Stammwörter, diese Redensart beziehe sich auf den Gebrauch, Aussätzige, und andere mit einer ansteckenden Krankheit behaftete Personen aus Lagern und Städten zu entfernen, und von der menschlichen Gesellschaft ausgesondert, an einsame Orte hin zu verweisen. Waren aber solche Personen geheilt, und wieder in Städte oder Läger zugelassen, so wurden sie wieder aufgenommen (recollecti) von ihrem Aussatze genannt, das ist, wieder aufgenommen in die menschliche Gesellschaft, aus welcher sie ausgestoßen waren. (B.)

Man vergleiche die Bemerkung zu 3 Mos. XIII, 2. No. 313. II. B. S. 181.

647.

V, 7. Und da der König von Israel den Brief las ....

Es war ein alter Gebrauch, daß die Könige von Aegypten alle, Staats-Angelegenheiten betreffende, Briefe selbst lasen. Diodor von Sicilien, I. B. S. 44. (B.)

648.

V, 11. Ich meinete .... er solle mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun.

Naeman glaubte, der Prophet werde seine Gene-

sung eher und sicherer bewirken, wenn er ihn mit der Hand berührte, und gleichsam durch einen Ausfluß seiner heilenden Kraft belebte. Ohne Zweifel pflegten damals eben so wie in neueren Zeiten die, welche dergleichen Wunderkuren verrichteten, die Kranken zu berühren. So sagt Jan Mocquet (Reisebeschreib. S. 332.): „Wenn man zu dem Scheikh der arabischen Santons (Religiosen) die Siechen brachte, rührte er ihnen etwan den rechten Arm oder Fuß an, oder bestrich ihnen die Brust und Stirn, nachdem ihm Geld geboten wurde.“ Der Aberglaube sieht bei allen Völkern Berührung als das Haupterforderniß einer Wunderkur an. Hans Egede meldet in seiner Grönländischen Mission, S. 43.: „Ein Grönländischer Mann und Frau baten mich, ich möchte ihr krankes Kind anblasen, und die Hände auf selbiges legen; sie hofften es würde besser mit ihm werden. Dergleichen Bitte ließen mehrere kranke Grönländer an mich ergehen, weil sie mich für einen Propheten hielten, von welchen sie glauben, daß sie übernatürlicher Weise die Kranken curiren können.“ Mehrere Beispiele s. in Ennemoser's Mesmerthum, oder des Magnetismus allseitige Beziehung in einer geschichtlichen Entwickelung u. s. w. S. 252. fgg. und 263. fgg.

649.

V, 12. **Sind nicht die Wasser Amana und Parphar zu Damascon besser, denn alle Wasser in Israel?**

„Es haben auch einige Protestanten den fabelhaften Griechen und Römern nachgeschrieben, daß das Wasser des Jordans sich viele Jahre in Bouteillen verwahrt gut halte, und soll es diese Kraft von der Taufe Johannis bekommen haben. Ich bin aber gewiß, daß das Wasser des Jordans, so viel es besser ist, als die Wasser in unsern Ländern, es mit allen Wassern in diesem warmen Klima gemein haben. Ja, ich glaube, es sey wahr, was Naeman sagt, daß die Wasser Damasci besser wären, als die Wasser in Israel, weil sie aus dem höchsten Gebirge Libani entspringen, und aus den schönsten Quellen bestehen." Korte's viertes Supplement zu seiner Reise in das gelobte Land, S. 257.

Es ist in Hindustan nicht ungewöhnlich, sich über die größere oder geringere Wirksamkeit gewisser Ströme zu streiten. In Bengalen hält man es indeß für ausgemacht, daß der Ganges unter allen heiligen Strömen dieses Landes die größte Kraft besitze. (Ward.)

650.

V, 17. **Da sprach Naeman: Möchte denn deinem Knecht nicht gegeben werden dieser Erden eine Last, so viel zwei Mäuler tragen?**

Als sich die Israeliten in der arabischen Wüste befanden, und Wasser so selten war, daß durch ein Wunder eine zur Erhaltung des Volks erforderliche Menge desselben hervorgebracht werden mußte, war es kaum möglich, daß sie das zu ihren täglichen gesetz-

lichen Waschungen nöthige Wasser erhalten konnten. In ähnlichen Fällen dachte man darauf, den Mangel des Wassers durch etwas anderes zu ersetzen. „Wenn die Araber in Algier kein Wasser haben können, so müssen sie sich durch trocknes Reiben, so gut sie können, reinigen; oder es ist auch genug, die Abwaschung auf einem Stein vorzunehmen, was aber eine eingebildete Reinigung ist, das ist, die Hände zwei bis dreimal auf einem Stein zu reiben, und sie dann an einander zu reiben, als wenn man sich mit Wasser wäscht. Dieselbe Art der Reinigung reicht in einer Krankheit hin, wo Gebrauch des Wassers gefährlich seyn könnte, und schon nach dem bloßen Reiben werden sie für gesetzlich rein erkannt." Pitts Nachrichten von der Religion und den Sitten der Mohammedaner, S. 44.

In einer von de la Mottraye (I. Th. S. 360.) mitgetheilten Abhandlung über das Gebet, die von einem Mohammedaner abgefaßt ist, heißt es: „Wenn kein Wasser zu haben ist, so kann dieser Mangel durch Erde, einen Stein, oder irgend ein anderes Product von Erde ersetzt werden. Dieses wird Tayamum genannt, und besteht darinne, daß man die innern Flächen der Hände darauf reinigt, und sich dann das Gesicht mit demselben reibt; dann die Hände wieder auf der Erde, einem Stein, oder was es sonst sey, reibt, und hierauf den rechten Arm bis zum Ellbogen mit der linken, und so den linken Arm mit der rechten Hand streicht."

Was Naemans in der obigen Stelle erwähnte Bitte betrifft, so ist die gewöhnliche Meinung, er habe auf der Erde, die er von Elisa begehrte, einen Altar errichten wollen. Wir stellen es unsern Lesern zur Prüfung anheim, ob nicht seine Absicht gewesen seyn könne, sich jene Erde auf die oben beschriebene Weise zur Reinigung zu bedienen?

„Der Bericht von einer Gesandtschaft, welche Justin an den Khakan, oder Kaiser sandte, welcher sich damals in einem schönen Thale, unfern der Quelle des Irtisch, aufhielt, erwähnt die Tatarische Ceremonie, die Römischen Gesandten dadurch zu reinigen, daß man sie zwischen zwei Feuern durchführte." Will. Jones's Werke, III. Th. S. 89. (B.)

651.

V, 18. Wo ich anbete im Hause Rimmon.

„Ein großer Gelehrter (Grotius) meint, daß unter dem Namen Rimmon Saturnus verehrt worden, dessen Dienst allerdings im Morgenlande und im Abendlande, bei Indiern, Phöniciern, Aegyptiern, Griechen, Italiern und Celten weit verbreitet war. Doch nicht mehr als der Dienst des Sonnengottes, welcher auch eben von den Syrern als erste Gottheit verehrt ward. ... Wahrscheinlich ward der Sonnengott in der Stadt Hadad-Rimmon, welche der Prophet Zacharias nennt (XII, 11.), vorzüglich verehrt. Rimmon heißt auf Syrisch hoch, dem Hohen,

das ist, dem Sonnengotte, war diese Stadt ohne Zweifel gewidmet. .... Nach andern soll Rimmon Granatapfel heißen. Aepfel sehen die Morgenländer als Symbole der Sonne an. Darum trugen gewisse Hofbediente der Könige in Persien Stäbe mit einem goldnen Apfel auf der Spitze, und heißen bei den Griechen die Aepfelträger (Μηλοφοροι). Der Persische Name des Cyrus, Khor, in der heiligen Schrift Koresch, heißt Sonne. Ludwig der XIV. von Frankreich setzte zu seinem Bilde auf den Münzen eine Sonne." Stollbergs Geschichte der Religion, III. Th. S. 187. fg.

652.

V, 18. Und er sich an meine Hand lehnet.

Dieß geschah entweder zum Gepränge, oder aus Schwäche. In den apokryphischen Zusätzen zum Buch Esther (Stücke in Esther IV, 4.) heißt es, die Königin hätten zwei Kammerfrauen begleitet, auf die eine habe sie sich gestützt, und die andere habe ihr die Schleppe getragen. Diese Sitte war nicht nur bei den Persern und Syrern, sondern auch bei den Israeliten. 2 Kön. VII, 2. 17. Patrick. (B.)

653.

VI, 25. Und es war eine große Theurung zu Samaria; sie aber belagerten die Stadt, bis ein Eselskopf achtzig Silberlinge, und ein Viertheil Kab Taubenmist fünf Silberlinge galt.

„Der Silberling jener Zeit galt etwas mehr als neun Groschen (zu Christi Zeit einen Gulden). Achtzig Silberlinge betrugen also damals an Werth so viel wie 32 bis 33 Rthlr., fünf Silberlinge zwei Thaler. Nach Bochart soll das hebräische Wort nicht Taubenmist bedeuten, sondern eine Art schlechter Erbsen. Man sagt, der Ausdruck Eselskopf könne im Hebräischen den ganzen Esel bedeuten. Bei Griechen und Lateinern ist diese Art sich auszudrücken nicht ungewöhnlich. Homer sagt poetisch (Il. IX, 407.) gelbe Pferdeköpfe (ἵππων ξάνθα καρηνὰ) für gelbe Pferde, und das capita boum, equorum, für boves, equos ist bekannt. Ein Viertheil Kab betrug so viel als sechs Eierschalen, sagen die Rabbinen, welche alle ihre Maasse nach Eierschalen bestimmen. Die äusserste Noth der Belagerung macht es wahrscheinlich, daß von Eselsköpfen und von Taubenmist die Rede sey. Belagerte aßen manchmal Aergeres." Stollbergs Geschichte der Relig. III. Th. S. 194.

654.

VII, 10. Wir sind zum Lager der Syrer kommen, und siehe, es ist niemand da, noch keine Menschenstimme; sondern Rosse und Esel angebunden, und die Hütten wie sie stehen.

Aus den hier erwähnten Umständen ergiebt sich, daß die Flucht der Syrer in der größten Eile geschah.

Daß sie sich zum Theil auf einen schnellen Aufbruch gefaßt gemacht hatten, kann man aus der Vergleichung mit folgender Stelle aus den Mémoires sur l'Egypte p. 300. schließen: „Sobald die Araber einen Angriff besorgen; so theilen sie sich in mehrere kleine Läger, in großer Entfernung von einander, und binden ihre Kameele an die Zelte, so daß sie jeden Augenblick aufbrechen können." Es ist wahrscheinlich, daß eine solche Vorsichtsmaßregel den neueren Araber nicht eigenthümlich ist, sondern daß sich auch das Syrische Heer ihrer bedient hat. War dieses der Fall, so läßt sich daraus schließen, wie groß der Schrecken seyn mußte, der sie durch Schickung Gottes befallen hatte, indem sie, obgleich, wie gewöhnlich, auf einen schnellen Aufbruch gefaßt, dennoch nicht im Stande waren, sich diese Vorbereitung zu Nutze zu machen, sondern genöthigt waren, Alles den Feinden zur Beute zu überlassen. (B.)

655.

VII, 12. **Und der König stund auf in der Nacht, und sprach zu seinen Knechten: Lasset euch sagen, wie die Syrer mit uns umgehen; sie wissen, daß wir Hunger leiden, und sind aus dem Lager gegangen, daß sie sich im Felde verkröchen; und denken, wenn sie aus der Stadt gehen, wollen wir sie lebendig greifen, und in die Stadt kommen.**

In der Geschichte der Empörung des Ali Bey

(S. 99.) wird ein Vorgang erzählt, welcher mit der hier erwähnten Kriegslist der Syrer viele Aehnlichkeit hat. Als der Pascha von Scham (Damaskus) mit seinen Truppen am See Tiberias anlangte, fand er den Scheikh Daher daselbst gelagert. Dieser aber vermied ein Gefecht bis zum nächsten Morgen. „Während der Nacht theilte er sein Heer in drei Theile, und verließ das Lager, in welchem er große Feuer, alle Arten von Proviant, und eine große Menge geistiger Getränke zurück ließ; er gab zugleich den Seinigen gemessenen Befehl, den Feind nicht zu hindern, von dem Lager Besitz zu nehmen, vor Tages Anbruch aber ihn zu überfallen und anzugreifen. Zu Mitternacht rückte der Pascha von Scham in aller Stille gegen das Lager des Scheikh Daher vor, fand es aber zu seinem großen Erstaunen ganz verlassen, und glaubte, der Scheikh habe die Flucht so eilig ergriffen, daß er das Gepäck und die Vorräthe habe zurück lassen müssen. Der Pascha nahm daher Besitz von dem Lager, und ließ seine Soldaten sich erfrischen. Sie fiengen an zu plündern, und tranken so reichlich, daß sie, überwältigt von den Strapazen des Marsches und von den Dünsten der geistigen Getränke, bald in einen tiefen Schlaf fielen. Jetzt näherten sich Scheikh Salaby und Scheikh Karim, welche den Feind beobachteten, in der Stille dem Lager; der Pascha von Scham, der an den See Tiberias zurück kam, vereinigte sich mit ihnen, und nun stürzten sie in das Lager und über-

fielen den schlafenden Feind. Achttausend blieben auf der Stelle; der Pascha entkam, indem er alles Gepäck im Stiche ließ, und erreichte mit dem Rest seiner Truppen nur mit Schwierigkeit Damaskus." Harmer, IV. Th. S. 244. (B.)

Eine ähnliche Kriegslist, durch welche die Scythische Königin Tomyris das Herr des Cyrus zu Grunde richtete, erzählt Justinus I, 8.

656.

IX, 13. Da eileten sie, und nahm ein jeglicher sein Kleid, und legte es unter ihn auf die hohe Stuffen, und bliesen mit der Posaune, und sprachen: Jehu ist König worden.

Die Kleider legten sie statt der Teppiche unter. „Der Gebrauch der Teppiche war von ältesten Zeiten her im Morgenlande. Persiens Könige traten im Palaste immer auf Teppiche. Xenophon wirft den entarteten Persern seiner Zeit vor, daß sie Ruhbänke auf Teppiche setzten, um desto weicher zu ruhen, wenn nicht der harte Boden den Füßen der Ruhbank entgegen strebte (ὅπως μὴ ἀντερείδῃ τὸ δάπεδον, Kyrop. VIII, 8. 8.). Statt der Teppiche seine Kleider auf die Straße zu legen, vor dem, welchem man besondere Ehre erzeigen wollte, war alte und weit verbreitete Sitte. So breitete das Volk seine Kleider vor unserm Heiland auf den Weg, Matth. XXI, 8. wo auch einige Zweige hinstreueten. Im Agamemnon

des Aeschylus befiehlt die heuchelnde Klytemnestra den Mägden, ihrem wiederkehrenden Gemahl Teppiche auszubreiten, auf daß er vom Wagen steigend seinen Fuß auf „purpurbedeckten Pfad" setzen mögte. Auch bei den Römern finden wir diesen Gebrauch. Als Cato von Utika das Macedonische Heer verließ, wo er Legionstribun gewesen war, da breiteten die Soldaten vor ihm Kleider auf den Weg (Plutarch im Leben Cato's). Daß bei feierlichen Umgängen auch bei uns Teppiche ausgehangen, Blumen und Zweige gestreut werden, ist ein Ueberbleibsel alter Sitte." Stollberg's Geschichte der Relig. III. Th. S. 200.

657.

IX, 15. Und er gab ihm seine Hand.

Als Zeichen der Anerkennung eines neu gewählten Fürsten war es im Morgenlande weder ungewöhnlich, noch unverträglich mit der ihm gebührenden Ehrfurcht, ihn bei der Hand zu nehmen. Herbelot sagt unter dem Artikel Biat, das ist, Einweihung, oder Huldigung eines Khalifen, diese Ceremonie habe darinne bestanden, daß man die Hand ausstreckte, und mit derselben die Hand dessen ergriff, den man für den Khalifen erkannte. Dadurch schwur man ihm den Eid der Treue. Harmer, III. Th. S. 330.

Das Geben der Hand war aber auch ein Zeichen der Freundschaft und der Treue. So heißt es Gal. II, 9. Sie gaben mir und Barnaba die rechte Hand, und wurden mit uns eins u.

s. w. Diese Bedeutung hatte der Handschlag auch bei den Römern. Daher heißt es bei Virgil:

Ipse pater dextram Anchises, haud multa moratus,
Dat juveni, atque animum praesenti pignore firmat.
Aen. III, 610.

„Freiwillig reicht Vater Anchises, nicht lange zaudernd, dem Jüngling die Hand, und festigt sein Gemüth durch ein sichres Pfand.“ (B.)

658.

XI, 2. In der Schlafkammer.

Der hebräische Ausdruck bedeutet eine Bettkammer, worunter keine zum Wohnen, oder Schlafen, sondern zum Aufbewahren der Betten bestimmte Kammer zu verstehen ist. Chardin sagt in seinen handschriftlichen Bemerkungen: „Im Orient, und besonders in Persien und der Türkei, werden keine Bettstellen, mit Pfosten, Himmel und Vorhängen aufgeschlagen. Man pflegt daselbst auf dem Boden zu liegen. Des Abends breitet man eine oder ein Paar leichte baumwollene Matrazen aus, dergleichen man in großen Häusern mehrere hat, die in einem eignen Gemach aufbewahrt werden.“ In einer solchen Bettkammer wurde Joas wahrscheinlich verborgen. Harmer, II. Th. S. 489. (B.)

659.

XI, 12. Und schlugen die Hände zusammen, und sprachen: Glück zu dem Könige!

Frauen pflegen im Morgenlande ihre Freude da-

durch auszudrücken, daß sie eine Hand sanft an den Mund legen. Dieser Gebrauch ist sehr alt, und mehrere Schriftsteller scheinen sich darauf zu beziehen. Pitts sagt da, wo er beschreibt, mit welcher Freude die Führer der Pilgerkaravanen in verschiedenen Städten der Barbarei, durch welche sie kamen, empfangen wurden (Religion und Sitten der Mohammedaner, S. 85.): „Der Emir Hadschi (Anführer der Pilgrime) wurde in allen Städten mit vieler Freude empfangen, weil er auf einer so andächtigen Reise begriffen war. Die Frauen bestiegen die Dächer der Häuser, um den Zug zu sehen, wo sie die vier Finger so fest, als sie konnten, an ihre Lippen drückten, und die ganze Zeit über ein freudiges Geräusch machten." Die biblischen Schriftsteller setzen zweierlei Arten, seine Freude durch eine schnelle Bewegung der Hand auszudrücken, voraus; das Zusammenschlagen der Hände, und das Anlegen einer Hand, obgleich in unserer Uebersetzung beides vermengt ist. Die erstere Art war vor Alters als Ausdruck der Schadenfreude gewöhnlich (Klagl. II, 15. Hiob XXVII, 23.); aber ein anderer hebräischer Ausdruck, welchen unsere Uebersezzung auch: die Hände zusammen schlagen giebt, bedeutet, nur eine Hand ganz sanft auf etwas legen, zum Zeichen einer Freude von angenehmerer Art. So sollte 2 Kön. XI, 12. und Ps. XLVII, 1. im Singular übersetzt werden: legt eure Hand an, so daß das Anlegen derselben an den Mund auf die oben be-

schriebene Art ausgedrückt wird. Harmer, III. Th. S. 277.

Das Zusammenschlagen der Hände war nicht nur Ausdruck der Freude, wie in der obigen Stelle, sondern es ist auch im Morgenlande die Weise, wie man gewöhnlich die Bedienung herbei zu rufen pflegt. So heißt es in der Geschichte des Khalifen Wathek (S. 127.), Nuronischer habe die Hände zusammen geschlagen, und sogleich sey Gulchenruz mit ihren Weibern erschienen.

Folgende Stellen aus neuern Reisebeschreibungen werden nicht unwillkommen seyn.

„Sobald er mit den Händen klatschte erschien ein Schwarm von Bedienten, welche goldene Becher mit Limonade und Sorbet trugen, die sie uns präsentirten." Clarke's Reisen, I. Th. S. 348. Vgl. II. Th. S. 351.

„In Ermangelung einer bessern Musik mußten sie sich mit einer einfachen Trommel begnügen, deren Harmonie durch Händeklatschen, und eine eigene Art Zischen, die ich vorher nie gehört hatte, erhöhet wurde; letzteres glich den Tönen, die durch ein schnelles und abwechselndes Hervorstoßen der Consonanten p, t und s hervorgebracht werden. Es tanzte immer nur eine Person auf einmal; diese trat vor, und hielt sich fast unbeweglich auf einem Fuße, indeß sich der Körper, besonders die Schultern und die Brust, je länger, desto heftiger, im Kreise herum drehete. War ein sol-

cher Tänzer erschöpft, so trat ein anderer an seine Stelle; aber ich bemerkte, daß sich diese Art zu tanzen fast allein auf die Oberhäupter beschränkte, die darinne geübter waren, als die übrigen; was ohne Zweifel daher kam, daß sie diesen an Kraft und Gewandheit überlegen waren, Eigenschaften, die zu solchen anstrengenden Uebungen in hohem Grade erforderlich sind." Salt's Reise nach Abessinien, S. 226.

(B.)

660.

XI, 14. Und sahe, und siehe, da stund der König an der Säulen, wie es Gewohnheit war.

Aus mehreren Stellen ergiebt sich, daß ein erhabener Sitz an einem Pfeiler oder an einer Säule besonders ehrenvoll und auszeichnend war. Bei Homer finden sich einige Stellen, die dieses bestätigen. So heißt es Odyssee VIII, 65. fg.

Und Pontonoos stellt' ihm den silbergebuckelten Sessel,
Mitten im Kreis der Gäste, gelehnt an die ragende Säule.

S. auch VIII, 473. XXIII, 90. Vgl. 2 Kön. XXIII, 3.

(B.)

661.

XII, 10. Und bunden das Geld zusammen, und zähleten es.

Man pflegte im Morgenlande das Geld in Beutel zusammen zu binden, die, nachdem man sich von

der Richtigkeit der darinne enthaltenen Summe überzeugt hatte, versiegelt, und wahrscheinlich mit einem darauf gehefteten Stück Pergament versehen wurden, und dann so in Umlauf kamen. Spuren dieses Gebrauchs finden sich in der Schrift, wenigstens in sofern, als Geld auf diese Weise versandt (2 Kön. V, 23.), oder auch Unterbeamten zur Vertheilung übergeben wurde, wie in der Stelle, auf welche sich dieser Artikel beziehet. Major Rennel sagt in seinem Werk über die Geographie Herodots (Abschn. 15.), wo er einen Auszug aus der Geschichte des Tobias giebt: „Wir finden ihn wieder zu Ninive (Tob. XI, 16.), von wo aus er seinen Sohn Tobias über Ekbatana nach Rages schickt, um Geld zu holen. An dem ersteren Orte heirathete er seine Verwandtin Sara, und sandte einen Boten nach Rages. Die Art und Weise Geld aufzubewahren und zu versenden oder an andere zu übergeben, war genau dieselbe, wie sie noch jetzt im Morgenlande üblich ist. Gabriel, der das Geld in Verwahrung hatte, brachte vier Beutel, welche entsiegelt wurden, und übergab ihm dieselben (IX, 5.), wogegen er die Handschrift, oder den Empfangschein zurückerhielt, den sich Tobias bei seiner Abreise von Ninive von seinem Vater hatte geben lassen. Das Geld lag in Verwahrung, als ein Depositum, wie man aus Tob. I, 14. sieht, und war nicht auf Zinsen ausgeliehen. Im Morgenlande geht gegenwärtig ein Beutel mit Gold (wenigstens eine Zeitlang) in

Handel und Wandel von Hand zu Hand, unter dem Siegel eines Banquiers, ohne daß er geöffnet, und sein Inhalt untersucht wird." (B.)

662.

XIX, 17. Siehe, ich will ihm einen Geist geben.

Die hebräischen Worte können noch übersetzt werden: ich will einen Wind gegen ihn senden. Daraus würde sich schließen lassen, daß die Niederlage des Heers Sanheribs, worauf sich diese Worte beziehen (vgl. Vs. 35.), durch den pestilenzialischen Wind, Smum oder Samum genannt, bewirkt worden sey. Von diesem Winde sagt Bruce (Reisen, IV. Th. S. 581.): „Kaum hatten wir die Ebene erreicht, so empfanden wir heftige Symptome des Smums, und kurz vor zwölf Uhr rief erst unser Gefangener, und darauf Idris: der Smum! der Smum! Meine Neugierde ließ nicht zu, aufs Gesicht nieder zu fallen, ohne hinter mir zu sehen. Gerade in Süden etwas östlich bemerkte ich den gefärbten Nebel, wie zuvor. Er schien nicht so dick, und eine Schattirung von Blau zu haben. Die Ränder, wo er aufhörte, waren nicht so abgeschnitten, wie bei dem vorigen, sondern wie ein sehr dünner Rauch, und nur etwa eine Elle in der Mitte war mit gedachten Farben gefärbt. Wir fielen alle mit dem Gesicht zur Erde und der Smum gieng mit einem leichten sich kräuselnden Winde vorüber. Er hielt auf diese Weise bis

gegen drei Uhr an, so daß wir alle des Nachts krank wurden, und kaum so viele Kräfte hatten, die Kameele zu beladen, und das Gepäck in Ordnung zu bringen." An einer andern Stelle sagt Bruce, dieser Wind verursache eine verzweiflungsvolle Art von Gleichgültigkeit gegen das Leben, und er sey durch denselben zu einen Grad der Muthlosigkeit und Erschöpfung gebracht worden, gegen der er vergebens gekämpft habe. Aus den Nachrichten mehrerer Reisenden sieht man, daß dieser Wind augenblicklich tödtend ist, und die Leichname sogleich in den Zustand der Verwesung versetzt. Er war daher ein sehr passendes Mittel zur Zerstörung des Assyrischen Heers.

(B.)

Vgl. II. B. No. 355. S. 286. fgg.

663.

XX, 11. Der Schatten gieng hinter sich zurück zehen Stufen am Zeiger Ahas.

Es ist, wie man siehet, von einer Sonnen-Uhr die Rede. Zu Anfang der Welt fand sicher keine andere Unterscheidung der Zeit statt, als die durch Licht und Dunkelheit bezeichnet wurde; und der ganze Tag war in den allgemeinen Ausdrücken Abend und Morgen begriffen. Die Chaldäer waren, mehrere Jahrhunderte nach der Fluth, die ersten, die den Tag in Stunden eintheilten, da sie die ersten waren, die sich mit einigem Erfolg mit der Sternkunde beschäftigten. Sonnenuhren sind sehr alt; da man sich aber bei wol-

figem Himmel und des Nachts ihrer nicht bedienen kann, so fiel man darauf, die Theile der Zeit durch Wasser abzumessen; da man aber fand, daß sie nicht genau genug waren, so setzte man Sanduhren an ihre Stelle. Sonnenuhren waren bei den Griechen früher als bei den Römern im Gebrauch. Erst etwa dreihundert Jahre nach Roms Erbauung lernten sie dieselben kennen; ob sie gleich Tag und Nacht in vier und zwanzig Stunden eintheilten. Jedoch zählten sie die Stunden nicht, sondern unterschieden sie von Mitternacht zu Mitternacht durch eigne Benennungen, wie der Hahnenschrei, die Dämmerung, der Mittag u. s. w. Die erste Sonnenuhr, von der man bei den Römern Nachricht findet, welche den Tag in Stunden eintheilte, wurde nach Plinius (Naturgesch. VII. B. Kap. 60.) auf dem Tempel des Quirinus von dem Censor L. Papyrius, ohngefähr zwölf Jahre nach den Kriegen mit Pyrrhus, aufgestellt. Einige Jahre nachher maß Scipio Nasica die Stunden durch eine Wasseruhr ab. (B.)

Im hebräischen Text steht kein Wort, wodurch ein Sonnenzeiger, oder eine Sonnenuhr bezeichnet würde; es werden bloß Stufen erwähnt. Wörtlich würde die Uebersetzung so lauten: er führte zurück den Schatten an den Stufen, welcher herab gestiegen war an den Stufen Ahas, rückwärts, zehen Stufen. Möglich wäre es allerdings, daß durch Stufen die Grade auf einem Son=

tenzeiger angedeutet wurden. Und so hat, nach des heiligen Hieronymus Versicherung, der alte griechische Uebersetzer Symmachus das hebräische Wort genommen. Auch der chaldäische Uebersetzer giebt es durch Stundenstein, einen Stein, der, vermittelst des Schattens, die Stunden anzeigt. Hieronymus selbst scheint sich zu der Meinung hinzuneigen, daß eine am königlichen Palaste angelegte Treppe bezeichnet werde, an welcher der Schatten einer oben auf derselben stehenden Säule durch sein Fortrücken an den Stufen die Stunden angezeigt habe. Dieß hat auch G. H. Martini in seiner Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten (Leipz. 1777. S. 35.) wahrscheinlich zu machen gesucht. Die Mauren pflegen, wenn sie wissen wollen, was die Glocke ist, ihren Schatten mit ihren Füßen abzumessen. S. Höst's Nachrichten S. 252.

664.

XX, 13. Hiskia aber war fröhlich mit ihnen, und zeigte ihnen das ganze Schatzhaus.

Dieß geschah wahrscheinlich, um den Gesandten des Königs von Babylon zu willfahren. Daraus, daß es besonders erwähnt wird, läßt sich schließen, daß es etwas Ausserordentliches war, und nur bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten geschah; so brachte es wahrscheinlich der allgemeine Gebrauch mit sich. Lord Macartney sagt, „der Glanz des chinesischen Kaisers und seines Hofs, und die Reichthümer der Mandarinen übertrafen alle Beschreibung. Ihre seidnen

Stoffe, ihr Porcelain, ihre Cabinete und Hausgeräthe gewähren den glänzendsten Anblick. Alle diese Dinge werden jedoch nur, wenn sie Besuche geben oder empfangen, zur Schau ausgesetzt; denn gewöhnlich erscheinen sie zu Hause sehr einfach, da die Gesetze gegen Pracht und Luxus der Privatpersonen sehr streng sind." (B.)

665.

XX, 13. Hiskias zeigte ihnen das ganze Schatzhaus, Silber, Gold, Specerei und das beste Oel, und die Harnischkammer, und alles was in seinen Schätzen vorhanden war.

Vartomani sagt in seiner Reisebeschreibung in Morgenländer bei der Beschreibung des Schatzes des Königs von Calecut, er sey so unermeßlich, daß ihn zwei beträchtlich große Magazine oder Waarenhäuser nicht fassen könnten. „Er besteht aus Edelsteinen, goldnen Platten, und so viel gemärktem Golde, als hundert Maulthiere tragen können. Man sagt, er sey von zwölf Königen, die vor ihm regiert, aufgehäuft worden. Es befindet sich unter andern in diesem Schatze ein Kistchen drei Spannen lang, und zwei breit, welches mit Edelsteinen von unschätzbarem Werthe angefüllt seyn soll." Dieser Gebrauch morgenländischer Fürsten, ungeheure Schätze anzuhäufen, bloß zum Gepränge, und um sie zur Schau zu stellen, wurde auch von den jüdischen Königen befolgt. Ein Beispiel davon findet sich wenigstens in dem, was in der obigen Stelle von Hiskias gemeldet wird. (B.)

666.

XXI, 11. Manasse, der König Juda, hatte diese Gräuel gethan, die ärger sind, denn alle Gräuel, so die Amoriter gethan haben, die vor ihm gewesen sind.

Bodin (de republ. Ebraeor.) bemerkt aus Maimonides, es sey bei den Amoritern gebräuchlich gewesen, ihre neugebornen Kinder durch eine Flamme zu ziehen, in dem Wahne, daß sie dadurch gegen viele Unfälle geschützt würden, und Maimonides habe selbst diesen abergläubischen Gebrauch von einigen Aegyptischen Ammen vollziehen gesehen. (B.)

667.

XXIII, 7. Und er brach ab die Häuser ..., darinnen die Weiber wirketen Häuser zum Hain.

In der Erzählung von der Schemseluhar und dem Persischen Prinzen (in den Tausend und eine Nacht) wird erwähnt, als der Schemseluhar gesagt worden sey, daß der Kalif sie besuchen wolle, so habe sie die Gemälde auf Seide, die in dem Garten hiengen, weg zu nehmen befohlen. Aehnliche Gemälde, oder Tapeten mögen in der obigen Stelle zu verstehen seyn.

Die zum Beleg für diese Sitte angeführte Quelle wird man zum Beweis, daß dieselbe bestanden habe, für hinlänglich gültig anerkennen, man mag auch in

anderm Betracht über jene Erzählungen urtheilen wie man will. (B.)

Unter den in der obigen Stelle erwähnten Häusern zum Hain sind ohne Zweifel Zeltdecken, oder Teppiche, für den Dienst der Astarte, zu verstehen. Denn das hebräische Wort, welches Luther unrichtig durch Hain übersetzt (Ascherah), bedeutet die von den Phöniciern unter den Namen Aschtaroth (woraus Astarte) und Ascherah verehrte Mondgöttin. S. Jurieu's Histoire critique des Dogmes et de Cultes, S. 666. fgg., und J. L. Hug's Untersuchungen über den Mythos der berühmteren Völker der alten Welt, S. 118. fgg. 125.

668.

XXIII, 11. Und that ab die Rosse, welche die Könige Juda hatten der Sonnen gesetzt am Eingange des Hauses des Herrn.

Bei den mehresten alten Völkern findet sich die Vorstellung, daß die Sonne auf einem mit den schönsten und schnellsten Rossen bespannten Wagen täglich von Morgen gegen Abend fahre, und so auf der Erde Licht verbreite. Daher sagt Virgil (Landbau I, 250.):

Und wann zuerst der Morgen mit schnaubenden Rossen
uns anhaucht.

In den heiligen Büchern der alten Perser heißt es (Zendavesta, II. Th. S. 264.): „Lobpreis der Sonne, die ...... mit vier Rossen fährt, aufs schnellste läuft,

dahin fährt, und mit Reinigkeit wirkt." Daher waren bei den Persern Rosse der Sonne geweihet, und wurden ihr geopfert. In einer von Xenophon (Kyropädie, B. VIII. Kap. 3. §. 6.) beschriebenen feierlichen Procession folgten nach vier unvergleichlichen Stieren, die dem Zeus geopfert wurden, die Opfer-Pferde der Sonne. Die Beschreibung eines ähnlichen Zuges giebt Curtius (B. III. Kap. 3. §. 8.), wo es unter andern heißt: "Den dem Jupiter geweiheten Wagen zogen weiße Pferde; diesen folgte ein Pferd von ausserordentlicher Größe, welche sie das Sonnen-Roß nennen." Von den Massageten sagt Herodot (I, 216.): "Unter den Göttern verehren sie allein die Sonne, und opfern ihr Pferde. Der Grund dieser Gewohnheit ist, dem schnellsten aller Götter das schnellste aller Thiere zu geben." Isidorus von Sevilla bemerkt (Origg. L. XVIII. Cap. 36.), die Römer hätten der Sonne einen von vier Pferden gezogenen Wagen gegeben, welche durch ihre Farben die vier Jahreszeiten und die vier Elemente vorstellen sollten. Bei den Hindus wird, nach Jones (Abhandlung über die Gottheiten Griechenlands, Italiens und Indiens, in seinen Werken, I. B. S. 268.), "Phöbus, oder der personificirte Kreis der Sonne, als der Gott Surya verehrt. Ihre Dichter und Mahler beschreiben seinen Wagen, als würde er von sieben grünen Pferden gezogen." Ob die Pferde, die von den Vorfahren des Königs Josias an den Eingang des Tempels

gestellt worden waren, aus Holz, Stein oder Metall verfertigt, oder, wie eine von Jüdischen Auslegern erhaltene Sage will, lebendige Pferde gewesen seyen, die alle Morgen vor einen der Sonne geheiligten Wagen wären gespannt worden, auf welchem der König, oder einer seiner Diener von dem Thore auf der Morgenseite des Tempels bis zu den Vorstädten Jerusalems der Sonne bei ihrem Aufgange entgegen gefahren wären, lassen wir dahin gestellt seyn.

669.

XXV, 7. Und blendeten Zidekia seine Augen.

Dieß geschah wahrscheinlich in der Absicht, den König unfähig zu machen, je wieder den Thron zu besteigen. So war es bis auf die neuesten Zeiten in Persien ein Staats-Gesetz, daß kein Blinder zur Regierung gelangen könne. Daher die noch zu Chardins und noch nach seiner Zeit gewöhnliche barbarische Sitte, diejenigen Söhne und männlichen Verwandte eines Persischen Königs, die man nicht zur Regierung gelangen lassen will, ihres Gesichts zu berauben. Bis auf die Zeiten Abbas II., welcher im Jahre 1642. zur Regierung gelangte, geschah dieß, nach Chardin (V. Th. S. 243. der Ausg. v. Langlès), bloß dadurch, daß man über die offnen Augen ein rothglühendes Kupferblech zog. „Dadurch gieng aber die Sehekraft nicht so ganz verloren, daß der Geblendete nicht noch einen Schein behielt; und oft wurde die

Operation so günstig vollzogen, daß noch mehr vom Gesicht blieb. Während der Regierung Abbas II. besuchte einst einer der Brüder dieses Fürsten seine Muhme und seine Neffen, deren Palast an die Wohnung der Holländer stößt. Da er den Wunsch äußerte, bei diesen Fremden einzusprechen; so that man ihnen dieß zu wissen, und man lud sie ein, einen Nachmittag bei ihnen zuzubringen, und das Abendessen dort einzunehmen. Der Bruder des Königs brachte noch andere geblendete Prinzen mit, und als Lichter angezündet wurden; so bemerkte man, daß sie dieses gewahr wurden. Man fragte sie, ob sie etwas sähen? Der Bruder des Königs bejahete es, und setzte hinzu, er sehe genug, um ohne Stock gehen zu können. Zum Unglück hörte dieß einer der Spione des Hofs, deren man sich bedient, um alle Schritte der Großen zu beobachten. Nach der Art dieser Leute hinterbrachte er es dem Könige auf eine boshafte Weise, und so, daß er beunruhigt werden mußte. „Wie," rief er, „diese Blinden rühmen sich zu sehen? dem will ich vorbeugen. Und sogleich befahl er, sie der Augen auf die oben beschriebene Art zu berauben." Diese besteht nämlich darinne, daß die Augen ganz mit der Spitze eines Dolchs ausgestochen und herausgenommen werden. „Die Perser," setzt Chardin hinzu, „halten ihre Politik gegen die Kinder vom königlichen Geblüte für menschlich, und lobenswerth; indem man sie bloß ihres Gesichts beraube, aber nicht tödte, wie bei den

Türken. Sie sagen, es sey erlaubt, diese Prinzen des Gesichts zu berauben, um die Ruhe des Staats zu sichern; tödten dürfe man sie aber aus zwei Gründen nicht; erstlich, weil das Gesetz verbiete, unschuldiges Blut zu vergießen; zweitens, weil es möglich sey, daß die am Leben Gebliebenen ohne Kinder stürben, und wenn dann keine andern Verwandten da seyen, so würde die legitime Familie aussterben."

Das erste Buch der Chronik.

670.

II, 35. **Und Sasan gab Jarha, seinem Knecht, seine Tochter zum Weibe.**

Im Morgenlande pflegen Väter, wenn sie keine Söhne haben, ihre Töchter öfters an ihre Sklaven zu verheirathen, auch selbst wenn sie ihnen eine reiche Ausstattung mit geben. Hassan, von welchem Maillet in seinem eilften Briefe so viel erzählt, ein Kiaja zu Kahira, das ist, ein Befehlshaber über vier bis fünftausend Mann, war anfangs ein Sklave seines Vorfahren, des berühmten Kamel, und hatte nachher dessen Tochter geheirathet. „Denn Kamel," sagt Maillet (II. Brief, S. 118.), „gab ihm, der Gewohnheit im Morgenlande gemäß, eine seiner Töchter zur Frau, und hinterließ ihr einen Theil seiner großen Reichthümer, die er während seines langen und glücklichen Lebens gesammelt hatte." Harmer, II. Th. S. 870.

„Unter der Dienerschaft des Cambay-Nabob, wie auch zu Surat und an andern Orten, giebt es einige Abessinische und Kaffersche Sklaven, die man aus Höflichkeit Saddis, das ist, Herren, nennt. Sie

werden oft zu hohen Ehren erhoben, reich gekleidet, und mit Pferden, Waffen und Bedienung versehen. Dieß ist bei den Mogolen, Türken, Persern, Arabern, und besonders bei den Mamluken in Aegypten gewöhnlich, von welchen die mehresten zu ihrem hohen Rang von einem solchen Ursprung hinaufgestiegen sind, da selbst der Name einen, der im Besitze eines andern, oder sein Eigenthum ist, anzeigt. Diejenigen Sklaven, die sich gut betragen, finden ihre Ketten leicht, werden wie nahe Verwandte behandelt, und genießen das ganze Vertrauen ihrer Herren. Sie erhalten oft ihre Freiheit, und heirathen die Töchter ihrer Herren." Forbes's Oriental Memoirs, III. B. S. 167.

(B.)

671.

XII, 40. Die brachten Brod auf Eseln, Kameelen, Mäulern und Rindern.

Dandini scheint sich in seinen Bemerkungen über die morgenländischen Gebräuche zu Tripolis in Syrien, darüber zu wundern, daß man sich daselbst der Ochsen eben so wie der Kameele, Maulthiere und Esel bediene, und ihnen allerlei Lasten, als Holz und andere Dinge, auf den Rücken lege, welches doch wider das alte Sprüchwort sey: Optat ephippia bos piger, optat arare caballus, „den Sattel wünscht sich der träge Stier, zu pflügen das Roß (Horaz Briefe, I, 14, 43.)." Es erhellet aber aus der gegenwärtigen

Stelle, daß dieses eine alte Gewohnheit ist. Harmer, II. Th. S. 465. (B.)

672.

XV, 16. Und David sprach zu den Obersten der Leviten, daß sie ihre Brüder zu Sängern stellen sollen mit Saitenspielen, mit Psaltern, Harfen und hellen Cymbeln.

David richtete also die Tempel-Musik ein. Eine solche haben noch jetzt die Mogolen, die sich zu der lamaischen Religion bekennen. Die Tempel-Instrumente bestehen aus einer großen Trommel, einer großen Posaune, metallenen Becken, die zusammen geschlagen werden, Schalmeien, Glocken u. a. m. „Alle diese musikalischen Instrumente haben ihren gesetzmäßigen Zweck und Gebrauch, und gehören unter die Tempel- und Altar-Heiligthümer. Die Musik selbst aber ist ein schauderhaftes, den ganzen Tempel erbeben machendes Getön, womit man Musikkenner mehr vertreiben, als herbei locken würde. Doch ist sie in ihrer Art vollkommen regelmäßig, nichts weniger als willkührlich, und die Geistlichkeit zieht sich ihre musikalischen Jünglinge durch besondere Auswahl zu." Jul. v. Klaproths Reise in den Kaukasus und nach Georgien, I. B. S. 180.

673.

XVI, 36. Und alles Volk sage Amen.

Dieser Gebrauch ist sehr alt, und findet sich bei

den Juden schon in frühen Zeiten (s. Vitringa de Synag. Vit. P. II. L. III. Cap. 18.). Er wurde von ihnen auch nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft beibehalten, s. Nehem. VIII, 6. Die Jüdischen Lehrer geben drei Regeln über die Art, wie dieses Wort auszusprechen ist. 1. Es darf nicht schnell und undeutlich, sondern es muß mit Nachdruck und vernehmlich ausgesprochen werden. 2. Es darf mit keiner stärkeren Stimme ausgesprochen werden, als die Stimme dessen ist, der den Seegen spricht. 3. Es muß im Glauben, und mit der festen Ueberzeugung, daß Gott die Gemeinde seegnen und ihr Gebet erhören werde, ausgesprochen werden. (B.)

Auch bei den Mohammedanern pflegt am Schlusse der öffentlichen Gebete das ganze Volk Amen zu sagen. S. Alb. Bobovii Liturg. Mohammedanor. p. 259.

674.

XXII, 8. Darum sollt du meinem Namen nicht ein Haus bauen, weil du so viel Bluts auf die Erde vergossen hast vor mir.

Der Gebrauch, solchen, die sich mit Blut befleckt hatten, Theilnahme an jeder mit Religion verbundenen Handlung zu versagen, so lange sie sich nicht gereinigt hatten, ist so alt und allgemein, daß er fast für eine Vorschrift der natürlichen Religion gelten kann,

welche darauf abzweckt, einen tiefen Abscheu gegen Blutvergießen einzuflößen. David wurde dadurch, daß er viel Blut vergossen hatte, zur Erbauung des Tempels untüchtig. Als eine Ursache, weshalb das Gebet mancher Israeliten verworfen wurde, führt es Jesajas I, 15. an. Bei den Griechen herrschte derselbe Grundsatz. Iphigenia führt, bei Euripides (Iphigen. in Tauris, Vs. 380.), es als einen Grund an, warum Menschen-Opfer den Göttern nicht angenehm seyn können, weil die, welche sich mit Blut befleckt, oder sich auch nur durch Berührung eines todten Körpers verunreinigt hätten, ihren Altären nicht nahen dürfen. Homer läßt den Hektor sagen:

Mit ungewaschener Hand Zeus dunkelen Wein zu sprengen,
Trag' ich Scheu; nicht ziemt es, den schwarzumwölkten Kronion
Anzuflehn, mit Blut und Kriegesstaube besudelt.

Il. VI, 265. fg.

Vgl. Aeneis II, 717. (B.)

675.

XXVI, 27. Von Streiten und Rauben hatten sie es geheiligt, zu bessern das Haus des Herrn.

Die im Kriege gemachte Beute gehörte, nach dem Mosaischen Gesetz, nicht dem einzelnen, der sie machte,

sondern ward zusammen gebracht, gezählt, und so vertheilt, daß die, welche gegen den Feind zu Felde gezogen waren, die eine Hälfte bekamen, das fünfhundertste Stück aber davon an die Priester geben mußten; alle übrige Israeliten aber, die nicht mit zu Felde gegangen waren, die andere Hälfte erhielten, doch mit einer Abgabe des funfzigsten Stücks an die Leviten. S. 4 Mos. XXXI, 27. fgg. Bei den Griechen und Römern wurde die Beute auf einen Haufen zusammen gebracht, und dann unter die Befehlshaber und Soldaten vertheilt, wobei jedoch auf den Rang Rücksicht genommen wurde. Bisweilen sonderten die Soldaten von dem vorzüglichsten Theil der Beute etwas ab, um ihren Befehlshabern ein Geschenk damit zu machen. Auch die Götter wurden bei Vertheilung der Beute jederzeit bedacht; und die Priester hatten Einfluß genug, um ihnen reichliche Gaben und annehmliche Geschenke zu verschaffen. S. Homer's Il. VII, 87. Euripides wüth. Herkules, Vs. 476. Virgils Aen. III, 286. und VII, 183. Wilson's Archäolog. Wörterbuch, Art. Beute. (B.)

676.

XXVII, 28. Ueber den Oelschatz war Joas.

Chandler bemerkt in seiner Reise nach Griechenland (S. 126.), die neueren Griechen pflegten ihr Oel in großen irdenen Gefäßen aufzubewahren, die sie auf den Vorplätzen ihrer Häuser in die Erde senkten. Das-

selbe mögte auch wohl bei den Juden gewöhnlich gewesen seyn. Wenigstens ist es gewiß, daß sie zuweilen ihr Oel in die Erde vergruben, um es in Zeiten der Gefahr zu verbergen, in welchem Falle sie als den bequemsten Ort die Aecker wählten, Jerem. XLI, 8. Joas war also als Aufseher über die Oel-Vorräthe gesetzt, an welchem Orte auch immer sie befindlich seyn mochten. Harmer, IV. Th. S. 108. (B.)

Das zweite Buch der Chronik.

677.

VI, 1. Da sprach Salomo: der Herr hat geredt zu wohnen im Dunkeln.

Die Vorstellung, daß die Gottheit im Dunkeln wohne, herrschte auch bei andern Völkern des Alterthums. Justinus der Märtyrer bemerkt (Strom. V. B.), Orpheus und ein anderer alter Schriftsteller nenne Gott den Allverhüllten (Πάγκρυφον). Die Lacedämonier, welche vorgaben, mit den Juden verwandt zu seyn, hatten einen Tempel, der dem im Dunkeln wohnenden Zeus (Ζεὺς σκοτεινὸς) gewidmet war. Patrick. (B.)

678.

VI, 34. Wenn dein Volk auszeucht in Streit wider seine Feinde.

Feldzüge wurden gewöhnlich bei der Rückkehr des Frühlings eröffnet. Mit dem Beginn des Frühlings, sagt Josephus (Alterth. VII. B. 7. Kap.), sandte David den Oberbefehlshaber seines Heers, Joab, um die Ammoniter zu bekriegen. In einer andern Stelle sagt er, Adad habe, sobald als der Frühling begon-

nen, Truppen angeworben und gegen die Hebräer geführt (Alterth. VIII. B. 8. Kap.). Auch Antiochus machte sich bei der ersten Annährung des Frühlings fertig, in Judäa einzufallen. Vespasian, entschlossen, den Krieg in Judäa zu endigen, rückte mit seinem ganzen Heer mit Anfang des Frühlings nach Antipatris vor. So empfieng auch Holofernes den Befehl, mit dem Heer des Königs von Assyrien am zwei und zwanzigsten Tag des ersten Monats, das ist, wenige Tage nach Ostern, auszurücken. Judith II, 1. Hurdis's Abhandl. S. 30. (B.)

679.

IX, 24. **Und sie brachten ihm ein jeglicher sein Geschenk, silberne und güldene Gefäße, Kleider u. s. w.**

Thevenot erzählt (Reisen, I. Th. S. 253.), es sey zu seiner Zeit in Aegypten gewöhnlich gewesen, daß die Consuln der Europäischen Nationen dem Pascha, sowohl wenn ein neuer eingesetzt werde, als wenn ein neuer Consul seine Stelle antrete, ihm und einigen Officieren so viele Kleider verehren müßten, als ohngefähr tausend Piaster betragen. Erinnert uns dieser letztere Umstand nicht an die Geschenke, welche dem König Salomo von den benachbarten Königen zu bestimmten Zeiten gemacht wurden, wovon ein Theil, wie ausdrücklich gemeldet wird, in Kleidern bestand? Harmer, II. Th. S. 99.

(B.)

680.

XVI, 14. Und sie legten ihn auf sein Lager, welches man gefüllt hatte mit gutem Rauchwerk und allerlei Specerei, nach Apothekerkunst gemacht, und machten ein sehr großes Brennen.

Die Griechen und Römer verbrannten ihre Leichname, und warfen Weihrauch, Myrrhen, Kassia und andere wohlriechende Dinge in das Feuer, und zwar in so großer Menge, daß Plinius (Naturgesch. XII. B. 18. Kap.) es als eine Art von Unehrerbietigkeit gegen die Götter vorstellt, daß man diesen bloß einige Körner Weihrauch darbringe, indeß man über Leichname ihn haufenweise werfe. Bei den Israeliten herrschte kein solcher Gebrauch; aber von den alten Aegyptiern nahmen sie vielleicht die Gewohnheit an, nicht die todten Körper selbst, aber viele Specereien bei ihren Leichen zu verbrennen; 2 Chron. XXI, 19. Jerem. XXXIV, 5. Kimchi bemerkt hier, sie hätten das Bette, auf welchem sie lagen, und anderes Hausgeräth, damit sich Niemand desselben bedienen mögte, verbrannt. Etwas der Art war, nach Tacitus (Annalen, III. B. 2. Kap.), auch bei den Römern gewöhnlich: „Auf den Schultern von Tribunen und Centurionen ward die Asche des Germanicus getragen; voraus zogen ungeschmückte Kriegszeichen, umgekehrte Fascen; und wo sie über Colonien kamen, weihten das schwarz gekleidete Volk, die trauerverbrämten Ritter,

nach Vermögen des Orts, Gewande, Wohlgerüche und andere Leichenopfer, den Flammen." (B.)

681.

XIX, 3. Aber das Königreich gab er Joram, denn es war der Erstgebohrne.

Daß das Recht zur Thronfolge dem Erstgebornen zustehe, ist bis auf die neueren Zeiten im Morgenlande angenommen worden. Ein Beleg hiezu findet sich in folgender Stelle der von Olearius herausgegebenen Oriental. Reisebeschreib. des Andersen und Iversen, S. 35. „Es gieng abermals in Agra die gemeine Rede, daß der Mogol seinem ältesten Sohn, so in Bengala war, sollte zugeschrieben, und sich erboten haben, die Provinz Orixa ihm neben andern Ländern einzuräumen, sofern er damit, als seinem Erbtheil, vergnügt seyn, und Versicherung thun wollte, daß er nach seinem, des Vaters, Tode, nichts mehr prätendiren, sondern mit seinen Brüdern friedlich leben wolle. Darauf der Sohn zu Bengala geantwortet: dieß wäre gar ein hartes und unbilliges Begehren, könnte es nicht eingehen, er würde sich dessen bedienen, was ihm mit Recht zukomme; er wäre der erstgebohrne Sohn seines Vaters, wenn ihm sollten die Nachgeburten vorgezogen werden, wäre im ganzen Orient nie erhört."

682.

XXII, 14. Siehe, ich habe in meiner Armuth verschaffet zum Hause des Herrn

hunderttausend Centner Goldes, und tausend mal tausend Centner Silbers.

Das hebräische Wort, welches Luther durch Centner übersetzt hat, ist, nach Josephus (Jüd. Alterth. B. III. Kap. 6. §. 7.), so viel, als bei den Griechen ein Talent war. Ein hebräisches Talent hatte am Gewichte dreitausend Seckel, wie sich aus 2 Mos. XXXVIII, 25. 26. vergl. mit XXX, 13. ergiebt, indem von 603,550 Mannspersonen von zwanzig Jahren und drüber, deren jede einen halben Seckel erlegen mußte, in allem 301775 Seckel erhoben wurden, welche ganze Summe auf 100 Talent 1775 Seckel geschätzt wird. Dividirt man nun 301,775 Seckel mit 100 Talent und 1775 Seckel, so kommen 3000 Seckel auf ein Talent. Ein Seckel Goldes setzt Eisenschmid auf $4\frac{11}{150}$ Ducaten, und ein Talent Goldes 12,220 Ducaten; ein Talent Silber-Münze aber 1250 Thaler. Nach J. D. Michaelis Berechnung hingegen (Suplemm. ad Lex. Hebr. No. 416. und 1139.) beträgt ein Talent Goldes nur $4397\frac{1}{2}$ Ducaten, und ein Talent Silbers $787\frac{1}{2}$ Thaler Hannöverschen Geldes, oder 1050 Thaler nach 24 Guldenfuß. Nach der einen wie nach der andern Berechnung machen hunderttausend Talente Goldes, und zehenmal hunderttausend Talente Silbers ungeheure Summen von mehrern hundert Millionen Thalern aus. Es ist schwer zu begreifen, woher David, der von seinen Vorfahren nichts geerbt hatte, und dessen Reich ver-

hältnißmäßig keinen großen Umfang hatte, eine so erstaunende Menge edler Metalle erhalten konnte. Josephus sahe wohl, daß seine griechischen und römischen Leser schwerlich glauben würden, daß David eine so unerhörte Menge Goldes und Silbers gehabt habe. Er sagt daher (Alterth. B. VII. Kap. 14. §. 2.), David habe zehentausend Talente Goldes, und hunderttausend Talente Silbers hinterlassen. Eupolemus hingegen (bei Eusebius Vorbereit. zur evangel. Gesch. B. IX. Kap. 34.) verwandelt die Talente, die auf den Bau des Tempels gewandt worden, in so viele Seckel. Allein das Willkührliche und Grundlose dieser Versuche, die in dem Text angegebenen Summen zu mindern, leuchtet von selbst ein. Man findet jedoch in andern alten Schriftstellern ähnliche Angaben ungeheurer Schätze Goldes und Silbers, die uns unglaublich erscheinen. So erzählt Ktesias (bei Athenäus B. XII. S. 529.), der Assyrische König Sardanapalus habe, als er in seiner Hauptstadt Ninive belagert worden, in dem Hofe seines Palastes einen großen Scheiterhaufen errichten, und auf demselben alle seine Reichthümer zusammen häufen lassen, um seinen Feinden dieselben zu entziehen. Er legte auf diesen Holzstoß hundert und funfzig goldene Bettgestelle, eben so viele goldene Tische, eine Million Centner Goldes, zehenmal so viel Silbers, viele Kleider von Purpur und andern kostbaren Stoffen, und andere Reichthümer mehr. Ausserdem hatte er seinen

Söhnen, die er zu Anfang der Belagerung aus der Stadt geschickt hatte, dreitausend Centner Goldes mitgegeben. Cyrus soll, nach einer von Plinius (Naturgesch. B. XXIIIX. Kap. 3.) mitgetheilten Nachricht, aus dem eroberten Asien vier und dreißig tausend Pfund Goldes, außer den goldnen Gefäßen, einen grünen Weinstock und Feigenbaum, ferner fünfmal hundert tausend Centner Silber, und den Becher der Semiramis, der funfzehen Centner wog, erbeutet haben. Das Gelübde, welches Artaxerxes (nach Plutarch, in der Lebensbeschreibung dieses Königs) für die Genesung seiner Gemahlin Atossa that, ist ein Beweis von den unermeßlichen Schätzen dieses Monarchen. Er versprach der Juno, und bekräftigte, nach Landessitte, durch Berührung der Erde seine Zusage, er wolle ihr durch seine Statthalter so viele Geschenke bringen lassen, daß der ganze Raum zwischen ihrem Tempel und seinem Palast, der eilf Stadien betrug, mit Gold, Silber, Purpurgewanden und Pferden angefüllt seyn solle. Diodor von Sicilien versichert (B. XVII.), in der Schatzkammer zu Ekbatana hätten sich hundert und zwanzig tausend Centner Goldes gefunden, als Alexander seinen Einzug in diese Stadt gehalten. In Persepolis fand Alexander (nach Diodor, B. XVI. Kap. 57. und Curtius, B. V. Kap. 6. §. 9.) einen fast allen Glauben übersteigenden Schatz von hundert und zwanzigtausend Talenten, das ist, von 153,750,000 Thälern. In der Stadt Pasargadä fiel ihm ein Schatz

von 6000 Talenten, das ist, von 7,687,500 Thalern in die Hände (Curtius a. a. O.). Zu Susa bemächtigte er sich eines Schatzes von 50,000 Talenten, das ist, 64,062,500 Thalern (Curtius, B. V. Kap. 2. §. 11. Arrianus, B. III. Kap. 3.), woran vielleicht viele Könige seit langer Zeit gesammelt hatten. Dergleichen bestimmte Angaben, deren sich bei den glaubwürdigsten Schriftstellern des Alterthums so viele finden, lassen es kaum bezweifeln, daß in jenen Zeiten die Masse der aus der Erde zu Tage geförderten und auf mancherlei Weise verarbeiteten edleren Metalle weit größer gewesen sey, als jetzt. Treffliche Bemerkungen, welche diese Erscheinung scharfsinnig zu erklären suchen, findet man in Heeren's Ideen über die Politik, den Handel und den Verkehr der vornehmsten Völker der alten Welt, I. Th. 1. Abtheil. S. 104. fgg. „In jedem Falle," heißt es daselbst unter andern (S. 114.), „beweiset die Menge des vorhandenen Goldes im Persischen Zeitalter, daß die Verbindung mit den reichen Goldländern unserer Erde, mag man dieselben auch im südlichen oder nördlichen Asien, oder auch in beiden suchen, viel größer und stärker gewesen sey, als die Geschichte es uns ausdrücklich sagt." Mit den Asiatischen Fürsten jeder älteren Zeiten konnte sich an Reichthum vielleicht der Groß-Mogul Schah Dschehan (reg. 1627 — 1658) einigermaßen messen. Von ihm sagt J. A. von Mandelslo, der im Jahr 1638. seine Staaten be-

suchte in seiner von Olearius herausgegebenen Reisebeschreibung (I. B. 28. Kap. S. 65.): „Er ist ein sehr reicher Herr, ja wohl der reichste in der ganzen Welt. Es ist in seinem Schatz, wie auch in ganz Indien, viel Gold und Silber zu finden; ob sie schon weder güldene noch silberne Bergwerke darinnen haben, wird es doch von den Ausländern, um ihre Waare an sich zu handeln, in großen Summen dahin gebracht. Man rechnet nach, daß der Mogol an Gold, Silber, Perlen und Edelgesteinen bei anderthalbtausend Millionen Reichsthaler liegen habe, die er ordinarie nicht angreift."

683.

XXV, 12. Und stürzeten sie von der Spitze des Felsen, daß sie alle zerborsten.

Diese Strafe war auch bei den Griechen und Römern gewöhnlich. Bei den Griechen wurden, nach dem Delphischen Gesetz, die, welche sich an Heiligthümern vergriffen hatten, auf einen Felsen geführt, und von demselben herab gestürzt. Aelian, Vermischte Gesch. XI. B. 5. Kap. Bei den Römern wurden Missethäter von dem Tarpejischen Felsen gestürzt. Livius, VI. B. 20. Kap. Auch Tacitus erwähnt das Herabstürzen vom Tarpejischen Felsen als eine Todesstrafe, Annal. VI, 19. Pitts erzählt in seinen Nachrichten von der Religion und den Sitten der Mohammedaner (S. 10.), in einer Türkischen, auf dem Gipfel eines Felsen liegenden Stadt, Constantina,

würden zum Tod verurtheilte Verbrecher gewöhnlich von dem Felsen herab gestürzt. (B.)

684.

XXVIII, 23. Und opferte den Göttern zu Damascon, die ihn geschlagen hatten, und sprach: die Götter der Könige zu Syrien helfen ihnen, darum will ich ihnen opfern, daß sie mir auch helfen.

So thöricht es auch war, zu wähnen, daß diejenigen Macht über ihn hätten, die sich selbst nicht gegen Tiglath-Pileser vertheidigen konnten, so suchte er doch in der Meinung, daß sie Götter seyen, durch Opfer ihre Gunst zu erlangen, damit sie ihnen nicht ferner schaden mögten. So suchten auch die alten Römer durch Opfer die Götter ihrer Feinde zu bewegen, zu ihnen überzugehen, und ihre Freunde zu werden. S. Jackson, Ursprung des Unglaubens, Kap. 17. (B.)

685.

XXVIII, 27. Und Ahas entschlief mit seinen Vätern, und sie begruben ihn in der Stadt zu Jerusalem; aber sie brachten ihn nicht unter die Gräber der Könige Israel.

Die Israeliten pflegten das Gedächtniß der Könige, welche gut regiert hatten, besonders zu ehren; denen hingegen, die sich die Unzufriedenheit ihres Volks zugezogen hatten, gaben sie bei ihrem Begräbnisse Beweise davon. Der eigentliche Begräbnißplatz war zu

Jerusalem. Hier wurden in einem dazu bestimmten Behältnisse die Leichname ihrer Könige beigesetzt, und daher, daß dieß die gemeinschaftliche Begräbnißstätte der Regenten war, kam es, daß man von dem, der starb und begraben wurde, sagte, er sey zu seinen Vätern versammelt worden. In der Geschichte der Könige Israels findet man einige erwähnt, die, aus gewissen Ursachen, nicht bei ihren Vorfahren, sondern an andern Orten in Jerusalem begraben wurden. Dieß war der Fall mit Ahas, der zwar in der Stadt, aber nicht in den Gräbern der Könige Israels begraben wurde. Bisweilen wurden sie, um vielleicht einen stärkeren Grad der Mißbilligung zu bezeichnen, in einer kleinen Entfernung von Jerusalem begraben. So heißt es von Usias (2 Chron. XXVI, 23.): Sie begruben ihn bei seine Väter im Acker bei dem Begräbniß der Könige, denn sie sprachen: er ist aussätzig. Ohne Zweifel hatte man die Absicht, auf die Gemüther der lebenden Könige dadurch zu wirken, daß man nach dem Ableben ihrer Vorfahren dergleichen Unterscheidungen bei ihrem Begräbnisse beobachtete. Sie konnten dadurch abgehalten werden, manches Böse zu begehen, oder auch zu manchem Guten ermuntert werden, je nachdem sie entweder fürchteten, nach ihrem Tod durch die öffentliche Stimme verurtheilt, oder wünschten geehrt zu werden. Die Aegyptier hatten einen gewissermaßen ähnlichen Gebrauch; und wiewohl er sich auf alle Verstorbene

erstreckte, so verdient er doch besondere Aufmerksamkeit, insofern er ihre Könige betraf. In Franklins Geschichte des alten und neuen Aegyptens (I. Th. S. 374.) wird er folgendermaßen beschrieben: „Sobald Jemand starb, wurde Gericht über ihn gehalten; der öffentliche Ankläger ward gehört. Bewies er, daß der Verstorbene ein lasterhaftes Leben geführt habe; so wurde sein Gedächtniß verwünscht, und es wurde ihm ein ehrenvolles Begräbniß versagt. So hatte dieses weise Volk Gesetze, die sich selbst über das Grab hinaus erstreckten; und jeder, auf den die gegen einen Toden verhängte Strafe einigen Eindruck machte, suchte sich und seiner Familie eine solche Schmach zu ersparen. Aber, was das Merkwürdigste ist, der König selbst war bei seinem Tod von einer solchen öffentlichen Untersuchung nicht ausgenommen. Bei seinem Leben hieng von seinem Benehmen die öffentliche Wohlfahrt ab, und da der Tod allen seinen Handlungen ein Ziel setzte, so hielt man es für das gemeine Beste für zuträglich, sein Betragen eben sowohl, wie das eines jeden seiner Unterthanen, einer unpartheiischen Untersuchung durch ein öffentliches Gericht zu unterwerfen. Einige ihrer Könige wurden sogar den geehrten Todten nicht beigezählt, dem zu Folge ihnen ein öffentliches Begräbniß versagt wurde. Die Hebräer würden nicht geduldet haben, daß die Leichname ihrer lasterhaften Könige in denselben Begräbnißstätten beigesetzt worden wären, die für ihre guten Könige be-

stimmt waren. Dieser Gebrauch mußte von großer Wirkung seyn. Der übermüthige Tyrann, der bei seinem Leben göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen trat, sah, bei der feierlichen Untersuchung des Lebens eines Verstorbenen, daß er bei seinem Tod der Schande und der Verwünschung werde Preis gegeben werden." Das Nähere über die Aehnlichkeit der ägyptischen und hebräischen Sitte kann eben so wenig bestimmt werden, als, welches von beiden Völkern sie von dem andern angenommen habe; aber beide scheinen nach einerlei Grundsätzen verfahren zu haben, und da wir von der ägyptischen Sitte bestimmtere und genauere Nachrichten haben; so mögen diese eine passende Erläuterung eines Gebrauchs abgeben, der in der Schrift nur kurz erwähnt ist. (B.)

Die Aehnlichkeit des mehr oder weniger ehrenvollen Begräbnisses, welches den Jüdischen Königen zu Theil wurde, mit dem bei den Aegyptiern gewöhnlichen, auch auf die Könige sich erstreckenden, Todtengerichte (s. Diodor von Sicilien, I. B. 22. Kap.), hat der Herr Prof. Schreiter in Kiel in einer diesem Gegenstand besonders gewidmeten Schrift gezeigt, welche den Titel hat: de more defunctos reges judicandi et laudandi ab Aegyptiis ad Israelitas propagato. Leipz. 1802. in Oct.

686.

XXXV, 25. Und Jeremia klagete Josia, und alle Sänger und Sängerinnen redeten

ihre Klaglieder über Josia, bis auf diesen Tag, und machten eine Gewohnheit daraus in Israel.

Das Andenken hochgeachteter Männer wird im Morgenlande noch jetzt dadurch gefeiert, daß jährlich an gewissen Tagen Klaggesänge auf ihren Tod abgesungen werden, öfters so, daß dabei zugleich die Umstände ihres Todes dargestellt werden; wofern dieß schicklich geschehen kann. Die Perser haben, wie Chardin in seinen handschriftlichen Nachrichten bemerkt, ein jährliches Trauerfest für Hossain, Mohammeds Enkel, und besuchen sein Grab in der Nähe des alten Babylons. Die Trauer dauert zehen Tage. Alle Vergnügungen werden eingestellt; jedermann geht in Trauerkleidern; vor zahlreichen Versammlungen werden Reden gehalten, die sich auf seinen Tod beziehen; dieß Alles geschieht sowohl im königlichen Palast, wo der König selbst daran Theil nimmt, als an andern Orten, bei allen Classen des Volks. Die Trauer für Josias und für die Tochter Jephtas waren wahrscheinlich von dieser Art. Harmer, III. Th. S. 435.

(B.)

687.

XXXVI, 15. Und der Herr sandte zu ihnen durch seine Boten frühe.

Wörtlich würde der hebräische Ausdruck zu übersetzen seyn: früh aufstehend, oder, sich früh aufmachend. Die Juden pflegten des Morgens

sehr früh aufzustehen. Daher bedeutet bei ihnen früh aufstehen, so viel als, etwas eifrig und aus gutem Willen thun. So wird mehreremale von Gott gesagt, er habe sich früh aufgemacht, seine Propheten an sein Volk zu senden, und es zur Buße zu ermahnen; z. B. Jerem. VII, 13. XI, 7. XXXV, 14. Die Gewohnheit des frühen Aufstehens ist eine Folge der ländlichen Arbeiten. Die Griechen und Römer stunden gleichfalls sehr früh auf, und arbeiteten bis des Abends; dann badeten sie sich, nahmen das Nachtessen ein, und giengen bei guter Zeit zur Ruhe. Fleurys Sitten der Israeliten, S. 49. (B.)

Das Buch Esra.

688.

IV, 14. Nun wir aber alle dabei sind, die wir den Tempel zerstört haben, haben wir die Schmach des Königs nicht länger wollen sehen.

In der englischen Uebersetzung ist am Rande richtig bemerkt, die erste Hälfte dieses Satzes laute wörtlich: dieweil wir nun mit dem Salze des Palastes gesalzen werden. Dadurch, meinen einige, werde angezeigt, daß sie von dem Könige einen Gehalt in Salz erhalten hätten; andere, sie wollten dadurch ausdrücken, daß sie von dem Könige beschützt würden, wie Fleisch durch Salz erhalten wird. Um jedoch allen Vermuthungen über die Bedeutung dieses Ausdrucks mit einem Mal ein Ende zu machen, wird es genug seyn, die Worte eines neueren Persischen Königs anzuführen, an dessen Hof sich Chardin eine Zeitlang aufhielt (Soliman II.). „Erzürnt gieng er auf einen Beamten los, der ihn zu hintergehen gesucht hatte, zog sein Schwerdt, und hieb ihn in Stücken

zu den Füßen des Groß-Vesirs, bei dem sich der Unglückliche eben dadurch, daß er den König hintergieng, beliebt hatte machen wollen, und sagte, indem er einen durchdringenden Blick auf ihn, und die andern zu beiden Seiten stehenden Großen warf: Solche undankbare Diener und Verräther, die mein Salz essen, habe ich (Reisen, VIII. Th. S. 458. der Ausg. von Langlès)." Parkhurst bemerkt in seinem hebräischen Wörterb. S. 448., in Ost-Indien sey es bei den Eingebohrnen ein gewöhnlicher Ausdruck: ich esse sein Salz, für: ich genieße von ihm meinen Unterhalt. Salz war bei den Morgenländern seit den ältesten Zeiten ein Symbol der Freundschaft und der Gastfreiheit, und ist es noch. Der gelehrte Jos. Mede erzählt (Werke, S. 370.), wenn zu seiner Zeit der russische Kaiser Jemandem seine ganz besondere Gnade und Gunst habe zu erkennen geben wollen, so habe er ihm Brodt und Salz von seiner Tafel geschickt. Als er den Baron Sigismund, den Gesandten des Kaisers Ferdinand, zu sich einlud, that er dieß mit diesen Worten: „Sigismund, ihr sollt Brodt und Salz mit mir essen." So sagt Timur in seinem Vermächtnisse an seine Söhne (S. 9. der französ. Uebersetzung), von einem gewissen Schir Behram, der sonst in seinen Diensten war, dann zu den Feinden übergieng, und gegen ihn focht: „Zuletzt gedachte er doch wieder meines Salzes, welches er gegessen hatte, er empfand Reue, flehete meine

Gnade an, und demüthigte sich vor mir." Harmer, IV. Th. S. 458. (B.)

In dem Ausdruck: wir essen des Königs Salz ist eine merkwürdige Uebereinstimmung mit den Sitten der Hindus. Eine Menge armer Braminen empfangen aus den Häusern der Reichen ihren Unterhalt; und Diener hört man häufig sagen: „ich esse Sahebs Salz." Ein untreuer Diener heißt Nemekharam, von Nemek, Salz, und haram treulos. (Ward.)

689.

VI, 1. 2. Da befahl der König Darius, daß man suchen sollte in der Canzlei, im Schatzhause des Königs; da fand man zu Achnantha (Ekbatana), im Schloß, das in Meden liegt, ein Buch (eine Urkunde), darinnen geschrieben stand u. s. w.

Der Gebrauch, von wichtigen Befehlen der Obrigkeit, und insbesondere von Freiheitsbriefen, welche einzelnen Unterthanen, oder ganzen Gemeinheiten ertheilt wurden, Abschriften zu machen, und in den Archiven beizulegen, ist, wie man aus der obigen Stelle siehet, sehr alt. So heißt es auf einer von Thomas Smith angeführten Inschrift auf einem alten Marmor von dem zu einem eigenthümlichen Grabe gegebenen Freiheitsbrief (Septem Ecclesiar. Asiae notit. p. 19.): Von dieser Aufschrift sind zwei Exemplare geschrieben, wovon das eine in

das Archiv beigelegt worden (ταυτης της ἐπιγραφης ἐγραφη ἁπλα δυω, ὧν το ἑτερον ἐτεθη εἰς το ἀρχειον). Ingleichen S. 57. Eine Copie dieser Aufschrift soll in das Archiv gelegt werden (της ἐπιγραφης ἀντιγραφον ἀποτεθησεται εἰς το ἀρχειον).

690.

VI, 11. Und sein Haus soll dem Gericht verfallen seyn, um der That willen.

Die chaldäischen Worte sind vielmehr so zu übersetzen: und sein Haus soll zu einen Düngerhaufen gemacht werden. So wurden bei den Römern die Häuser großer Verbrecher niedergerissen, um sie desto mehr zu beschimpfen. Beispiele finden wir an Spurius Cassius und Ovidius Pollio. Livius sagt bei Erwähnung der Bestrafung des ersteren (II, 41.), sein Haus sey durch einen Volksbeschluß niedergerissen worden (dirutas publice aedes), und Valerius Maximus bemerkt (VI, 3.) von demselben, der Senat und das römische Volk habe sich nicht damit begnügt, ihn mit dem Tod zu bestrafen, sondern auch sein Haus zerstören lassen *). Dasselbe widerfuhr dem Spurius Melius. So wurde das Haus des Cajus Cassius niedergerissen, weil er sich der Herrschaft hatte bemächtigen wollen, und wegen Verraths;

*) Senatus populusque Romanus, non contentus, capitali eum supplicio afficere, interempto domum superjecit, ut penatium quoque strage puniretur.

und das Haus des Manlius Capitolinus, der sich verdächtig gemacht hatte, die Regierung an sich reißen zu wollen, wurde niedergerissen, nachdem er selbst vom Felsen gestürzt worden war. Das der Erde gleichgemachte Haus des Spurius Melius wurde zum Schimpf Aequimelium genannt. Andere Beispiele s. in Alexandri ab Alexandro Genial. Dier. B. III. Käp. 23. Vgl. 2 Kön. X, 27., wo gemeldet wird, der Baals-Tempel sey auf Jehus Befehl in ein heimlich Gemach verwandelt worden. Auf ähnliche Weise zerstörten nicht allein noch im Jahr 1729 die Perser das Grabmal des Afghanischen Sultans Mahmud, „sondern, um ihre Verachtung und ihren Abscheu noch stärker zu beweisen, erbaueten sie an der Stelle, wo es gestanden hatte, einen öffentlichen Abtritt." Hanway's Geschichte des Nadir Schah, S. 34.

(B.)

691.

VI, 15. Bis an den dritten Tag des Monden Adar.

Dieß war, nach der babylonischen Gefangenschaft, der Name des zwölften Monats, der beinahe mit unserm Februar alten Styls zusammen trifft. Er wurde vielleicht so benannt von der Fülle und dem Reichthum des Bodens an Blumen und Pflanzen. „Der Frühling," sagt Russel (Naturgesch. von Aleppo, S. 13. 30.), „fängt früh im Hornung an. Die Felder, welche durch das Aufkeimen des späten Getraides zum

Theil zuvor grün waren, werden nun mit einem lieblichen Grün bedeckt; der Mandelbaum treibt seine Blüthe um die Mitte dieses Monats hervor, ihm folgen der Aprikosen-, Pfirschen- und Pflaumenbaum bald nach, und obgleich andere Bäume bis in die zweite Woche des März ohne Laub bleiben, so geben doch diejenigen, die in Blüthe stehen, zugleich mit dem lebhaften Wachsthum der niedern Pflanzen den Gärten das gefällige Ansehen des Frühlings." Esr. VI, 15. Esth. III, 7. Vgl. Hasselquist's Reisen, S. 31. (B.)

692.

VIII, 27. Und zwei gute eherne köstliche Gefäße, lauter wie Gold.

Die letzten Worte sind am Rande der englischen Bibelübersetzung durch gelbes, oder glänzendes Erz erklärt. Chardin erwähnt in seinen handschriftlichen Anmerkungen ein im Morgenlande gewöhnliches zusammengesetztes und sehr geschätztes Metall, welches wahrscheinlich schon zu Esras Zeit in Gebrauch war. Seine Worte sind: „Einige holländische Kaufleute habe ich von einem Metall auf der Insel Sumatra und unter den Macassars reden hören, das viel höher, als Gold geschätzt werde, und dessen sich nur fürstliche Personen bedienten. Es besteht, wenn ich mich recht erinnere, aus einer Vermischung von Gold und Stahl, oder von Kupfer und Stahl." Später setzte er folgendes hinzu: „Calembac ist dieses Metall, das

aus Gold und Kupfer zusammen gesetzt ist. In der Farbe gleicht es den blassen fleischfarbenen Rosen, hat ein feines Korn, und läßt sich ausnehmend hell poliren. Das Gold hat keine so lebhafte und glänzende Farbe." Harmer, II. Th. S. 49ff. (B.)

693.

IX, 3. Da ich solches hörte, ... raufte ich mein Haupthaar aus.

Bei gewöhnlicher Trauer vernachlässigten sie bloß das Haar, und ließen es zerstreut und sorglos nieder hängen. Aber der in den obigen Worten erwähnte Gebrauch war auch bei andern Völkern bei dem höchsten Schmerz üblich. So sagt Homer von Ulysses und seinen Gefährten, als sie den Tod Elpanors betrauerten:

Sitzend erhoben sie dort Wehklag, und rauften ihr Haupthaar.

Odyssee X, 561.

„Als wir in die Stadt ritten, begegneten wir einem langen Zuge von Frauen in weißen Kleidern, die die Luft mit ihrem Klaggeschrei erfüllten. Einige waren in mittleren Jahren, alle aber waren hübsch. Während sie zogen entblößeten sie ihr Gesicht und ihren Busen, zerrauften sich das Haar, und weinten bitterlich." Clarke's Reisen, II. Th. S. 347. (B.)

Das Buch Nehemia.

694.

II, 8. **Und der König gab mir nach der guten Hand meines Gottes über mir.**

Die Hand wird bald im schlimmen Sinne gebraucht, von Strafen, wie Ruth I. 13. Jerem. XV, 17.; bald im guten Sinne, von Wohlthaten und Gunstbezeugungen. So erklärt Drusius Ps. LXXXI, 6. die Worte: die von deiner Hand abgesondert sind, durch: denen du deine Gnade und Hülfe entzogen hast. Auch Pindar braucht Hand Gottes für: Hülfe Gottes, indem er (Olymp. X.) sagt: mit der Hand Gottes (Θεοῦ σὺν παλάμᾳ), welches der Scholiast erklärt: durch die Macht und Hülfe Gottes. Und so ist auch hier Nehemias zu verstehen. (B.)

695.

V, 5. **Sonst würden wir unsere Söhne und Töchter unterwerfen dem Dienst.**

Was die väterliche Gewalt bei den Hebräern anlangt; so erlaubte ihnen das Gesetz, ihre Töchter zu verkaufen (2 Mos. XXI, 7.); aber ein solcher Verkauf

war eine Art von Verheirathung, wie bei den Römern. Aus einer Stelle des Jesajas (L, 1.) läßt sich jedoch schließen, daß Väter ihre Söhne ihren Gläubigern verkauften, und zu Nehemias Zeit wollten die Armen ihre Kinder verkaufen, um sich Lebensmittel zu verschaffen; andere beklagten sich, daß sie nicht so viel besäßen, um ihre schon in Dienstbarkeit gekommenen Kinder los zu kaufen. Sie hatten Gewalt über Leben und Tod ihrer Kinder; vgl. Sprüchw. XIX, 18. Züchtige deinen Sohn, weil Hoffnung da ist; aber laß deine Seele nicht bewegt werden, ihn zu tödten. Sie hatten jedoch nicht so viel Freiheit wie die Römer, von ihrem strengen Rechte ohne Vorwissen der Obrigkeit Gebrauch zu machen. Das göttliche Gesetz erlaubte bloß dem Vater und der Mutter, wenn sie alle Arten häuslicher Züchtigung versucht hatten, ihren Sohn bei den Aeltesten der Stadt als ungehorsam und widerspenstig anzugeben, und auf ihre Anklage wurde er zum Tod verurtheilt und gesteinigt, 5 Mos. XXI, 19. Das nämliche Gesetz galt zu Athen. Fleury's Sitten der Israeliten, S. 140. (B.)

696.

V, 11. So gebet ihnen nun heutiges Tags wieder ihre Aecker, Weinberge, Oelgärten und Häuser, und den hundertsten Theil am Gelde, am Getraide, am Most und am Oel, das ihr an ihnen gewuchert habt.

Der hundertste Theil wurde in jenen Gegenden damals als Zins gefodert, wie in der Folge bei den Römern; es war der hundertste Theil von dem, was jeden Monat dargeliehen war, so daß jährlich der achte Theil des Kapitals bezahlt wurde. Salmasius bemerkt indessen, es habe im Morgenlande nie Gesetze gegeben, durch welche bestimmt worden wäre, wie viel Zins für Geld, das auf einen Tag, oder eine Woche, oder einen Monat, oder auf ein Jahr dargeliehen worden, genommen werden dürfe, sondern jeder konnte so viel fodern als er wollte, und so viel, als worüber man übereingekommen war, wurde für das erborgte Kapital bezahlt. Patrick.

„Unter die verderblichsten Mißbräuche in Syrien gehören die unmäßigen Zinsen von geliehenen Geldern. Wenn die Bauern einen Vorschuß nöthig haben, um Saamen, Vieh u. dgl. zu kaufen; so können sie nicht anders Geld auftreiben, als wenn sie ihre ganze künftige Erndte oder einen Theil davon um den niedrigsten Preis verkaufen. Die Gefahr, welche damit verbunden ist, wenn man Geld blicken läßt, verschließt die Hand eines jeden, der welches besitzt; und wenn er ja welches herschießt, so kann ihn nur ein schneller und unmäßiger Gewinn dazu vermögen: die niedrigsten Zinsen sind zwölf vom Hundert, gewöhnlich aber zwanzig, und zuweilen steigen sie bis auf dreißig." Volney's Reise, II. Th. S. 410. S. auch Jerem. XV, 10. (B.)

697.

V, 15. Denn die vorigen Landpfleger, die vor mir gewesen waren, hatten das Volk beschweret, und hatten von ihnen genommen Brod und Wein, dazu auch vierzig Seckel Silbers; auch hatten ihre Knaben (Diener) mit Gewalt gefahren über das Volk.

Bedrückungen des Volks, wie sie in dieser Stelle beschrieben werden, sind noch jetzt im Morgenlande etwas sehr gewöhnliches; besonders werden von den Landleuten durch die Statthalter der Provinzen und ihrer Unterbeamten häufig gewaltsam Lebensmittel erpreßt. Von vielen Beispielen, die sich davon in Reisebeschreibungen finden, geben wir hier nur eines. Als der Baron Tott im Jahre 1767, um sich auf seinen Posten nach der Krimm zu begeben, durch die Moldau reisete, wollte er die für sich und sein Gefolg nöthigen Lebensmittel von den Griechen für baares Geld kaufen. Da er aber auf diese Weise nichts erhalten konnte; so übernahm Ali-Aga, den ihm der Pascha von Choczini zum Mehmandar (Reise-Conducteur) mit gegeben hatte, das Geschäft, ihm Lebensmittel zu verschaffen. Er begann damit, daß er den Gemeinde-Vorsteher des Dorfs, der sich stellte, nicht Türkisch zu verstehen, mit einigen Faustschlägen zu Boden warf, und ihm beim Aufstehen noch einige Stöße mit dem Fuße gab; worauf sich dieser in gutem Türkisch darüber beklagte,

daß er ihn so behandle, da er doch wohl wisse, daß sie arme Leute seyen, denen es am Nothwendigsten gebreche, indem ihnen ihre Fürsten kaum die Luft, die sie athmeten, gelassen hätten. „Pah!“ erwiederte der Aga, „dir fehlt nichts, mein Freund, als etwas mehr Schläge. Doch, das wird sich finden. Jetzt zur Sache! Ich brauche auf der Stelle zwei Schaafe, ein Dutzend junge Hühner, ein Dutzend Tauben, funfzig Pfund Brod, vier Oken (ein türkisches Gewicht von etwa zwei und vierzig Unzen) Butter, Salz, Pfeffer, Muscaten, Zimmt, Citronen, Wein, Salat und gutes Oliven-Oel, alles reichlich.“ Mit Thränen entgegnete der Grieche: „Ich habe Euch ja schon gesagt, daß wir arme Leute sind, die nicht einmal Brod haben. Wo sollten wir Zimmt hernehmen?“ Nun zog Ali Aga die Peitsche unter seinem Kleide hervor, und hieb auf den Griechen so lange los, bis er fort lief, und in weniger als einer Viertelstunde Alles, was verlangt wurde, selbst bis auf den Zimmt, herbeischaffte.“ Mémoires Vol. I. Part. 2. p. 10. S. auch Forbes's Oriental Memoirs, Vol. I. p. 251.

„Es war beinahe dunkel, als wir die Stadt erreichten, wenn anders ein langer aus einzeln stehenden Häusern bestehender Ort diesen Namen verdient. Ibrahim ritt voraus, und hatte einige wenige Bauern um sich gesammelt, die wir durch die weiße Farbe ihrer Kleider sehr deutlich unterscheiden konnten. Auf die Frage, ob sie Lebensmittel für die Reisenden schaffen

könnten, antworteten sie sehr demüthig, es sey in ihren Häusern alles aufgezehrt, und sie wären nicht im Stande, etwas zu schaffen. Sogleich machte das Knallen von Ibrahims Peitsche um ihre Köpfe und Schultern sie glauben, daß er der Vorläufer eines Haufens von Türken sey, und sie flohen nach allen Richtungen. Dieß ist der einzige Weg, sagte er, diese unreinen Hunde dazu zu bringen, daß sie uns etwas zu unserm Nachtessen herbei schaffen. Es war zum Erstaunen, zu sehen, wie so viele derbe Bursche, von denen jeder es allein mit Ibrahim aufnehmen konnte, sich durchpeitschen und aus ihren Häusern jagen ließen, welches bloß der Furcht zuzuschreiben ist, in der sie eine Nation stupider und feiger Mohammedaner hält." Clarke's Reisen, III. Th. S. 614. (B.)

698.

VI, 5. Da sandte Sanballat zu mir seinen Knaben mit einem offenen Briefe.

„Die Araber," sagt Niebuhr (Beschreib. von Arabien, S. 102.), „rollen ihre Briefe, etwa in der Breite eines Daumens, platt zusammen, und kleistern das äusserste Ende, anstatt den Brief zu versiegeln." „Die Perser schreiben ihre Briefe auf kleine Stücken Papier; alsdann wickeln sie sie auf in eine kleine Rolle, ungefähr sechs Zoll lang, befestigen ein Stück Papier mit Gummi um dieselbe, und versiegeln sie mit einer schwarzen Farbe, die unserer Druckerfarbe ähnlich, aber nicht so schwarz ist." Hanway's Reisen, I. Th.

S. 317. Briefe an Vornehmere werden in einem Beutel geschickt; auch an solche, die mit dem Briefsteller gleiches Standes sind, werden sie verschlossen; aber an Niedrigere, oder an solche, denen man keine sonderliche Achtung erweist, werden sie offen, das ist, nicht eingeschlossen, gesandt. Lady Worthley Montague bemerkt (Briefe, I. Th. S. 136.), die Antwort des Pascha von Belgrad an den nach Konstantinopel gehenden englischen Gesandten sey in einem rothseidnen Beutel gebracht worden. Nehemia konnte daher mit Recht erwarten, daß Sanballat seinen Brief an ihn in einen Beutel eingeschlossen senden würde, indem er ein angesehener Mann am Persischen Hofe, und nachher Statthalter von Judäa war. Daß er ihm den Brief offen sandte, war also eine Beleidigung, indem er eine Höflichkeit, die sonst gegen Jedermann von Stande beobachtet wurde, ihm nicht erwies. Harmer, II. Th. S. 129.

„Fathi-Senk' sandte zu mir nach Dhaboi einen Tschabdar (Lackey) mit einem Einladungsbrief zu einer Hochzeit, die zu Brodera mit vielen Aufwand gefeiert wurde, und mehrere Tage dauerte. Der Brief war, wie gewöhnlich von morgenländischen Fürsten, auf Silber-Papier mit goldnen Blumen geschrieben, mit Safran bestreut, und in einer Decke von Gold-Brocad eingeschlossen. Ein carmoisiner Beutel von Gold-Brocad, der mit wohlriechenden Ingredienzien, als ein Zeichen der Gnade und glücklichen Vorbedeutung, an=

gefüllt war, begleitete den Brief. Bei dergleichen Gelegenheiten werden die Astrologen und Wahrsager immer besonders befragt." Forbes's Oriental Memoirs, Vol. III. S. 279. (B.)

699.

VII, 64. Diese suchten ihr Geburtsregister.

Bei den Chinesen ist in jedem Hause eine Ahnentafel; und in gesellschaftlichen Unterhaltungen werden oft die Thaten der Vorfahren erwähnt. Macartney's Gesandschaftsreise, S. 295. Dieser Gebrauch stimmt mit den Geschlechtsregistern der Juden überein, die sie mit großer Sorgfalt fortzuführen pflegen.

(B.)

700.

X, 34. Und wir wurfen das Loos unter den Priestern, Leviten und dem Volk um das Opfer des Holzes.

„Was ist," sagt Maimonides, „das Opfer des Holzes? Für jede Familie war eine Zeit bestimmt, in den Wald zu gehen, und das für den Altar nöthige Holz herbei zu schaffen. Die Familie, welche die Reihe traf, brachte ein freiwilliges Brandopfer dar, welches das Holzopfer genannt wurde. Der Tag, da dieses geschah, war für die Familie ein Festtag,

an welchem weder getrauert, noch gefastet, noch gearbeitet werden durfte." Vgl. Megillath - Taanith, s. Liber de Jejunio, ed. Jo. Meyer, Cap. V. p. 32.). Josephus spricht (Jüd. Krieg, II. B. Kap. 17. §. 6.) von einem Feste des Holztragens (Xylophoria), an welchem, wie er dabei bemerkt, „der Landessitte gemäß, jeder Holz nach dem Altare bringt, damit es dem Feuer, welches immerfort brennt, nie an Brennstoff mangele." (B.)

701.

XII, 24. Und dies waren die Obersten unter den Leviten: Hasabja, Serebja, und Josua, der Sohn Kadmiel, zu loben und zu danken, wie es David, der Mann Gottes, geboten hatte, eine Hut neben der andern.

Wiewohl wir über die Art und Weise, wie bei den Hebräern Lieder gesungen zu werden pflegten, mit Gewißheit nichts bestimmen können, und überhaupt alles, was sich auf die heilige Musik der Hebräer bezieht, dunkel und zweifelhaft ist; so ergiebt sich doch aus mehreren Beispielen wenigstens so viel, daß die gottesdienstlichen Hymnen in abwechselnden Chören gesungen wurden, und zwar so, daß der eine Chor den Hymnus selbst sang, und der andere ein Zwischendistichon, zur vorhergehenden Strophe gehörend (Epode), oder als Uebergang zur Verbindung mit dem Folgen-

den (Proasma), als Intermezzo bei gewissen Stellen, hören ließ. Vgl. 2 Mos. XV, 20. 21. Esra III, 11. 1 Sam. XVIII, 2. und mehrere Psalmen. Lowths Vorless. über die hebräische Dichtkunst, II. Th. S. 25. (B.)

702.

XIII, 25. Und ich schalt sie, und fluchte ihnen, und schlug etliche Männer, und raufte sie.

Die Haare der Uebelthäter abschneiden scheint zwar eine Strafe gewesen zu seyn, die mehr schimpflich, als schmerzlich war. Indessen glaubt man doch, daß sie ausser der Schande auch empfindlich gewesen sey. Denn man ließ es nicht dabei bewenden, daß man die Haare mit einem Messer abschor, oder mit einer Scheere abschnitt, man raufte sie vielmehr mit Gewalt aus, wie man einem lebendigen Vogel die Federn ausrupfet. Dieß ist die eigentliche Bedeutung des hier gebrauchten hebräischen Wortes. Bisweilen streuete man heiße Asche auf die Haut, wo man die Haare ausgerauft hatte, um den Schmerz noch empfindlicher zu machen. Auf diese Art verfuhr man zu Athen mit den Ehebrechern, wie der Scholiast des Aristophanes bemerkt (zu den Wolken, Vs. 1079.). In Persien war diese Strafe sehr gewöhnlich. Artaxerxes aber befahl, daß diejenigen seiner Generale, die sich einer Strafe schuldig

gemacht hatten, statt daß ihnen die Haare ausgerauft werden sollten, die Tiara ablegen mußten, wie Plutarch in den Apophthegmen bemerkt. Der Kaiser Domitian ließ dem Weltweisen Apollonius die Haare und den Bart abscheeren. Philostratus, B. III. Kap. 24. Calmets bibl. Wörterbuch, Artik. Leibesstrafen. (B.)

Das Buch Esther.

703.

I, 3. 4. Im dritten Jahr seines Königreichs machte er bei ihm ein Mahl allen seinen Fürsten und Knechten, nämlich den Gewaltigen in Persen und Meden, den Landpflegern und Obersten in seinen Ländern; daß er sehen ließe den herrlichen Reichthum seines Königreichs, und der köstlichen Pracht seiner Majestät viel Tage lang, nämlich hundert und achtzig Tage.

Einige Gelehrte meinten, diese langen Zurüstungen stünden in keinem Verhältnisse mit einem auch noch so glänzenden Gastmale, das doch nicht länger als einen Tag gedauert habe. Aber daß es in Persien noch immer Sitte sey, jährlich ein Gastmal von hundert und achtzig Tagen zu halten, bezeugt Dr. Fryer (im fünften seiner Briefe, S. 348.), der in neueren Zeiten [vom Jahre 1672 bis 1681.] in diesem Lande gelebt hat, und in seinen Reiseberichten eine Beschreibung davon giebt. Der Chinesische Kaiser Cheus pflegte nicht selten Gastmale zu geben, von welchen

jedes hundert und zwanzig Tage dauerte. Die Menge und Beschaffenheit der Gerichte und Getränke bei solchen Gastmalen richtete sich nach dem Range der Gäste, denen zu Ehren sie angestellt wurden. Forbes's Oriental Memoirs, III. B. S. 187. (B.)

Die obigen Angaben scheinen jedoch auf Mißverständnissen zu beruhen. Von einem hundert und achtzig Tage hindurch dauerndem Gastmale, welches noch im siebzehnten Jahrhundert die Könige von Persien jährlich angestellt haben sollen, spricht keiner der berühmten Reisenden, welche um dieselbe Zeit Persien besucht, zum Theil mehrere Jahre in diesem Lande gelebt, und von dem Hofstaate der Persischen Könige, insbesondere aber von den Festen und Gastmalen, bei welchen sie ihre ganze Pracht zur Schau stellten, sehr umständliche Berichte erstattet haben, wie della Valle, Tavernier, Thevenot, Chardin, Kämpfer u. a. Eben so wenig erwähnt eines der in Europa bekannten Denkmale der Sinesischen Geschichte einen Kaiser Cheus. In Joh. Neuhofs Bericht von der Ostindischen Gesandtschaft der vereinigten Niederlande an den Sinischen Kaiser (Amsterd. 1669. Fol.) wird zwar (S. 191.) der Kaiser, welcher die bekannte große Chinesische Mauer erbauete, Chius genannt; allein dieser Name ist verdorben aus Chy-Hoang; und weder von diesem (der etwa 236 Jahre vor Chr. Geb. regierte), noch von einem andern Sinesischen Kaiser finden wir, daß er ein Gastmal von

hundert und zwanzig Tagen gegeben habe. Mit dem halbjährigen Gastmal, welches in der Stelle des Buchs Esther, worauf sich dieser Artikel beziehet, erwähnt wird, hatte es ohne Zweifel eine eigne Bewandniß. Der König Ahasveros, der dieses Gastmal im dritten Jahre seiner Regierung den Großen seines Reiches gab, ist aller Wahrscheinlichkeit nach derselbe, der aus griechischen und römischen Schriftstellern unter dem Namen Xerxes bekannt ist (S. Leonh. Joh. K. Justi's vermischte Abhandlungen über wichtige Gegenstände der theolog. Gelehrsamkeit, I. B. S. 38. fgg.). Nun berichtet Herodot (VII, 8.), daß Xerxes im dritten Jahre seiner Regierung (vgl. Kap. 7.) die Großen des Persischen Reichs zusammen berufen habe, um über den gegen Griechenland beschlossenen Krieg sich zu berathen. „Der Verfasser des Buchs Esther läßt sich aber nicht auf den eigentlichen Zweck ihrer Anwesenheit ein, weil der zu seiner Hauptsache nicht diente; er hält sich bloß an die prächtige Bewirthung der Großen des Reichs, die sich mit einem Gastmale, das allen Einwohnern in Susa gegeben wurde, endigte (Vs. 5.), weil diese Umstände die entfernte Veranlassung zur Erhebung der Esther wurden, und zur Vorbereitung zu seiner Hauptgeschichte gehörten. Die Unterobrigkeiten blieben alle in den Provinzen, und die Geschäfte stockten nicht; die Sicherheit des Reichs konnte in keine Gefahr kommen, weil nur die Großen des Reichs nach ihren verschiedenen Rang und Ständen in

der Residenz erschienen, um sich über die Anstalten zum Krieg gegen Griechenland zu berathschlagen. Die Deliberationen über eine so ungeheure Expedition zogen sich, wie natürlich, in die Länge, und dauerten ein ganzes halbes Jahr. Während der ganzen Zeit wurden die Großen des Reichs an kaiserlichen Tafeln bewirthet, nicht bloß, weil es schicklich war, da sie der Kaiser zusammen berufen hatte, sondern auch, weil diese Ehre ihnen schmeicheln und sie bereitwilliger machen mußte, seine Wünsche in Rücksicht auf den Krieg zu erfüllen. Und weil sie seinen unsinnigen Plan genehmigt hatten; so beschloß er, ihre Anwesenheit mit einer Feierlichkeit der Art, wie sie einst auch Sulla und Cäsar in Rom gaben, und stellte ihnen zu Ehren bei ihrem Abschied ein Volksfest an, bei welchem alle Einwohner von Susa an kaiserlichen Tafeln gespeiset wurden." Eichhorn's Einleit. in das A. T. II. B. S. 641.

704.

I, 5. 6. Machte der König ein Mahl allem Volk .... im Hofe des Gartens, am Hause des Königs; da hiengen weiße, rothe und gelbe Tücher mit leinen und scharlacken Seilen gefasset, in silbernen Ringen auf Marmelsäulen.

Chardin sagt in der Beschreibung des Hochzeitfestes eines Persischen Prinzen, welchem er zu Tiflis beiwohnte, unter andern (Reisen, II. B. S. 116. der

Ausg. v. Langlès): „Das Hochzeitfest wurde auf einer Terrasse des Palastes begangen, die von zierlich geschnitzten Gitterwerk, zwei Fuß hoch, und sechs Fuß tief umgeben war. Sie war mit einem Pavillon bedeckt, der auf fünf, etwa zwei und zwanzig Zoll hohen und fünf Zoll starken Säulen ruhete. Dieser Zelt-Palast war inwendig mit Gold- und Silber-Brocaden, Sammt und zierlich gemahlter Leinwand ausgefüttert, welches sich bei dem Licht der vielen Fackeln sehr schön, und wie ein geblümtes Tafelwerk ausnahm."

705.

I, 9. **Und die Königin Vasthi machte auch ein Mahl für die Weiber im königlichen Hause des Königs Ahasveros.**

Chardin sagt in seinen handschriftlichen Bemerkungen (bei Harmer, I. Th. S. 354.): „In Persien, wie im ganzen Morgenlande, pflegen die Weiber zugleich mit den Männern, aber von diesen abgesondert, ihre Feste zu feiern." Dieß bestätigt Maillet (Brief X. S. 79.), indem er am Schlusse der Beschreibung eines ausserordentlichen Festes, welches in dem Schlosse zu Gros-Kairo bei der Beschneidung der Söhne des Paschas von Aegypten gegeben wurde, sagt, er sey versichert, daß der Aufwand, der zu gleicher Zeit in dem Harem (den Zimmern der Frauen) gemacht worden, nicht weniger beträchtlich gewesen sey, als der, welcher öffentlich in die Augen fiel: dieselbe Freigebigkeit, derselbe Ueberfluß, dieselben Vergnü-

gungen, die man ausserhalb des Harems gewahr wurde, fanden auch innerhalb desselben statt. Shaw bemerkt (Reisen, S. 232.), daß im Morgenlande noch jetzt, wie vor Alters, bei Gastmalen die Männer in Zimmern speisen, welche von den Wohnungen der Frauen abgesondert sind, indem in Gesellschaften nicht die geringste Gemeinschaft unter beiden Geschlechtern verstattet ist. Vgl. Forbes's Oriental Memoirs, Vol. I. p. 266. (B.)

706.

I, 10. 11. Und am siebenten Tage hieß der König die sieben Kämmerer, ... daß sie Königin Vasthi holeten vor den König.

Die Perser pflegten bei Gastmalen ihre Frauen öffentlich erscheinen zu lassen. Auf diese Sitte bezieht sich, was Herodot (V, 18.) von den sieben Persern erzählt, die zu Amyntas, König von Macedonien, gesandt wurden, welcher sie gastfrei aufnahm, und herrlich bewirthete. Als sie, nach dem Essen, zu trinken anfiengen, wandte sich einer der Perser mit diesen Worten zu Amyntas: „Wisse, Macedonier, der du uns bewirthest, daß es bei uns Persern Sitte ist, bei Gastmalen unsere Mädchen und junge Weiber herbei holen zu lassen.“ Diesem Gebrauche gemäß befahl also Ahasveros, seine Gemahlin Vasthi herbei zu holen. (B.)

707.

II, 11. Und Mardochai wandelte alle Tage vor dem Hofe am Frauenzimmer, daß er erführe, obs Esther wohl gienge, und was ihr geschehen würde.

Die Harems werden, wie bekannt, im Morgenlande mit ausserordentlicher Strenge bewacht. Chardin sagt (Reisen, VI. B. S. 8. fgg.), es werde jedem, er sey auch, wer er wolle, zum Verbrechen angerechnet, nach dem zu forschen, was innerhalb dieser Mauern vorgehe; es sey daher ausserordentlich schwer, etwas von dem, was sich in diesen Wohnungen zutrage, zu erfahren; ein Mann könne hundert Tage nach einander vor einer Wohnung von Frauen vorübergehen, und doch eben so wenig erfahren, was darinne vorgehe, als was sich an dem äussersten Ende der Tatarei zutrage. Dieß dient zur Erläuterung dessen, was in der obigen Stelle von Mardochai gesagt wird.

(B.)

708.

II, 19. Und da man das andermal Jungfrauen versammelte, saß Mardochai im Thor des Königs.

„Bei den Griechen und Römern war der öffentliche Ort, wo Geschäfte abgethan wurden, der Marktplatz. Zu den Zeiten unserer Vorfahren kamen die Vasallen eines jeden Herrn in dem Hofe seines Schlosses zusammen, daher der Ausdruck: der Hof eines

Fürsten. Im Morgenlande, wo sich die Fürsten mehr zurück ziehen, werden die Geschäfte am Thor des Palastes abgemacht, und der Gebrauch, am Thor des Palastes seine Aufwartung zu machen, war schon, wie man aus dem Buch Esther siehet, zu den Zeiten der alten Persischen Könige gewöhnlich.“ Fleurys Sitten der Israeliten, S. 147. (B.)

Die Beamten mußten sich, nach einer Verordnung des Cyrus, täglich am Thor des königlichen Palastes einfinden, und daselbst der Befehle des Königs gewärtig seyn (Kyropädie VIII, 1.). So heißt es auch in einer Erzählung Herodots (III, 120.): „Als Oroëtes und ein anderer Perser an dem Thor des königlichen Palastes saßen“ u. s. w.

„Die Pforte, oder die Schwelle des Thors, welche eigentlich bloß den Hof des Fürsten bedeutet, ward, ehe sich dieser von den Regierungsgeschäften zurück zog, und unsichtbar im Harem verschloß, von ihm auf die Residenz der sichtbaren Stellvertreter seiner Macht übergetragen, und gar bald bloß in dem Sinne eines hohen Landescollegiums gebraucht. Indessen behielt das Wort Der (persisch), Bab (arabisch), und Kapu (türkisch), Thor, auch seine ursprüngliche Bedeutung bei, und wird also noch heut zu Tage bald im eigentlichen Sinne von den wirklichen drei Thoren des Serails, bald im uneigentlichen, von den drei Ministerien des Finanz-, Militär- und Wesir-De-

partements gebraucht." Jos. v. Hammer des Osmanischen Reichs Staatsverfassung, II. Th. S. 137.

709.

III, 7. Im ersten Monden, das ist der Mond Nisan, im zwölften Jahr des Königs Ahasveros, ward das Loos geworfen vor Haman, von einem Tage auf dem andern, und vom Monden bis auf den zwölften Monden, das ist der Mond Adar.

Es war im Morgenlande gewöhnlich, durch Loose, die in eine Urne geworfen wurden, zu erforschen, welche Tage zur Unternehmung eines Geschäfts glücklich seyen oder nicht. Diesem abergläubischen Gebrauche gemäß, suchte Haman durch Loosen zu erfahren, welche Zeit des Jahres den Juden günstig, und welche für sie unglücklich sey. Zuerst erforschte er, welcher Monat für sie unglücklich sey, und da fand er den Monat Adar, den letzten Monat des Jahrs, der mit unserm Februar zusammen trifft. In diesen Monat fiel kein Fest, noch war er durch besondere religiöse Gebräuche geheiligt. Hierauf forschte er nach dem Tag, und fand, daß der dreizehente Tag den Juden nicht günstig sey (Vs. 13.). Einige meinen, der Loose seyen so viele, als Tage im Jahr, gewesen, und für jeden Tag habe er ein Loos gezogen, aber keines nach seinem Sinne gefunden, bis er zum letzten Monat, und zwar in die Mitte desselben gekommen. Durch die Leitung der Vorsehung geschah es, daß das

Loos auf den letzten Monat des Jahrs fiel, wodurch zwischen dem Anschlag und der Ausführung desselben der Zeitraum eines Jahres blieb, während welchem Mardochai Gelegenheit fand, die Esther davon zu benachrichtigen, die dann bei dem Könige den Widerruf des Befehls gegen die Juden bewirkte, und den Anschlag zu ihrem Verderben vereitelte. Patrick.

(B.)

Die heutigen Morgenländer bedienen sich der Astrologie, um zu erfahren, welche Zeit für ein Unternehmen günstig sey oder nicht. Daher haben die Persischen und Türkischen Monarchen Hof-Astrologen, deren Oberhaupt Münadschem-Baschi heißt. „Nicht nur bei wichtigen Angelegenheit," sagt Chardin (Reisen, IV. B. S. 320.), „werden die Astrologen befragt, sondern auch über die gleichgültigsten Dinge verlangt der König oft ihren Ausspruch, z. B. ob er ausreiten, in das Harem gehen, das Essen auftragen, oder einen Großen, der im Vorzimmer wartet, eintreten lassen soll. Der Astrolog nimmt dann sogleich sein Astrolobium, beobachtet den Stand der Gestirne, und zieht mit Hülfe seiner Tafeln seine astrologischen Schlüsse, die man als Orakel verehrt." So mußte im Jahre 1807. der General Gardane, französischer Gesandter bei dem jetzt regierenden König von Persien, Fathh-Ali-Schah, drei Tage lang an den Thoren der Residenz, Theheran, warten, weil der Ober-Astronom den Ausspruch gethan hatte, der gün-

stige Augenblick, um die Fremden zu empfangen, sey noch nicht gekommen. S. Tagebuch einer Reise in die Asiatische Türkei und Persien in den Jahren 1807 und 1808. S. 47. „Der neue Gouverneur hatte die Astrologen befragt, um den Tag und die Stunde zu erfahren, die seinem Einzuge in Buschir am günstigsten wären; nach ihrem Anzeigen wurde er auf den 19. December Nachmittags drei Uhr bestimmt. Dieser Entscheidung zufolge verschob der Khan seine Abreise so lange, bis der glückliche Tag anbrach.“ Morier's Reise nach Persien, I. B. S. 102. der französ. Uebersetz.

710.

III, 10. Da thät der König seinen Ring von der Hand, und gab ihn Haman.

Dieß war sowohl ein Zeichen der Zuneigung, als eine Ehrenbezeugung. „Wenn ein Persischer König,“ sagt Alexander ab Alexandro (dier. genial. B. I. Kap. 26.), „Jemanden einen Ring giebt, so ist dieß ein Zeichen der größten Liebe und Freundschaft.“ — „Mirza Schefi bewirthete uns mit einem Frühstück, das ausgewählter war, als irgend ein ähnliches Mahl, zu welchem wir bisher eingeladen worden waren. Als wir eben im Begriffe waren aufzubrechen, zog der Minister, nachdem er viel von der Hoffnung gesprochen hatte, daß die Freundschaft zwischen beiden Nationen lange bestehen möge, einen Brillant-Ring von seinem Finger, und steckte ihn dem

Gesandten an, mit den Worten: „Und, damit ihr nicht etwa glauben mögtet, es sey mir mit meinen Versicherungen kein Ernst; so erlaubet mir, euch zu bitten, dieses als ein Pfand meiner Freundschaft für euch anzunehmen, und es zu meinem Andenken zu tragen.“ Dieses Geschenk war in der That, wider die sonstige Kargheit der Persischen Geschenke, von Werth; es war ein sehr schöner, durchaus tadelloser Stein. Morier's Reise durch Persien, S. 194.

Dem Haman könnte aber der König seinen Ring auch in der Absicht gegeben haben, um damit den Befehl, der zur Ermordung der Juden gegeben worden war, zu siegeln. Siegel waren nämlich in Ringe gefaßt, s. oben No. 624. zu 1 Kön. XXI, 8.

Bei den Römern erhielt später Jeder, der unter die Ritter aufgenommen wurde, einen Ring; denn eigentlich durfte Niemand als ein Ritter einen Ring tragen. Zuweilen wurde durch Uebergebung eines Rings der Nachfolger in der Regierung bezeichnet; s. No. 140. zu 1 Mos. XLI, 41. 42. I. Th. S. 194.

Unter den Ermahnungen, welche Cicero seinem Bruder Quintus giebt (ad Q. Fratr. I, 1. 4.), ist auch folgende: Sit annulus tuus non ut vas aliquod, sed tanquam ipse tu; non minister alienae voluntatis, sed testis tuae (Deinen Siegelring betrachte nicht als ein Geräth, sondern als Dich selbst; er sey nicht Diener fremden Willens, sondern Zeuge Deines eignen). (B.)

711.

IV, 11. Es wissen alle Knechte des Königs, und das Volk in den Landen des Königs, daß, wer zum Könige hinein gehet, inwendig in den Hof, er sey Mann oder Weib, der soll stracks Gebots sterben.

„Deïokes," sagt Herodot (I, 99.), „hatte zuerst angeordnet, daß Niemand zu dem Könige hineingehen darf, sondern daß Alles durch Boten abgemacht wird, ohne daß den König (ausser seinen nächsten Dienern) Jemand zu sehen bekommt." Als daher Syloson, der Bruder des Polykrates von Samos, den Darius Hystaspis zu sprechen wünschte; so begab er sich, wie Herodot erzählt (III, 140.), nach Susa, setzte sich auf den Platz vor dem Palast, und sagte, er habe sich um den König verdient gemacht. Als der Thürhüter dieses hörte, berichtete er es dem Könige, worauf dieser befahl, ihn herein kommen zu lassen. Daher kamen die sieben Persischen Großen, welche den Magus getödtet hatten, unter sich überein, daß, wenn einer von ihnen König würde, den übrigen sechs gestattet sey, unangemeldet zu dem König zu gehen (Herodot III, 118.).

712.

V, 6. Sprach der König zu Esther, da er Wein getrunken hatte.

Das ist, vor der Mahlzeit; denn in Persien pflegt man nicht nach der Mahlzeit, sondern vor derselben

Wein zu trinken. Olearius meldet (Persian. Reisebeschreib. S. 269.), daß, als die Gesandten, bei welchen er sich befand, einem feierlichen Mahle am Persischen Hofe beiwohnten, der Boden des Saals mit köstlichen Teppichen belegt, und mit allen Arten von Früchten und Confituren in goldenen Schaalen besetzt gewesen sey. Dabei habe man sie mit dem vortrefflichsten Schiras-Wein bedient. Nach Verlauf einer Stunde habe man die Confituren abgenommen, um die Hauptmahlzeit, nämlich Reis, gesottenes und gebratenes Schöpsenfleisch, Geflügel, Wildpret u. dgl. aufzutragen. Nachdem sie anderthalb Stunden bei der Tafel zugebracht hatten, wurde in einem goldnen Gefäß warmes Wasser zum Waschen gebracht, und nachdem gebetet worden, begab man sich, ohne ein Wort zu sagen, der morgenländischen Gewohnheit gemäß, hinweg. (B.)

In alten Zeiten pflegten jedoch die Perser erst nach der Mahlzeit Wein zu trinken. Dieß ergiebt sich aus Aelian's Erzählung von der Aspasia (Verm. Gesch. B. XII. Kap. 1.), wo es unter andern heißet: „Als Aspasia zuerst zu Cyrus kam, so war die Mahlzeit schon vorbei, und er wollte, nach Persischer Sitte, anfangen zu trinken. Denn die Perser pflegen, nachdem sie sich mit Speisen gesättiget, Trinkgelage zu halten."

713.

V, 12. Auch sprach Haman: und die Königin Esther hat niemand lassen kommen

mit dem Könige zum Mahl, das sie zugerichtet hat, ohne mich; und bin auch Morgen zu ihr geladen mit dem Könige.

Athenäus erwähnt es (Deipnosoph. B. I.) schon als eine besondere Ehre, die keinem Griechen, weder vorher noch nachher, wiederfahren sey, daß Artaxerxes sich so weit herabließ, den Kreter Timagoras einzuladen, mit seinen Verwandten an einer Tafel zu speisen, und ihm zuweilen von den Gerichten, die auf der königlichen Tafel aufgesetzt worden waren, etwas zuzuschicken, welches einige Perser seiner Majestät für unanständig hielten, und als eine Verletzung der Ehre der Nation betrachteten. Plutarch erzählt in seiner Lebensbeschreibung des Artaxerxes, es sey niemandem als der Königin Mutter und der wirklichen Gemahlin des Königs verstattet gewesen, mit an seiner Tafel zu speisen; und er führt es als eine Herablassung dieses Fürsten an, daß er zuweilen seine Brüder eingeladen habe. Haman hatte daher allerdings Ursache, sich auf die besondere Gunst, die ihm widerfuhr, etwas einzubilden. Biblische Untersuchungen, II. B. S. 199.

(B.)

714.

VI, 1. In derselben Nacht konnte der König nicht schlafen, und hieß die Chronica und die Historien bringen. Da die wurden vor dem Könige gelesen u. s. w.

In den Jahr- oder Tagebüchern, in welchen auf-

gezeichnet wurde, was sich an jedem Tage zutrug, wurden, nach Persischer Sitte, diejenigen, welche dem König einen ausgezeichneten Dienst erwiesen hatten, namentlich erwähnt. „Da las nun," sagt Josephus (Alterth. B. XI. Kap. 6. §. 10.), „der Geheimschreiber von einem, der als Belohnung für eine rühmliche That von dem Könige Ehrenbezeugungen und Besitzungen erhalten, dann von einem andern, der wegen seiner Treue durch die Freigebigkeit seines Fürsten sein Glück gemacht hatte. Als er aber zu der Erzählung von der Verschwörung der beiden Verschnittenen gegen den König kam (Vs. 2.), und von der Entdeckung derselben durch Mardochai, und hierauf ohne weiter etwas zu erwähnen, zu einem andern Vorgang eilte; so befahl ihm der König inne zu halten, und fragte, ob Mardochai für seinen Dienst belohnt worden sey?" Es ist eine besondere göttliche Vorsehung darinne nicht zu verkennen, daß der Geheimschreiber gerade aus dem Theil der Jahrbücher vorlas, worinne der Dienst, den Mardochai dem Könige erwiesen hatte, erwähnt war.

Dasselbe, was an dem Hofe des Artaxerxes gebräuchlich war, wie sich aus der Stelle ergiebt, worauf sich dieser Artikel bezieht, ist auch noch jetzt bei der Osmanischen Pforte eingeführt. „Man fand," sagt der Baron Tott (Mémoires, T. II. p. 15.), „in den Jahrbüchern des Reichs, daß der letzte Krieg mit Rußland die Ausrüstung einer aus hundert und funfzig

Halb = Galeeren bestehenden Flotille veranlaßt hatte, die bestimmt war, in das Asofsche Meer einzudringen: da aber in den Rechnungen die Ursache dieser Ausrüstung nicht erwähnt war; so hatte man vergessen, daß die Häfen von Asof und Taganrog, die damals streitig waren, in dem gegenwärtigen Kriege so viel als nichts galten. Die Erbauung der Galioten wurde befohlen, und mit der größten Geschwindigkeit vollführt."

„Der König von Habesch hat einen Diener um sich, den man seinen Geheimschreiber nennen könnte. Er ist zugleich der Siegelbewahrer, und verbunden, von allen Handlungen des Königs, sie mögen gut oder schlecht seyn, ein Tagebuch zu halten, ohne jedoch seine Anmerkungen hinzu zu fügen. Dieß wird bei des Königs Absterben, oder kurz darauf, der Rathsversammlung übergeben, die es überlieset, alles Unrichtige ausstreicht, und dafür wesentliche Thatsachen, sie mögen absichtlich ausgelassen seyn oder nicht, einschaltet." Bruce's Reisen, II. Th. S. 596.

In Ahmedabad, wie in den mehresten großen morgenländischen Städten, giebt es eine Art von Zeitungsschreibern, die um Mitternacht alles, was sich an dem verflossenen Tag zugetragen hat, aufzeichnen, und ihre Berichte durch eigene Boten an ihre Correspondenten in den entfernten Provinzen senden. In der glänzenden Periode des Mogolischen Reichs hielt der Kaiser in der Hauptstadt eines jeden Districts seinen Zeitungs=

schreiber, der die Vorfälle jedes Tages aufzeichnen, und seine Nachrichten unmittelbar an einen öffentlichen Beamten an dem kaiserlichen Hof schicken mußte, der das Wichtigste daraus dem Monarchen vorlegte. Forbes's Oriental Memoirs, Vol. III. p. 130.

(B.)

„Der Vaki-Newis, oder Staats-Secretair des Königs von Persien, ist zugleich Historiograph von Persien, und hält ein genaues Verzeichniß alles dessen, was das ganze Jahr über vorgeht; dieses lieset er allemal am ersten Tage des neuen Jahrs vor dem König und dem ganzen Hofe ab." Sanson's jetziger Staat des Königreichs Persien, S. 7. Vgl. Kämpfer's Amoenitates exoticae, Fasc. I. Rel. 6. p. 79. 80.

715.

VI, 7—9. Den Mann, den der König gern wollte ehren, soll man herbringen, daß man ihm königliche Kleider anziehe, ... und das Roß, da der König auf reitet, ... und man soll solch Kleid und Roß geben in die Hand eines Fürsten des Königs, daß derselbe den Mann anziehe, den der König gern ehren wollte, und führe ihn auf dem Roß in der Stadt Gassen, und lasse rufen vor ihm her: so wird man thun dem Mann, den der König gern ehren wollte.

Mit dieser Stelle hat die Beschreibung, welche

Pitts in seinen Nachrichten von der Religion und den Sitten der Mohammedaner (S. 198.) von dem Aufzuge giebt, mit dem zu Algier derjenige, welcher zu der Mohammedanischen Religion übergeht, in der Stadt umher geführt wird, um ihn zu ehren, eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit. „Der Apostat muß ein prächtiges Pferd, mit kostbarem Sattel und Zeug besteigen; er selbst ist reich gekleidet, und trägt einen Turban auf dem Haupte. Aber nichts davon kann er als sein Eigenthum betrachten; nur ein, etwa zwei oder drei Ellen breites Tuch, was vor ihm über den Sattel gebreitet wird, erhält er. Das Pferd wird mit ihm einige Stunden hindurch in der Stadt herum geführt, mit Trommeln und anderer Musik, von zwanzig bis dreißig Polizei-Dienern begleitet, die zu beiden Seiten des Pferdes, mit bloßen Schwerdtern in den Händen, daneben hergehen. Vor ihm her geht ein Ausrufer, der mit lauter Stimme Gott für den Neubekehrten dankt.“ Harmer, II. B. S. 102. (B.)

„Es war eine Sitte bei den Persern, daß Männer, welche sich um den Staat, oder um die Person des Königs ausserordentlich verdient gemacht hatten, mit vorzüglicher Ehre belohnt, und deren Namen ins Verzeichniß der Wohlthäter des Königs, welche auf Persisch Orosangen hießen, aufgezeichnet wurden. Herodot erzählt uns (VIII, 35.) von zween Samiern, Theomestor und Phylakos, welche sich beide, als Befehlshaber von Schiffen, in der sonst für Xerxes

so unglücklichen Schlacht bei Salamin, durch große Tapferkeit auszeichneten. Zur Belohnung ward der eine von den Persern zum Fürsten seines Vaterlandes, der Insel Samos, erhoben, der andere aber ward ins Verzeichniß der Wohlthäter des Königs eingeschrieben. Cyrus gab einem ganzen Völkchen in der Provinz Drangiana, welches sonst Agriassen genannt ward, den Namen Orosangen, den die Griechen, auf ihre Weise übersetzend, durch Euergeten, das ist, Wohlthäter, gaben, weil es sein Heer durch Zufuhr von Lebensmitteln in der Wüste rettete (Curtius VII, 3. Diodor von Sicilien XVII, 81.)." Stollberg's Geschichte der Relig. III. B. S. 139.

716.

VI, 8. Und das Roß, da der König auf reitet, und daß man die königliche Krone auf sein Haupt setze.

Die Könige von Persien hatten, wie Herodot berichtet, Pferde, die bloß für sie bestimmt waren; sie wurden aus Armenien gebracht, und waren von ausgezeichneter Schönheit. Wenn in Persien dasselbe Gesetz, wie in Judäa, galt; so durfte Niemand auf des Königs Pferd reiten, eben so wenig, als er auf seinem Thron sitzen, oder seinen Scepter führen durfte. Die königliche Krone wurde, wenn man dem Zeugnisse der chaldäischen und syrischen Uebersetzung, und Aben-Esra's Glauben beimessen darf, nicht dem Manne, der geehrt werden sollte, sondern dem Pferde, auf wel-

chem er ritt, aufgesetzt. Es wird auch im Folgenden nicht gesagt, daß dem Mardochai die Krone aufgesetzt worden sey; schwerlich würde auch Haman gewagt haben, etwas vorzuschlagen, was nicht zugestanden werden könnte. Aber einem in einer Procession in Prunk aufgeführtem Pferd eine Krone aufzusetzen, war ohne Zweifel bei den Persern eben so gewöhnlich, als es noch bis jetzt bei den Aethiopiern ist, und ehemals bei den Römern war, Pferde, welche Triumph-Wagen zogen, zu krönen. Gill zu d. St. (B.)

Als Themistokles am Persischen Hofe zu Susa war, erzählt Plutarch in der Lebensbeschreibung des Themistokles, da stellte der König dem Spartaner Damaratus eine Bitte frei; dieser aber bat jenen, er wolle ihm erlauben, einen feierlichen Einzug zu Pferde in Sardis zu halten, mit dem königlichen Bunde auf dem Haupt. Der König nahm die Dreistigkeit der Bitte sehr hoch auf, und verzieh sie nur auf Fürsprache des Themistokles. Stollberg's Gesch. der Relig. III. B. S. 140.

717.

VI, 12. Haman aber eilete zu Hause, trug Leide mit verhülletem Kopfe.

Den Kopf verhüllen ist eine so natürliche und bedeutsame Weise, Beschämung und Schmerz auszudrücken, daß sie bei andern Völkern eben so wie bei den Juden gewöhnlich war. Als Demosthenes bei

einer gewissen Gelegenheit von dem Volk ausgezischt worden war, eilte er mit verhülltem Gesicht nach Hause, wie Plutarch in seiner Lebensbeschreibung erzählt. Mehrere Beispiele s. in Lively's Chronologie der Persischen Monarchie, S. 18. 19. (B.)

718.

VII, 7. Und der König stund auf vom Mahl. .... Und Haman stund auf, und bat die Königin Esther um sein Leben; denn er sahe, daß ihm ein Unglück vom König schon bereitet war.

„Wenn der König in Persien," sagt Tavernier (Reisen, I. Th. S. 241.), „einen umzubringen befiehlt, und alsobald aufsteht, und sich ins Frauenzimmer begiebt; so ist es ein Zeichen, daß keine Gnade zu hoffen sey." Aber auch schon plötzliches Aufstehen des Königs im Unwillen gilt so viel, als ob er ein Todesurtheil ausgesprochen hätte. Ein Beispiel davon, welches sich während seines Aufenthalts in Persien ereignete, erzählt Olearius (Persian. Reisebeschreib. V. B. 34. Kap. S. 343.). Schah Sefi fühlte sich einst durch einen unanständigen Scherz beleidigt, den sich einer seiner Günstlinge in seiner Gegenwart erlaubt hatte. Der König stand plötzlich auf und begab sich weg, woraus der Günstling sogleich sah, daß es um sein Leben geschehen sey. Er gieng bestürzt nach Hause, und in wenigen Stunden ließ der König seinen Kopf holen.

719.

VII, 8. Und da der König wieder aus dem Garten in den Saal, da man gessen hatte, kam, lag Haman an der Bank, da Esther auf saß.

Die Perser, wie andere Morgenländer, saßen oder lagen vielmehr auf Betten, wenn sie aßen und tranken; und Haman fiel als ein Bittender zu den Füßen der Esther nieder, indem er seine Hand auf ihre Kniee legte, und sie um ihre Fürsprache bat. Es war bei Griechen und Römern Sitte, die Kniee dessen zu umfassen, von dem man sich eine Gnade erbat. Daher pflegten auch die, welche die Götter anfleheten, die Kniee derselben zu umfassen. Sulpicius Severus vermuthet, dieß sey auch von Haman auf die in den obigen Worten beschriebene Weise geschehen. Patrick.

(B.)

720.

VII, 8. Da das Wort aus des Königs Munde gieng, verhülleten sie Haman das Antlitz.

Die Majestät der Persischen Könige gestattete nicht, daß Verbrecher sie ansehen durften. Sobald als Haman als ein solcher betrachtet wurde, verhüllte man ihm das Gesicht. Einige ähnliche Beispiele findet man von Polus (in der Synopsi Criticor. z. d. St.) gesammelt. Aus Pococks Beschreibung des Morgenlandes (I. Th. S. 179.) sieht man, daß dieser Ge-

brauch noch jetzt herrscht. Er beschreibt einen Kunstgriff, wodurch ein ägyptischer Bey ums Leben kam, auf folgende Weise: „Man brachte Jemand vor ihn, der, gleich einem Uebelthäter, die Hände wie gebunden auf dem Rücken, und ein Tuch über sein Gesicht gedeckt hatte, wie es Verbrecher gewöhnlich haben. Als er sich nun dem Bey näherte, erschoß er ihn plötzlich." Harmer, II. Th. S. 96.

Eine Spur dieses Gebrauchs findet sich auch bei den Römern in der Bestrafung eines Vatermörders, dem, sobald er überführt worden war, das Haupt verhüllt wurde, als einem, der unwürdig war, das gemeinschaftliche Licht zu genießen (Kennett's Röm. Alterth. II. Th. 3. Buch 20. Kap. S. 146.), und in der Formel, womit gegen einen Verbrecher das Todesurtheil ausgesprochen wurde, die Cicero (pro Cajo Rabirio, Cap. 4.) dem Tarquinius Superbus zuschreibt: I lictor, colliga manus, caput obnubito, arbori infelici suspendito (Geh', Lictor, binde die Hände, verhülle das Haupt, häng' ihn an den unglücklichen Baum). (B.)

721.

VIII, 15. Mardochai aber gieng aus von dem Könige in königlichen Kleidern, geel und weiß.

Weiße Kleider pflegten bei den Römern gewöhnlich von denen getragen zu werden, die sich um ein ehrenvolles Amt im Staate bewarben (daher Candidati),

um anzudeuten, wie gerecht und schuldlos sie die Pflichten des Amtes, welches man ihnen anvertrauen würde, zu erfüllen gedächten. S. Horaz, B. I. Od. 35. Vs. 21. (B.)

722.

IX, 19. Und sandte einer dem andern Geschenke.

Das hebräische Wort, welches Luther Geschenke übersetzt hat (Manoth), bedeutet vielmehr Portionen von Speisen. Die morgenländischen Fürsten, und die Morgenländer überhaupt, laden nämlich ihre Freunde nicht nur zu ihren Gastmahlen ein, sondern es ist auch unter ihnen üblich, denen, die nicht gegenwärtig seyn können, besonders ihren Anverwandten, und solchen, die eine Trauer haben, Portionen von den aufgetragenen Speisen zu schicken. Dieß bemerkt Chardin in seinen handschriftlichen Nachrichten. Als der Groß-Emir, in dessen Lager sich Arvieux befand, merkte, daß es seinem Gaste lästig sey, mit ihm zu speisen, so war er so gefällig, ihm zu sagen, er möge essen, wenn es ihm beliebe. Er schickte ihm auch jederzeit, so oft er es wünschte, aus seiner Küche, was er haben wollte (Reisen nach Palästina, S. 20.). Vgl. Nehem. VIII, 10. 2 Sam. XI, 8 — 10. Harmer, I. Th. S. 353. (B.)

723.

IX, 26. Daher sie diese Tage Purim nenneten, nach dem Namen des Looses.

Dieses Fest wird noch jetzt von den Juden zwei Tage nach einander, am vierzehenten und funfzehenten Tag des Monats Adar (zu Ende des Februars, oder zu Anfang des März) gefeiert. An beiden Tagen lesen sie in ihren Synagogen die Megillah, oder das Buch Esther. Das Exemplar, woraus gelesen wird, darf nicht gedruckt seyn, sondern es muß auf Pergament, in Form einer Rolle geschrieben seyn; und die Namen der zehen Söhne Hamans sind darinne auf eine besondere Art geschrieben, indem sie nämlich so geordnet sind, daß sie die Figur mehrerer an einem Galgen hängenden Körper vorstellen. Der Vorleser muß alle diese Namen in einem Odem hersagen. So oft der Name Haman ausgesprochen wird, erhebt sich in der Synagoge ein schrecklicher Lärm; die Erwachsenen trommeln mit den Füßen, und die Knaben haben Hämmer, mit welchen sie auf die Bänke und Pulte schlagen. Sie bereiten sich zu diesem ihrem Carneval durch ein Fasten vor, welches eigentlich, nach dem Beispiel der Esther (IV, 16.), drei Tage dauern sollte, aber jetzt größtentheils auf einen einzigen Tag beschränkt ist. Jenning's Jüd. Alterthümer, II. B. S. 305.

(B.)

Das Buch Hiob.

724.

I, 3. Fünfhundert Eselinnen.

Es ist bemerkenswerth, daß unter den Reichthümern Hiobs hier bloß Eselinnen erwähnt werden. Die Ursache ist, weil in ihnen zum großen Theil der Reichthum der Hirtenvölker bestand; der Esel männlichen Geschlechts hatte man weniger, und sie wurden nicht so geschätzt. Wir finden daher, daß zum Reiten Eselinnen gebraucht wurden; s. 4 Mos. XXIII, 23. 33. Richt. V, 10. 2 Kön. IV, 24. Wahrscheinlich wurden sie in ihrer Wahl durch die Umstände geleitet. Denn auf einem so wenig fruchtbaren Boden, wie meistens derjenige der Gegenden ist, welche Nomaden durchziehen, ist, ausser dem Kameel, kein anderes Thier so leicht zu unterhalten, als der Esel. Bei den Eselinnen war aber besonders der große Vortheil, daß der, welcher durch jene unwirthbaren Gegenden auf einer Eselin reisete, sobald diese nur hinreichend Weide und Wasser fand, immer auf ein angenehmes und nahrhaftes Getränk rechnen konnte. Bryant's Observations p. 61. (B.)

725.

I, 3. **Und er war herrlicher denn alle, die gegen Morgen wohneten.**

Hiob konnte mit Recht der größeste, oder reichste Mann des Landes Uz, oder dieses Theils des Orients genannt werden, da er dreitausend, also fast halb so viele Kameele hatte, als ein König von Persien in den neueren Zeiten. „Als der König von Persien im Jahr 1676. in Masanderan war, überfielen die Tatarn im Februar die Kameele des Königs, und nahmen dreitausend derselben mit sich fort, welches für ihn ein großer Verlust war; denn er hatte überhaupt nicht mehr als siebentausend, wenn ihre Zahl vollständig seyn sollte. Dazu kam noch dieses, daß es Winter war, um welche Zeit es schwer hielt, in einem Lande, in welchem kein Handel getrieben wird, andere herbei zu schaffen. Ueber dieses sind diese Thiere von großer Wichtigkeit, indem sie alles Gepäck tragen, weswegen sie auch die Persischen Schiffe genannt werden.“ Chardin bei Harmer, II. Th. S. 486. (B.)

726.

I, 5. **Und wenn ein Tag des Wohllebens um war.**

Richtiger werden die hebräischen Worte so übersetzt: **wenn die zu diesen Gastereien bestimmten Tage herum waren.** Die Gastmahle dauerten so lange, bis sie in eines jeden Haus der Reihe nach gehalten waren. Etwas Aehnliches findet bei

den Chinesen statt, die ihre Verbrüderungen, oder Kränzchen haben, welche sie die Brüderschaft des Monats nennen. Eine solche Brüderschaft besteht aus dreißig Personen, nach der Zahl der Tage eines Monats, und es wird der Reihe nach jeden Tag in eines andern Hause gastirt. Kann einer die Gesellschaft nicht in seinem eignen Hause empfangen; so muß er dafür sorgen, daß sie in einem andern sich einfinden könne. Es giebt viele öffentliche Häuser, die hiezu sehr wohl eingerichtet sind. Semedo's Geschichte von China, I. Th. Kap. 13. (B.)

727.

I, 20. Da stund Hiob auf, und zerriß sein Kleid, und schor sein Haupt.

Bei den Juden und benachbarten Völkern war es ein gewöhnliches Zeichen der Trauer, das Haupthaar abzuscheeren. Dieß that auch Hiob; und Jerem. XLI, 5. lesen wir von achtzig Männern, die mit geschorenen Häuptern und zerrissenen Kleidern die Verwüstung Jerusalems betrauerten. Bei den Persern herrschte derselbe Gebrauch (Curtius, B. X. Kap. 5. §. 17.). Suetonius erzählt in seiner Lebensbeschreibung des Caligula (Kap. 5.), bei dem Tod des Cäsar Germanikus wären einige auswärtige Völker, die gerade unter sich und mit den Römern im Kriege begriffen waren, übereingekommen, die Feindseligkeiten einzustellen, eben so als ob sie wegen eines sie gemeinschaftlich betroffenen Verlustes trauerten. Er setzt hin-

zu: „einige kleine Könige sollen, zum Zeichen tiefer Trauer, sich selbst den Bart und ihren Frauen das Haupt haben scheeren lassen.“ Vgl. Jerem. VII, 29. Micha I, 16. Jesaj. VII, 20. Lucian sagt, mit geschorenem Kopf hätten die Aegyptier bei der Todenfeier ihres Apis, und die Syrer um den Tod des Adonis getrauert. So heißt es auch bei Homer:

Ist doch die einzige Ehre der unglückseligen Menschen,
Daß man die Locken sich scheert, und Thränen vergießt von den Wangen.

Odyssee IV, 196. (B.)

Olympiodor bemerkt zu dieser Stelle sehr richtig: „diejenigen Völker, bei welchen ein langes Haar zum Putz gehörte, ließen sich dasselbe bei der Trauer abscheeren; diejenigen aber, die für gewöhnlich das Haupthaar abschoren, ließen es bei der Trauer wachsen, und schleppten sich, gleich als mit einer Last, mit demselben.“

728.

II, 4. Haut für Haut; und alles, was ein Mann hat, lässet er für sein Leben.

Vor der Erfindung des Geldes wurde Handel durch Tausch geführt; man wechselte seine Bedürfnisse gegen einander aus. Die, welche in den Wäldern wilde Thiere jagten, mögen die Felle derselben auf die Märkte gebracht, und dafür bei dem Waffenschmidt Bogen und Pfeile eingetauscht haben. Da diese Tauschhändler der Gefahr beraubt zu werden ausgesetzt waren;

so nahmen sie öfters einige Bewaffnete zu ihrer Bedeckung mit sich, denen sie dafür einen Antheil an ihren Fellen überließen, und damit ihr Eigenthum und ihr Leben erkauften. Auf eine solche Gewohnheit scheint die obige sprüchwörtliche Redensart anzuspielen. **Biblische Untersuchungen**, II. Th. S. 88.

(B.)

729.

II, 10. **Er aber sprach zu ihr: du redest, wie die närrischen Weiber reden.**

Sanctius meint, dieses gehe auf die Idumäischen Weiber, die, wie andere Heiden, ihre Götter, wenn sie ihnen das, warum sie baten, nicht gewährten, schalten oder wegwarfen. Bei **Homer** (Il. I, 353. III, 365.) lästern Achilles und Menelaos den Zeus. (B.)

730.

III, 1. **Darnach that Hiob seinen Mund auf.**

Es ist zu bemerken, sagt **Blackwell** (Untersuchung über das Leben Homers, S. 43.), daß die Türken, Araber und Indier, und überhaupt die mehresten Morgenländer, keine Neigung zum geselligen Umgang und zur Conversation haben; sie sprechen selten, und nie lange, ausser wenn ihr Gemüth bewegt ist. Bei solchen Menschen ist Sprechen eine Sache von Wichtigkeit, wie man aus ihren gewöhnlichen Eingängen schließen kann. Denn ehe sie ihre Gedan-

ken mittheilen, kündigen sie es mit den Worten an, wie hier: ich will meinen Mund öffnen. So häufig bei Homer, Hesiodus, Orpheus, und selbst bei Virgil, z. B. Aen. VI, 75. „Er endete zu reden mit dem Munde" (finem dedit ore loquendi). (B.)

731.

III, 3. Der Tag müsse verloren seyn, darinnen ich gebohren bin.

Die Griechen und Römer hatten ihre unglücklichen Tage (ἡμέραι ἀποφράδες, dies infausti), das ist, solche, die durch irgend ein großes Unglück ausgezeichnet waren, an welchem sie sich daher keine Freude und kein Vergnügen erlaubten; auch erwarteten sie von dem, was sie an einem solchen Tage unternahmen, keinen glücklichen Erfolg. Tacitus meldet (Annalen, XIV, 12.), der Senat habe, um dem Nero zu schmeicheln, den Beschluß gefaßt, daß Agrippina's Geburtstrag den verfluchten Tagen beigezählt werde (ut dies natalis Agrippinae inter nefastos esset). (B.)

Eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit mit den Verwünschungen, die Hiob über den Tag seiner Geburt aussprach, findet sich, selbst bis auf einzelne Ausdrücke (vgl. besonders Vs. 10—14.), in einem Gedicht eines Mohammedanischen Arabers neuerer Zeiten, der das Buch Hiob schwerlich gelesen hatte. Malek en Nasser Daud, Fürst einiger Herrschaften in Palästina, aus

welchen er jedoch vertrieben nach vielen widrigen Schicksalen in einem Dorfe unweit Damask im Jahre 1258. der christlichen Zeitrechnung starb, beklagte damals, als die Kreuzfahrer sein Vaterland verheerten, das Schicksal desselben, und sein eignes Unglück in einem Gedicht, aus welchem Abulfeda (Annalen, IV. Th. S. 560.) folgende Stelle ausgezeichnet hat: „O daß doch meine Mutter unvermählt geblieben wäre die Zeit ihres Lebens! daß mein Herr (Gott) sie keinem Gebieter noch Gemahl bestimmt hätte! Oder daß sie, als er sie einem trefflichen, weisen, milden Fürsten bestimmt hatte, beschlossen hätte, eine von denen gewesen sey, die er unfruchtbar schuf, damit sie nie die frohe Kunde vernommen hätte: sie hat einen Mann, oder ein Weib geboren! Oder hätte, da sie mich unter ihrem Herzen trug, die Frucht bei der Geburt zugleich das Leben verloren! Und sollt' ich ja geboren werden, und das Licht erblicken, wär' ich doch, als auf Kameelen die Glückwünschenden herbei eilten, zu meinen Vätern versammelt worden!"

732.

III, 12. Warum hat man mich auf den Schoos gesezt?

Dieß ist nicht von der Mutter, sondern entweder von der Hebamme zu verstehen, die das neugeborne Kind auf ihrem Schooße in Empfang nahm; oder von dem Vater, der das Kind, sobald es geboren war, auf seinen Schoos zu nehmen pflegte; vgl. 1 Mos. L,

23. (I. Th. No. 182.). Dieser Gebrauch fand bei den Griechen und Römern statt. Daher hatte die Göttin Levana ihren Namen, indem sie bewirkte, daß der Vater auf diese Weise das Kind für das seinige erkannte. (B.)

733.

IV, 19. Werden von den Würmern gefressen werden.

In der englischen Uebersetzung sind die, diesen deutschen entsprechenden hebräischen Worte so erklärt: welche zu Grunde gerichtet werden von der Motte (which are crushed before the moth). Wahrscheinlich geht dieß auf den Mottenwurm, welcher aus einem Ey hervorkriecht, und nach einiger Zeit ein ordentliches Insekt, oder eine Motte wird. Die folgenden Bemerkungen aus Niebuhr's Beschreibung von Arabien (S. 133.) werden Licht auf diese Stelle werfen, indem daraus begreiflich wird, wie ein so schwaches Thier, als ein Wurm ist, einen Menschen zu Grunde richten kann. „Eine in Jemen (dem südlichen Arabien), in Indien und an der südlichen Meeresküste von Persien sehr gewöhnliche Krankheit ist der Guinea- oder Nervenwurm, von den europäischen Aerzten vena Medinensis genannt. Man glaubt in Jemen, daß dieser Wurm von dem fauligen Wasser herrühre, welches man in einigen Gegenden zu trinken genöthigt ist. Viele Araber brauchen

deswegen die Vorsicht, das ihnen unbekannte Wasser durch Leinwand zu trinken. Wenn Jemand unglücklicherweise Eyer dieses Insekts verschluckt hat, so spürt er davon so lange nichts, bis sich die Würmer durch die Haut arbeiten wollen, und dieses verursacht nur einiges Jucken. Bei unserm Arzte, Herrn Cramer, kamen wenige Tage vor seinem Tode fünf dieser Würmer zum Vorschein, obgleich wir schon über fünf Monate aus Arabien waren. Auf der Insel Charedsch sah ich einen französischen Officier, Namens le Page, der nach einer langen und beschwerlichen Reise, die er zu Fuße von Pondichery bis Surat durch das Herz von Indien gemacht hatte, einen solchen Wurm bei sich spürte, den er aus seinem Körper zu ziehen suchte. Er glaubte ihn von dem schlechten Wasser im Lande der Maratten bekommen zu haben. Dieser Zufall ist nicht gefährlich, wenn man den Wurm heraus ziehen kann, ohne ihn abzureißen. Zu dem Ende pflegen ihn die Morgenländer, sobald er sich durch die Haut gearbeitet hat, auf einen Strohhalm, oder auf ein kleines Stück dünnes Holz, abzuwinden. Er ist dünner als ein Zwirnsfaden, und zwei bis drei Fuß lang. Da er sich nach und nach weiter aus dem Körper heraus zieht, so verursacht er weiter keine Unbequemlichkeit, als daß man bei dem Herauswinden, welches einige Wochen dauert, viele Vorsicht beobachten muß. Reißt er unglücklicherweise ab, so zieht er sich in den Körper zurück, und dann sind die Folgen gefährlich;

es kann Lähmung, kalter Brand und selbst der Tod erfolgen." (B.)

734.

V, 23. **Sondern dein Bund wird seyn mit den Steinen auf dem Felde.**

Man hat vermuthet, daß sich diese Worte auf einen gewissen Gebrauch, Skopelismus genannt, beziehen, von welchem Egmont und Heyman (Reisen, II. Th. S. 156.) folgende Nachricht geben: „In Arabien findet zuweilen ein Verbrechen statt, welches Skopelismus, d. i. das Steine = Legen, heißt: wenn nämlich Jemand mit einem andern in Feindschaft lebt, so setzt er auf dem Acker desselben Steine, als ein Warnungszeichen, daß es Niemand wagen solle, denselben zu pflügen, weil er in diesem Falle Gefahr laufe, von dem, welcher die Steine gesetzt, erschlagen zu werden." Vgl. 2 Kön. III, 19. 25. (B.)

Diesen Gebrauch findet man nur in einer Stelle des römischen Rechtsgelehrten **Ulpianus** (L. IX. de officio Proconsulis), und daraus in den Basiliken, oder den griechischen Pandekten (Lib. LX. Tit. XXII. Leg. 9.) erwähnt. Aber weder in Arabischen, noch in andern spätern Schriftstellern, auch nicht in Reisebeschreibungen trifft man auf Spuren eines solchen Gebrauchs. Sollte er aber auch in älteren Zeiten, und schon zu der Zeit, als das Buch Hiob abgefaßt worden, in Arabien statt gefunden haben; so war er doch schwerlich so allgemein und gewöhnlich, daß man in

den obigen Worten: dein Bund wird seyn mit den Steinen auf dem Felde einen Bezug auf denselben mit Wahrscheinlichkeit annehmen könnte. Eine der unsrigen ganz ähnliche Redensart ist Jesaj. XXVIII, 15. Wir haben mit dem Tode einen Bund, und mit der Hölle einen Verstand (ein Einverständniß) gemacht, das ist, der Tod wird fern von uns seyn, uns nicht schaden. So ist auch hier der Sinn: dein Feld wird frei seyn von Steinen, die es unfruchtbar machen würden.

735.

VI, 4. Denn die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, derselben Grimm säuft aus meinem Geist.

Die letzten Worte sind vielmehr so zu übersetzen: ihr Gift erschöpfet meine Kraft. Die Redensart ist nämlich von vergifteten Pfeilen hergenommen, die in Arabien schon in jenen Zeiten bekannt gewesen seyn müssen. Die vergifteten Pfeile (venenatae sagittae) der alten Mauren in Afrika werden von Horaz (Oden, I. B. Od. 22. Vs. 3.) erwähnt, und die Afrikaner waren, wie die Dacier zu dieser Stelle bemerkt, genöthigt, ihre Pfeile zu vergiften, um sich gegen die wilden Thiere zu vertheidigen, von welchen ihr Land beunruhigt wurde. Das Gift war, nach Plinius Bericht, unheilbar. Daß sich auch andere alte Völker, ausser den Mauren, vergifteter Pfeile bedienten, darüber findet man Belege angeführt von

Justinus (B. XII. Kap. 10. §. 2. und Bernegger's Anmerk.), von Grotius (de jure belli et pacis, Lib. III. Cap. 4. §. 16.), und von Freinsheim (in seiner Anmerk. zu Curtius, B. IX. Kap. 8. §. 20.). Vgl. Virgils Aeneis XII, 857. Aber nichts zeigt so deutlich das Alter des Gebrauchs, Pfeile zu vergiften, als was wir im Homer (Odyss. I, 260. fgg.) von Ulysses lesen, daß er nach Ephyra, einer Stadt in Thessalien gegangen sey, um von Ilus, dem Sohne des Marmerus tödtliches Gift zu holen, die ehernen Spitzen der Pfeile damit zu bestreichen. Die Pest, welche so große Verheerung im griechischen Lager anrichtete, wird in der Ilias (I, 48.) einem von Apollo abgeschossenen Pfeile zugeschrieben. Pfeile bedeuten in der Schrift öfters Leiden und Widerwärtigkeiten, oder die Ursachen, welche dieselben bewirken. In dem Gedicht Zohairs, dem vierten der Moallakat, das ist, derer, die mit goldenen Buchstaben geschrieben, wegen ihrer Vortrefflichkeit in dem Tempel zu Mekka aufgehangen waren, finden wir dasselbe Bild. Es heißt nämlich da (Vs. 45.): „Ihre Wurfspieße hatten keinen Theil daran, von dem Blute der Naufeliten getrunken zu haben.“ (B.)

736.

VI, 6. Kann man auch essen, das ungesalzen ist?

Genauer: kann Unschmackhaftes ohne Salz genossen werden? Die Morgenländer essen ihr

Brod oft mit bloßem Salz, oder irgend einer andern geringen Zuthat, als etwa getrocknetem und gestoßenem Sommer-Saturei, welches letztere, nach Russel (Naturgesch. von Aleppo, S. 27.), besonders zu Aleppo gewöhnlich ist. Der griechische Alexandrinische Uebersetzer scheint die Stelle auf denselben Gebrauch bezogen zu haben, indem er den ersten Theil des Verses so übersetzte: wird man Brod essen ohne Salz? Harmer, I. Th. S. 239. (B.)

Man muß sich bei dieser Uebersetzung erinnern, daß sich die Morgenländer statt des Brodes häufig ungesäuerter Kuchen zu bedienen pflegen. S. die Bemerkung zu 1 Mos. XVIII, 6. im I. Th. No. 46. S. 69.

737.

VII, 12. Bin ich denn ein Meer oder Wallfisch, daß du mich so verwahrest?

Durch das hebräische Wort, welches Luther Wallfisch übersetzt hat (Thannin), wird überhaupt ein Wasserungeheuer angezeigt, unter welchem hier wahrscheinlich ein Krokodill zu verstehen ist. Krokodille sind den Aegyptiern sehr fürchterlich; wenn sich daher ein solches Thier zeigt, so bewachen sie es mit der größten Sorgfalt, und treffen eigene Maßregeln, um sicher zu seyn, daß es den gegen sie gerichteten tödtlichen Waffen nicht entgehe. Auf dieses Bewachen und Auflauern scheinen sich die obigen Worte Hiobs zu beziehen. „Die Art, wie man die Kroko-

dille fängt," sagt Maillet (IX. Brief, S. 32.), „ist verschieden, und zuweilen ganz eigen. Am gewöhnlichsten ist es, längs dem Nil große Gräben zu machen, und sie mit Stroh zu bedecken, in welche das Thier hinein stürzen muß. Bisweilen fängt man sie mit Haken, an welche als Köder ein Viertel von einem Schwein, oder Speck befestigt ist, wornach sie sehr begierig sind. Manche verbergen sich an den Orten, die sie zu besuchen pflegen, und legen ihnen Fallstricke." Harmer, IV. B. S. 286. (B.)

738.

VII, 19. Warum thust du dich nicht von mir, und lässest nicht ab, bis ich meinen Speichel schlinge?

Dieß ist eine bei den Arabern noch jetzt gewöhnliche sprüchwörtliche Redensart, welche sagen will: gestatte mir nur einen Augenblick, um mich zu erholen. Daß diese Gnade ihm nicht gewähret werde, darüber beklagt sich Hiob. Schultens führt in seinem Commentar aus Hariri's gesellschaftlichen Unterhaltungen (Makamat) ein paar Beispiele an, welche diese Stelle erläutern. In der einen spricht Jemand, der, da man ungestüm in ihn dringt, von seinen Reisen zu erzählen, mit Ungeduld antwortet: „laß mich nur meinen Speichel verschlucken, denn die Reise hat mich abgemattet." In der andern sucht einer die schnell auf einander folgenden Fragen mit den Worten zu hemmen: „laß mich nur meinen Speichel verschlucken;"

worauf dieser erwiedert: „meinethalben verschlucke den Tigris und Euphrath," das ist, nimm dir Zeit, so viel du willst. Biblische Untersuchungen, I. Th. S. 84. (B.)

739.

IX, 18. Er lässet meinen Geist sich nicht erquicken.

Nach der englischen Uebersetzung lauten diese Worte: er läßt mich nicht Athem schöpfen. Gill meint, es sey in diesen Worten eine Anspielung auf die heißen brennenden Winde, welche in den Morgenländern zuweilen so häufig wehen, daß sie den Menschen den Athem benehmen. Thevenot berichtet (I. Th. I. Buch, Kap. 34.), sie hätten zwischen Kairo und Sues einen ganzen Tag lang und darüber einen so heißen Wind gehabt, daß sie sich hätten umwenden müssen, wenn sie hätten athmen wollen. (B.)

Vgl. II. B. No. 355. S. 235.

740.

IX, 25. Meine Tage sind schneller gewesen denn ein Läufer.

Gewöhnlich pflegt man im Morgenlande langsam zu reisen. Kameele machen in einer Stunde nicht viel über zwei (englische) Meilen. Die, welche eilige Botschaften zu überbringen hatten, reiseten auf ganz verschiedene Art. Diese bedienen sich noch jetzt der Dromedare, einer Art der Kameele, die sehr schnell laufen, und, wie Lady M. W. Montague versichert

(Briefe II. 56.), die schnellesten Pferde überholen. Man hat aber auch Fußboten, die in weniger als vier und zwanzig Stunden hundert und funfzig Meilen zurück legen. Wenn Hiob dergleichen Boten im Sinne hatte, so liegt in seinen Worten: meine Tage sind schneller, als ein Laufer, dahin geeilt, großer Nachdruck. Statt daß sie, ist dann der Sinn, mit der Langsamkeit einer Karavane dahin geschlichen, eilten die Tage meines Glücks mit der Schnelligkeit eines Eilboten dahin. Harmer, I. Th. S. 438.

(B.)

741.

IX, 26. Sie sind vergangen wie die starken Schiffe.

Richtiger: wie die schnell dahin eilenden Schiffe. Chardin vermuthet in seinen handschriftlichen Bemerkungen zu dieser Stelle, der Dichter habe die auf dem Euphrath und Tigris gewöhnlichen Boote im Sinne, die nicht durch den Wind, sondern durch den Strom hinab geführt werden, welches mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit geschehe. Gewiß hat diese Vermuthung mehr Wahrscheinlichkeit, als die Meinung derjenigen Ausleger, welche in diesen Worten eine Anspielung auf die kleinen Kähne von Papyrus finden, deren man sich, nach Plinius (Naturgesch. B. XIII. Kap. 11.), auf dem Nil bediente, und die, wie Bruce bemerkt (Reisen, V. B. S. 18. der deutsch. Uebers.), noch jetzt in Abessinien gewöhnlich

sind. Fahrzeuge von einem so dünnen Gewebe können ihren Weg auf dem Wasser unmöglich mit einiger Gewalt fortsetzen, selbst nicht, wenn sie mit dem Strome fahren, besonders da der Nil sehr langsam fließt.

742.

XIV, 17. Du hast meine Uebertretung in einem Bündlein (Beutel) versiegelt.

Das Geld, welches in die Schatzkammern der morgenländischen Fürsten gelegt wird, pflegt, wie Chardin in seinen handschriftlichen Nachrichten bemerkt, in gewisse gleiche Summen abgetheilt, in Säcke gethan, und versiegelt zu werden. Dieses sind die in einigen Gegenden der Levante sogenannten Beutel, wo die Ausgaben nach der Zahl der Beutel gerechnet werden. Das zu den Zeiten des Königs Joas in dem Tempel zur Ausbesserung desselben gesammelte Geld wurde, wie es scheint, ebenfalls in Säcke gezählt, von welchen jeder eine gleiche Summe enthielt, und diese Säcke wurden vermuthlich denen, welche die Bauleute zu bezahlen hatten, versiegelt eingehändigt; 2 Kön. XII, 10. Wenn Hiob diese Gewohnheit im Sinne hatte; so dachte er vermuthlich, daß Gott eine sehr große Summe seiner Sünden müsse zusammen gerechnet, und daß er dieselben nicht mit Gleichgültigkeit übersehen haben müsse, da man nur bedeutende Summen so aufzuheben pflegt. Harmer, II. Th. S. 285. (B.)

743.

XVI, 9. Der mir gram ist, beisset die Zähne über mich zusammen, das ist, knirschet die Zähne über mich.

Wenn Homer den Achilles beschreibt, wie er sich waffnete, um den Tod des Patroklus zu rächen, so erwähnt er unter andern Zeichen des Zorns auch das Knirschen mit den Zähnen.

— — Mitten auch wapnete sich der edle Achilleus.
Ihm von den Zähnen ertönt ein' Geknirsch her. — — —
Ilias XIX, 365.

So beschreibt Virgil (Aeneis VIII, 228.) den Herkules wüthend im Innern und mit den Zähnen knirschend (furens animis, dentibus infrendens). S. auch Aen. III, 664. (B.)

744.

XVII, 9. Der von reinen Händen wird stark bleiben.

Reinheit der Hände zeigt hier moralische Reinheit und Heiligkeit an. Porphyrius bemerkt (de antro Nympharum), in den Leontischen Mysterien pflegten die Eingeweiheten die Hände, statt mit Wasser, mit Honig zu waschen, um damit anzuzeigen, daß sie ihre Hände rein von jeder verruchten und schändlichen Handlung halten wollten, weil nämlich Honig reinigender Natur ist, und andere Dinge vor Verderbniß verwahrt. (B.)

745.

XVIII, 4. Meynest du, daß um deinetwillen die Erde verlassen werde, und der Fels von seinem Ort versetzt werde?

Wenn die Araber jemandes Stolz und Anmaßung zurück weisen wollen, so pflegen sie, um ihm zu Gemüthe zu führen, wie wenig und unbedeutend er und jeder Sterbliche sey, sich folgender oder ähnlicher Sprüche zu bedienen: „Als Mohammed gestorben war, regierten die Imame (geistliche Vorsteher).“ „Seinetwegen wird die Welt nicht Schaden leiden.“ „Die Welt besteht nicht wegen eines Einzigen.“ Thom. Hunt zu Lowth's XXXIV. Vorles. über die heilige Dichtkunst der Hebräer. (B.)

746.

XVIII, 15. Ueber seine Hütte wird Schwefel gestreut werden.

Scheuchzer (Phys. Sacr. Vol. IV. p. 709.) ist der Meinung, dieser Ausdruck beziehe sich auf die Lustration oder Reinigung der Häuser durch Schwefeldampf, um die bösen Geister zu vertreiben, Unreinigkeit zu entfernen, und sie zum Bewohnen tüchtig zu machen. So heißt es bei Homer:

Aber Odysseus sprach zur Pflegerin Eurykleia:
Bringe mir Glut, o Mutter, und fluchabwendenden Schwefel,
Daß ich durchräuchere den Saal. ......
Jener sprachs; da gehorchte die Pflegerin Eurykleia;

Eilend brachte sie Glut und Schwefel ihm. Aber Odysseus
Räucherte wohl im Saal und im Haus umher und im Vorhof.

Odyssee XXII, 480. fgg.

Plinius sagt (Naturgesch. B. XXXV. Kap. 15.): „Schwefel wird auch bei religiösen Dingen gebraucht, um durch Räuchern die Häuser zu sühnen." *) Ovid: „Herbei komme die Alte, daß sie das Bette und den Heerd entsündige, in der zitternden Hand Schwefel tragend und Eyer." **) Juvenal: „So oft zu ihnen ein solcher Schatten kommt, wünschen sie entsündiget zu werden, gäb' es nur dort Schwefel nebst Fackeln, oder wär befeuchteter Lorbeer zu erhalten." ***) Andere meinen, es werde auf das Anbrennen von Schwefel in Trauerhäusern, zur Bezeigung tiefer Trauer gezielt. Daß dieser Gebrauch auch bei den Römern gewöhnlich gewesen sey, sieht man aus einer Stelle des Livius, B. XXX. Kap. 15. Vergl. Menochius de republ. Hebraeor. L. VIII. Cap. 6. Col. 792. Theokrit Idyl. 25. 95. (B.)

*) Sulphur habet in religionibus locum, ad expiandus suffitu domus.

**) Et veniat, quae lustret anus lectumque focumque
Praeferat et tremula sulphur et ova manu.

De Arte amandi. L. II.

***) — — — Quoties hinc talis ad illos
Umbra venit, cuperent lustrari, si qua darentur
Sulphura cum taedis, et si foret humida laurus.

Sat. II, 155.

747.

XIX, 23. Ach, daß meine Reden geschrieben würden! ach, daß sie in ein Buch gestellet würden!

„Die älteste Art zu schreiben war, wie Plinius (Naturgesch. B. XIII. Kap. 11.) berichtet, auf Palmblättern. In der Folge bediente man sich zum Schreib-Material der innern Rinde eines Baumes; da diese lateinisch liber, und griechisch Biblos heißet, so wurden in beiden Sprachen diese Wörter zu Benennungen der Bücher gebraucht, indem dieselben vor Alters aus Blättern solcher innern Baumrinden bestanden. Die Chinesen bedienen sich noch jetzt derselben zum Schreib-Material, wie man aus mehreren ihrer nach Europa gebrachten Bücher siehet. Die Griechen und Römer pflegten auch auf hölzernen mit Wachs überzogenen Tafeln zu schreiben, welches bereits zu Homers Zeit gewöhnlich war, da er dieser Weise in seinen Gedichten gedenkt. Man schrieb auf dergleichen Tafeln mit einem eisernen Griffel, indem man mit demselben die Buchstaben in das Wachs grub; woher es kommt, daß man die verschiedenen Schreibarten, wodurch man seine Gedanken eröffnet, Styl nennt. Dieser Art zu schreiben bediente man sich besonders bei Briefen; die daher lateinisch tabellae, so wie diejenigen, welche sie bestellten, tabellarii hießen. Die so auf Täfelchen geschriebenen Briefe wurden mit einem Bindfaden oder Riemen zusammen gebunden, auf dem

Knoten versiegelt, und so an die Personen geschickt, an welche sie gerichtet waren. Allein nach Erfindung des ägyptischen Papyrus kamen die erwähnten Arten zu schreiben ausser Gebrauch, weil man fand, daß dieses ein passenderes Schreib-Material war. Als daher der König von Aegypten, Ptolemäus Philadelphus, die große Bibliothek anzulegen, und alle Arten von Büchern in derselben zu sammeln beschloß, ließ er sie auf dergleichen Papier abschreiben. Es wurde zu diesem Gebrauch auch in andere Länder verführt, bis Eumenes, König von Pergamus, in der Stadt dieses Namens, eine Bibliothek anlegte, welche die Alexandrinische noch übertreffen sollte. Dieß veranlaßte das Verbot, das Papier ferner ausser Landes zu führen. Eumenes aber wurde dadurch auf die Erfindung des Pergaments zum Schreib-Material gebracht, und er ließ darauf alle die Bücher, die er seiner Bibliothek einverleibte, abschreiben. Das Pergament hat daher seinen Namen von der Stadt Pergamus in Klein-Asien, wo es von den Griechen zuerst, um darauf zu schreiben, gebraucht wurde. Denn daß Eumenes wirklich der erste gewesen sey, der bei der oben angeführten Gelegenheit die Zubereitung des Pergaments erfunden habe, kann nicht seyn; da schon in Jesajas, Jeremias, Ezechiel und andern Theilen des Alten Testaments, viele Jahrhunderte vor Eumenes Schriftenrollen erwähnt werden, und wer wollte zweifeln, daß diese Rollen von Pergament waren? Seit Erfindung

der Buchdruckerei bedient man sich des Papiers, welches aus Lumpen linnener Tücher verfertigt wird, sowohl zum Schreiben als zum Drucken, weil es sich zu beiden um besten schickt. Das Pergament aber wird für Documente, gesetzliche Urkunden und andere dergleichen Schriften, welche in Archiven niedergelegt werden, wegen seiner Dauerhaftigkeit beibehalten." Prideaux's A. u. N. T. in Verbindung mit der Gesch. der Juden und der benachbarten Völker, II. Th. S. 707. der neuen Ausg. Es ist überdieß zu bemerken, daß, nach Plinius (XIII, 11.), vor Alters öffentliche Urkunden auf bleiernen Platten eingegraben wurden. Darauf bezieht sich Hiobs Wunsch (XIX, 24.): Ach, daß meine Worte mit einem eisernen Griffel auf Bley, und zum ewigen Gedächtniß in einen Fels gehauen würden!

Man hat im Morgenlande eine Art zu schreiben, die bloß dazu gebraucht wird, dem Gedächtnisse Worte einzuprägen, nicht aber, um etwas aufzuzeichnen, das lange dauern soll. Die Kinder in der Barbarei, die man in die Schule schickt, bedienen sich, wie Shaw bemerkt (S. 194.), keines Papiers, sondern jeder Knabe schreibt auf ein glattes, dünnes Täfelchen, das mit einer weißen Farbe überzogen ist. Er löscht das Geschriebene nach Gefallen aus, und schreibt wieder auf das Täfelchen. Wenige, setzt Shaw hinzu, behalten das, was sie in ihrer Jugend gelernt haben. Ohne Zweifel wurde zu den Zeiten Hiobs Manches

aus dem Gedächtnisse der Menschen eben sowohl als von ihren Schreibtafeln verwischt. Daher sagt Hiob: O daß meine Worte in ein Buch geschrieben wären! wo sie nicht ausgelöscht werden. Da jedoch auch Bücher dem Untergang unterworfen sind; so wünscht Hiob ferner, daß seine Worte in einen Felsen eingegraben werden mögten. Durch diese Unterscheidung zwischen Schreiben und Schreiben in ein Buch, erhält diese Stelle ihr völliges Licht, und es erscheint zugleich die Fortschreitung des Gedankens in ihrer Schönheit, die bei andern Uebersetzungen verloren geht. Harmer, II. Th. S. 168. S. auch Jones's Vertheidigung des ersten Theils des Evangelii Matthäi, Kap. 14. 15.

Aus einer Stelle des Dionysius von Halikarnaß erhellt, daß es bei den Römern in früheren Zeiten gewöhnlich war, auf Häute zu schreiben. In andern Theilen der Welt war dieser Gebrauch noch älter. Daß er bei den Joniern geherrscht habe, bezeugt Herodot (V, 58.). Die alten Perser zeichneten, nach Diodor (II, 32.), ihre Geschichte auf Häuten auf. Nach dem Zeugnisse des Plinius und Vopiscus waren bei den Alten auch linnene Bücher gewöhnlich. Livius erwähnt (IV., 7.) linnene Bücher, die in dem Tempel der Moneta gefunden worden. Daß es auch im Morgenlande gewöhnlich gewesen sey, auf Leinwand zu schreiben, kann man aus den Mumienbandagen schließen, auf welchen man öfters Schriftcharak-

tere findet, die vor Alter unleserlich sind. Die viereckigte Gestalt der Buchstaben mehrerer morgenländischen Sprachen ist für ein gewebtes Material besonders geschickt; und Eichhorn vermuthet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Bücher des A. T. ursprünglich auf Leinwand geschrieben worden wären (Einleit. I. Th. S. 137.). Diese Gewohnheit erhielt sich im Morgenlande auch noch in späteren Zeiten, wie man aus den Moallakat, oder den im Tempel zu Mekka aufgehangenen arabischen Gedichten schließen kann. S. W. Jones's Werke, IV. B. S. 245. Forbes's Oriental Memoirs, Vol. I. p. 450. (B.)

748.

XX, 17. Er wird nicht sehen die Ströme und Wasserbäche, die mit Honig und Butter fließen.

Wir in unsern kälteren Gegenden haben keine Vorstellung von Butter, die so flüssig ist, wie sie in diesen Worten beschrieben ist; wir kennen sie nur in einer consistenteren Gestalt. Allein so wie ein reichlicher Fluß von Honig, wenn es aus der Scheibe ausgedrückt wird, und in die Gefäße rinnt, in welchen es aufbewahrt wird, mit einem kleinen Bach verglichen werden kann; so ist auch nach der Art, wie mit der Butter im Morgenlande verfahren wird, dieselbe gleichfalls flüssig, und kann eben so beschrieben werden. „In der Barbarei," sagt Shaw (S. 169.), „wird eine große Menge Butter gemacht, die, nachdem sie mit Salz

aufgekocht worden, in Krüge gegossen, und zum Gebrauche aufbewahrt wird.“ Denkt man an solche ausgelassene, in Gefäße gegossene Butter; so leuchtet ein, daß man eben so gut von Strömen Butter, als von Strömen Honig, die man, aus den Honigscheiben ausgepreßt, in Gefäße laufen läßt, sprechen könne. Harmer, III. Th. S. 176. (B.)

Das hebräische Wort, welches in der englischen und lutherischen Uebersetzung durch Butter gegeben ist (Chemah), bedeutet jedoch vielmehr dicke, fette Milch. Es gehören daher die zu 2 Mos. III, 8. (I. Th. No. 194. S. 263. fgg.) über die Redensart: von Milch und Honig fließen gegebenen Erläuterungen hieher.

749.

XXI, 33. Es gefiel ihm wohl der Schlamm des Bachs.

Richtiger lauten die Worte in der englischen Uebersetzung: sanft liegen auf ihm (dem Begrabenen) des Thales Schollen. Diese Worte scheinen auf der Meinung zu beruhen, daß der in einem Grabe ruhende an dem guten Zustand desselben gewissermaßen Theil nehme. Eine solche Vorstellung scheint der Sultan Murad II. gehegt zu haben, der im Jahre 1450 starb. „Sogleich nach seinem Tod hob Mohammed, sein Sohn, die Belagerung auf, aus Besorgniß, daß zu Hause eine Neuerung vorgenommen werden dürfte, und kehrte nach Adrianopel zurück. Hierauf ließ er

den Todten mit großen Feierlichkeiten in der westlichen Vorstadt vor Brussa begraben, in einer Kapelle ohne Dach, welches auf ausdrückliches Verlangen des verstorbenen Kaisers geschehen seyn soll, damit die Gnade und der Seegen Gottes ihm dadurch zu Theil werden möge, daß Sonne und Mond auf sein Grab scheine, und der Regen und Thau des Himmels darauf falle." Knolles's Geschichte der Türken, S. 332.

(B.)

750.

XXIV, 8. Daß sie sich müssen zu den Felsen halten, wenn ein Platzregen von den Bergen auf sie geußt.

Dieses stimmt genau mit dem überein, was Niebuhr von den wandernden Arabern in der Gegend des Bergs Sinai sagt (Reisebeschreib. I. Th. S. 233.): „Diejenigen, welche kein großes Zelt bezahlen können, legen ein Tuch über vier oder sechs Pfähle, und andere spannen bei einem Baum ein so großes Tuch, als sie es haben, oder sie suchen die Klüfte in den Felsen, um sich gegen Hitze und Regen zu schützen."

(B.)

751.

XXIV, 16. Im Finstern bricht er zum Häusern ein.

Wörtlich, wie es auch in der englischen Uebersetzung gegeben ist: gräbt er durch Häuser. Die Häuser sind nämlich im Morgenlande meistens von

Lehm oder höchstens von Steinen, die aus Lehm gebrannt sind, und sehr leicht gebaut, und daher solchen Angriffen ausgesetzt. Die Dicke der Mauern erfodert jedoch beträchtliche Mühe, um durch zu kommen; es muß daher durch Graben eine Oeffnung gemacht werden. (B.)

In Bengalen pflegen die Diebe öfters durch die aus Lehm bestehenden Mauern der Häuser, und unter den Haus-Fluren, die bloße Erde sind, in die Wohnungen unbemerkt einzudringen, und sie, während die Bewohner im Schlaf liegen, auszuräumen.

(Ward.)

752.

XXVII, 16. **Und sammelt Kleider wie Leimen.**

Bokhteri, ein berühmter arabischer Dichter zu Kufa, im neunten Jahrhundert, hatte, wie Herbelot unter dem ihm gewidmeten Artikel meldet, in seinem Leben so viele Geschenke erhalten, daß er bei seinem Tode hundert ganze Kleider, zweihundert Hemden, und fünfhundert Turbane hinterließ. Ein Beweiß, wie häufig dergleichen Geschenke im Morgenlande gelehrten Männern gegeben werden; zugleich eine passende Erläuterung über Hiobs Beschreibung der damaligen Schätze im Morgenlande, die aus Kleidern sowohl, als aus Silber bestanden. Harmer, II. Th. S. 11. (B.)

753.

XXVII, 19. Der Reiche, wenn er sich leget, wird ers nicht mitraffen.

Für den letzteren Ausdruck steht in der englischen Uebersetzung: er wird nicht gesammelt werden, welches die wörtliche Uebersetzung der hebräischen Worte ist. Bei den Heiden herrschte die Vorstellung, daß die Seelen derer, die nicht mit den gehörigen Gebräuchen begraben werden, nicht in dem Hades (der Unterwelt) zugelassen würden; sondern hundert Jahre lang um die Ufer des Styx herum irren müßten. Daher erscheint bei Homer der Geist des Patroklus dem Achill, und bittet ihn, seinen Leichnam gehörig zur Erde zu bestatten:

Gieb mir ein Grab, daß ich eilig des Aïdes Thore durchwandle!
Denn mich scheuchen die Seelen, Gebild' ausruhender, fern weg,
Und nicht über den Strom vergönnen mir jene den Zugang;
Sondern ich irr' unstät um die mächtigen Thore des Aïs.
Ilias XXIII, 71. fgg.

So sagt Palinurus bei Virgil (Aen. VI, 365. 371.): „Wirf etwas Erde auf mich, damit ich wenigstens im Tod ruhige Wohnung erhalte.“ (B.)

Der Reiche wird sich niederlegen, sterben, aber nicht gesammelt werden, das ist, seine Seele wird in einem wanderndern Zustand bleiben. Die Hindus glauben, daß diejenigen, für welche die

Begräbnißgebräuche nicht gehörig vollzogen worden sind, als Geister herum wandern, und keine Ruhe finden.

(Ward.)

754.

XXVII, 21. Der Ostwind wird ihn wegführen, daß er dahin fähret, und ein Sturmwind wird ihn von seinem Orte treiben.

Die Alten glaubten, daß Menschen durch Stürme und Wirbelwinde davon geführt worden seyen. Ein Beispiel findet sich in folgendem Ausrufe des Ulysses:

— — O wenn doch empor mich raffend, ein Sturmwind
Fern hinweg mich entführt' auf mitternächtlichen Pfaden,
Und an des kreisenden Stroms Okeanos Ufer mich würfe!
So wie Pandareos Töchter vor dem aufhuben die Stürme.

Odyssee XX, 63. fgg.

Vgl. Jesaj. XLI, 16. (B.)

755.

XXIX, 3. Da seine Leuchte über meinem Haupte schien.

Die Zelte der Großen sind im Morgenlande öfters durch Lampen erleuchtet, zum Zeichen der Ehre und Würde. So zeichnete sich, wie Norden bemerkt (II. Th. S. 45.), das Zelt des Bey von Girge dadurch aus, daß vor demselben vierzig Lampen aufgehangen waren. War dieses schon in alten Zeiten gebräuchlich; so wäre es möglich, daß sich die Worte Hiobs darauf bezögen: „O daß ich wäre wie in den

vorigen Monden, in den Tagen, da mich Gott beschützte, da seine Leuchte über meinem Hause schien (d. i. da ich von den Zügen gegen die Feinde meines Stammes glücklich zurück kehrte, und mein Zelt mit Lampen geschmückt hatte), und ich durch Finsterniß bei seinem Lichte wandelte." Harmer, II. Th. S. 128. In Aegypten sind, nach Maillet, die Häuser des Nachts nie ohne Licht. Wenn dieses nicht nur in Aegypten, sondern auch in den benachbarten Ländern Judäa und Arabien in alten Zeiten gewöhnlich war; so würde dieß die gegenwärtige Stelle passend erläutern. Scott hält es jedoch für wahrscheinlicher, daß hier eine Anspielung auf die Lampen sey, die in den Speisesälen der reichen Araber von der Decke herab hiengen, so wie, nach Virgil (Aen. I, 730.), im Palaste der Dido „von dem goldnen Getäfel der Decke angezündete Lampen herab hiengen." S. auch Lucretius II, 24. (B.)

756.

XXIX, 6. Da ich meine Tritte wusch in Butter.

Chandler bemerkt in seinen Reisen, die Butter pflege im Morgenlande häufig auf die Art gemacht zu werden, daß man die mit dicker Milch gefüllten ledernen Schläuche trete, um die wässerigen Theile von der Butter abzusondern. Harmer meint (III. Th. S. 173.), aus diesem Gebrauche ließen sich Hiobs Worte sehr passend erläutern Hasselquist erwähnt (Reise

nach Palästina, S. 58.) folgenden Gebrauch der griechischen Geistlichen zu Magnesia bei der Ceremonie des Fußwaschens am grünen Donnerstag: „Der Priester wusch und trocknete die Füße, und beschmierte sie nachher mit Butter, von welcher man vorgab, daß sie von der ersten Milch einer jungen Kuh gemacht sey.“ Vielleicht wird die erste Milch einer Kuh, welche eben gekalbt hat, gemeint. Bruce sagt, der König von Abessinien salbe sein Haupt täglich mit Butter. (B.)

Es gilt hier wieder die oben zu XX, 17. No. 748. gemachte Bemerkung, daß unter dem in der Lutherschen und englischen Uebersetzung durch Butter übersetzten hebräischen Worte (Chemah) vielmehr die beste oder fetteste Milch zu verstehen sey. Seine Tritte in Milch waschen ist dichterische Beschreibung eines großen Ueberflusses an Milch, so wie die nächstfolgenden Worte, und die Felsen mir Oelbäche gossen, Ueberfluß an Oel anzeigen.

757.

XXIX, 7. Und ließ meinen Stuhl auf der Gassen bereiten.

Das Sitzen auf einem Küssen oder Polster ist ein Zeichen der Ehre, und es scheint, die Bereitung eines Sitzes für eine Person von Stande bedeute so viel, als das Hinlegen solcher Dinge an den Ort, wo eine solche Person sitzen solle. „Es ist,“ sagt Chardin in seinen handschriftlichen Bemerkungen, „in diesen Ländern nicht gewöhnlich, daß man in die Kramläden

hineingeht; sondern aussen sind hölzerne Sitze, auf welche man sich setzt, und wenn Leute von Stande kommen; so legt man Polster für sie hin. Vornehmere lassen sich überall Polster und Teppiche nachtragen, um desto bequemer darauf sitzen zu können." Wenn Hiob in der obigen Stelle von Bereitung seines Sitzes spricht; so kann man natürlich annehmen, daß er seine Diener vorausgeschickt habe, die auf einem öffentlichen Sitze, oder einem dergleichen Platze einen Polster oder Teppich legen mußten. Eli's Sitz am Wege (1 Sam. IV, 13.) war vermuthlich ein auf diese Art ausgezierter Sitz. Harmer, II. Th. S. 59.

Hiob spricht hier von sich als obrigkeitliche Person, als Richter, der auf einem für ihn aufgerichteten Stuhl sitzt, um Rechtssachen anzuhören und zu entscheiden; und dieser Richterstuhl stand auf der Straße unter freiem Himmel, vor dem Thore der Stadt, wo viele Menschen zusammen kamen, um Recht pflegen zu hören und zu sehen. Die Araber halten auch jetzt Gericht auf offenen Plätzen, unter freiem Himmel, z. B. auf dem Felde, oder auf einem Marktplatz. S. Norden's Reise nach Aegypten, II. B. S. 140. (B.)

758.

XXIX, 19. **Und der Thau blieb über meiner Ernte.**

Es ist bekannt, daß in den heißen Morgenländern, wo es während der Sommer-Monate selten regnet, der häufige Thau, welcher des Nachts fällt, zum

Wachsthum aller Pflanzen ungemein viel beiträgt. „Der häufige Thau," sagt Hasselquist (Reise, S. 264.), wo er von der ausserordentlichen Hitze in Aegypten spricht, „der Morgens und Abends fällt, verhindert, daß das Land in einem Vierteljahre nicht ganz verödet wird, da es gänzlich von Wasser entblößt, und der grausamsten Hitze bloßgestellt ist. Die Bäume ziehen daraus den wichtigsten Nutzen, welche ohne den Thau unmöglich die Hitze vertragen könnten, da sie nun frisch sind, Blüten schießen und Frucht tragen." Dieß bestätigt Volney (I. Th. S. 51.): „Wir Bewohner feuchter Himmelsstriche können nicht begreifen, wie ein Land ohne Regen bestehen kann; in Aegypten aber reicht der Thau, welcher in den Sommernächten fällt, hin, das Wachsthum zu befördern, die Menge von Wasser ungerechnet, welche die Erde während der Ueberschwemmung einsaugt." Vgl. Hagg. I, 10. 1 Kön. XVII, 1. Zach. VIII, 12. S. Shaw's Reisen, S. 440. und Niebuhr's Beschreib. von Arabien, S. 9.

(B.)

759.

XXX, 4. Die da Nesseln ausrauften um die Büsche, und Wachholderwurzel war ihre Speise.

Das hebräische Wort Malluach, wofür in der lutherschen Uebersetzung Nessel steht, ist in der englischen Uebersetzung durch Malve, oder Pappel (mallow) gegeben. Biddulph sagt (in der Col-

lection of Voyages from the liberary of the Earl of Oxford, p. 807.), er habe in Syrien viele arme Leute gesehen, die Malven und Klee gesammelt; als er sie gefragt, was sie damit thäten; so hätten sie geantwortet, dieß sey ihre ganze Nahrung; sie kochten diese Kräuter und äßen sie. „Wir hatten," setzt er hinzu, „Mitleid mit ihnen, und gaben ihnen Brod, welches sie mit vieler Freude empfiengen, indem sie Gott dankten, daß es noch Brod gebe." Herodot erzählt (VIII, 115.), als das geschlagene Heer des Xerxes aus Griechenland geflohen, so hätten viele aus Mangel anderer Lebensmittel, vor Hunger das bloße Gras, wie es aus dem Boden sprießte, andere Rinde und Blätter von Bäumen ohne Unterschied verzehrt. Während der Belagerung von Ispahan durch Mahmud, im Jahr 1722., nährten sich viele Einwohner von Baumrinde und Laub (Hanway's Geschichte von Persien, III. Th. S. 143.). Den Lappländern dienen die Spitzen und Rinden der Fichten statt Brod, Salz und Würze (Scheffer's Lapon. p. 247.). Selbst in Schweden sind die Aermeren in manchen von Handelsstädten entfernten Gegenden genöthigt, unter ihr Korn Birkenrinde zu mahlen, und Brod daraus zu backen. Complete System of Geography, Vol. I. p. 930. (B.)

760.

XXX, 22. Du hebest mich auf, und läs-

sest mich auf dem Winde fahren, und zerschmelzest mich kräftiglich.

Unter andern Erklärungen dieser Stelle verdient die von dem Herausgeber des biblischen Wörterbuchs von Calmet gegebene bemerkt zu werden. Er bezieht diese Worte auf einen Sandsturm, dergleichen Bruce in folgender Stelle seiner Reisen beschreibt (IV. B. S. 553.): „Am 14ten früh verließen wir Assa Nagga, und reiseten gerade gegen Norden. Um ein Uhr hielten wir unter einigen Acacienbäumen zu Waadi-el-Abub still, nachdem wir ein und zwanzig Meilen zurück gelegt hatten. Hier geriethen wir auf einmal in Erstaunen und Schrecken, da sich uns der prächtigste Anblick von der Welt darstellte. In der weiten wüsten Ebene von Westen nach Nordwesten von uns, sahen wir in gewissen Entfernungen eine Anzahl erstaunlich hoher Säulen von Sand, die sich bald sehr hurtig bewegten, bald mit majestätischer Langsamkeit fortrückten. Zuweilen dachten wir, sie würden uns in wenig Minuten überschütten; und es flogen auch dann und wann kleine Quantitäten Sand bis zu uns; bald zogen sie sich wieder zurück, und kamen uns beinahe ganz aus dem Gesicht, und die Spitzen reichten bis an die Wolken. Dort trennten sich die Spitzen zuweilen von der übrigen Säule, zertheilten sich in der Luft, und erschienen nicht mehr. Zuweilen brachen sie in der Mitte ab, als wenn sie durch eine Kanonenkugel getrennt würden. Um Mittag fiengen sie an, sich uns

mit großer Geschwindigkeit zu nähern, weil der Wind stark nach Norden blies. Eilfe nahmen ihren Platz längs unserm Wege hin, etwa in einer Entfernung von drei Meilen. Die größte Säule schien mir in dieser Entfernung im Durchschnitt zehen Fuß zu halten. Sie entfernten sich von uns, weil der Wind nach Südosten trieb. Der Anblick machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich; es war eine Mischung von Furcht, und größtentheils von Bewunderung und Erstaunen. An Fliehen war nicht zu gedenken; das schnellste Pferd, und am geschwindesten seegelnde Schiff hätten uns aus dieser Gefahr nicht retten können. Die völlige Ueberzeugung davon heftete mich an den Platz, wo ich stand, und die Kameele kamen so weit vor mir voraus, daß ich sie mit meinen lahmen Füßen kaum wieder einholen konnte." Wendet man die Beschreibung dieser Naturerscheinung auf die Erklärung des von Hiob gebrauchten Bildes an; so erscheint dasselbe in einer bisher nie bemerkten Erhabenheit. Wir sehen, wie Hiobs Würde gleichsam hoch in die Luft erhoben, zu einer ausserordentlichen Größe emporsteigend, und die Zuschauer beinahe mit Schrecken erfüllend, vom Winde getragen, bald vor- bald rückwärts schreitet; nach alle dem aber auf einmal danieder sinkt, so wie eine Sandsäule, sobald sich der Wind legt, zusammen fällt, und über die einförmige Ebene der Wüste hin zerstreut wird. Diese Vergleichung ist der Einbildungskraft eines Arabers gewiß sehr angemessen, der in der ihn

umgebenden Natur solche Erscheinungen entweder selbst beobachtet, oder doch davon gehört haben mußte.

„Vor der Annäherung eines Schamal [Nordwindes] wird die Luft ausserordentlich dick, und die Atmosphäre ist mit Staub angefüllt, der sich, von einzelnen Windstößen aufgetrieben, in Säulen gestaltet, die sich in verschiedenen Richtungen langsam über die Ebenen bewegen. Ich habe nie gehört, daß dergleichen wandelnde Sandsäulen ein Unglück verursacht hätten, auch zeigen die Eingebohrnen eben keine Furcht vor denselben.“ Salt's Reise nach Abessinien, S. 180. (B.)

761.

XXX, 23. Denn ich weiß, du wirst mich dem Tode überantworten; da ist das bestimmte Haus aller Lebendigen.

Die Ausdrücke, in welchen das Grab als das allen Lebendigen bestimmte Haus, als die lange Heimath der Menschen, als die ewige Wohnung beschrieben wird, finden wir auch in den Denkmalen anderer alten Völker. Montfaucon sagt: „Wir haben im fünften Bande unserer Alterthümer bemerkt, daß das Grab quietorium, ein Ruheplatz, genannt wird. Quiescere, ruhen, wird in Aufschriften der Grabmäler öfters von einem Todten gesagt. Ein alter Schriftsteller sagt von seinem Lehrer, der längst gestorben und begraben war: cujus ossa bene quiescant, mögen seine Gebeine wohl

ruhen! Ein ähnliches Beispiel finden wir in zwei von Grüter (S. 594 u. 696.) angeführten Inschriften: fecit sibi requietorium, er hat sich selbst eine Ruhestätte bereitet. Dieser Ruheplatz heißt auch oft das ewige Haus. „Bei seinem Leben hat er sich ein ewiges Haus erbauet," sagt ein Epitaphium. „Er bauete sich mit seinem Erbtheil ein ewiges Haus," sagt ein anderes. „Er hielt es für besser," heißt es in einem dritten, „sich selbst ein ewiges Haus zu bauen, als es seinen Erben aufzutragen." Man hielt es für einen Unfall, wenn die Asche oder die Gebeine eines Todten von ihrer Stelle gebracht wurden, weil man glaubte, daß der Todte durch das Wegschaffen seiner Gebeine selbst etwas leide. Auf dieser Vorstellung gründeten sich alle die Vorsichtsmaßregeln, die man für die Erhaltung der Gräber nahm, und die Flüche, womit diejenigen beladen wurden, die sie beschädigten, oder gar wegschaften. (B.)

762.

XXXI, 27. Hat sich mein Herz heimlich bereden lassen, daß mein Mund meine Hand küsse?

„Wenn ein Geringerer einem Höhern seine Ehrfurcht bezeugen will; so ergreift er die Hand desselben, küßt sie, und legt sie dann an seine Stirne. Ist aber der Vornehmere herablassend; so zieht er seine Hand weg, sobald sie der andere berührt; dann legt dieser die Finger an seine Lippen, und sodann auf seine

Stirne; bisweilen legt dann auch der Höhere zur Erwiederung seine Hand an seine Lippen." Pitts's Nachrichten, S. 66. „Als der Scheikh von Ginna," erzählt Irwin (Reise, S. 268.), „den Wesir zu Züchtigung verurtheilt hatte; so wurde er unverzüglich von einer Menge seiner Hofleute umgeben, die seine Hände küßten, seine Kniee umfaßten, und um Begnadigung des Wesirs baten." Wenn Hiob seine Hand in dem Falle, worauf er sich bezieht, geküßt hätte, so würde dieß eine abgöttische Handlung gewesen seyn, ohnerachtet sie genau mit den im bürgerlichen Leben im Morgenlande gewöhnlichen Ehrfurchtsbezeugungen übereinkommt. Minucius Felix sagt (Octavius, Kap. 2.), wenn Cäcilius vor einem Bilde des Serapis vorüber gegangen sey, so habe er, wie der abergläubische Haufe pflege, seine Hand zum Mund geführt, und einen Kuß darauf gedrückt (manum ori admovens osculum labiis pressit).

(B.)

Vgl. oben die Bemerkungen zu 1 Sam. X, 1. No. 496., und zu 1 Kön. XII, 18. No. 618.

763.

XXXI, 35. 36. Wer giebt mir einen Verhörer, daß meine Begierde der Allmächtige erhöre, daß jemand ein Buch schriebe von meiner Sache? So wollt ichs auf meine Achseln nehmen, und mir wie eine Krone umbinden.

Die folgende Nachricht lehrt, wie im Morgenlande Unterthanen nicht nur der Person des Beherrschers, sondern auch den mündlichen oder schriftlichen Mittheilungen seines Willens ihre Ehrerbietung zu bezeugen pflegen: „Wenn der Mogul seine Befehle einem seiner Statthalter schriftlich übersendet; so werden dergleichen Papiere mit eben so vieler Ehrfurcht behandelt, als wenn er selbst zugegen wäre. Denn sobald der Statthalter erfährt, daß er einen schriftlichen Befehl seines Monarchen erhalten, und bald bei ihm anlangen werde; so steigt er mit andern Unter-Beamten zu Pferde, und reitet dem Patamar, oder dem Boten, der das Schreiben überbringt, entgegen, und so wie er dasselbe erblickt, steigt er vom Pferde, wirft sich zur Erde nieder, und legt es, wenn es ihm eingehändigt worden ist, an seine Stirne, an welche er es fest bindet. Hierauf kehrt er zurück, und liest es in seinem Versammlungssaale vor." Thom. Roe's Gesandtschaftsreise, S. 453.

„Das Schreiben, welches, um den neuen Monarchen überreicht zu werden, dem Oberaufseher der Sklaven übergeben worden war, stack in einem Beutel von Gold-Brocard, der mit aus Gold und Seide geflochtenen Schnüren zusammen gebunden und mit eben solchen Quasten versehen war. Der erste Minister hatte sein Siegel darauf gedrückt, und es waren alle die Spielereien und Künste dabei angebracht, deren sich die Morgenländer beim Zusammenlegen ihrer Briefe

zu bedienen pflegen. Der Oberaufseher der Sklaven warf sich Sr. Majestät zu Füßen, so daß er mit dem Gesichte die Erde berührte; dann erhob er sich auf seine Kniee, und zog aus dem Busen seines Kleides den Beutel, worinne der Brief war, den die Versammlung der Großen des Reichs dem neuen Könige übersandten. Er öffnete den Beutel, nahm den Brief heraus, küßte ihn, legte ihn an seine Stirne, reichte ihn dem Könige, und stand sodann auf." Chardin in der Beschreibung der Krönung Solimans II., in seinen Reisen, IX. B. S. 483. fg. der Ausg. v. Langlès. Auf einen solchen, wie der hier beschriebene Gebrauch scheint Hiob in der obigen Stelle anzuspielen. (B.)

Wenn ein reicher Hindu einem Geringeren ein Geschenk macht, so legt es dieser, um seine Ehrerbietung zu bezeugen, auf seinen Kopf. Wenn z. B. jemand in einem Tempel ein Geschenk von Tuch erhält; so legt es der Empfänger nicht nur auf seinen Kopf, sondern bindet es auch darauf. (Ward.)

764.

XXXII, 21. Ich will niemands Person ansehen, und will keinen Menschen rühmen.

Das hebräische Wort, welches Luther rühmen übersetzt hat, bedeutet: jemanden mit einem Namen benennen, der ihm eigentlich nicht zukommt, wodurch er sich aber geehrt fühlt. Scott bemerkt zu dieser Stelle aus Pococke, daß die Araber ihren Obern

dadurch zu schmeicheln pflegen, daß sie sorgfältig vermeiden, sie mit ihren eigentlichen Namen anzureden, sondern sie mit irgend einem Titel, oder einem Ehrerbietung ausdrückenden Beiworte begrüßen. (B.)

765.

XXXVII, 9. Vom Mittag her kommt Wetter.

Das hebräische Wort, welches Luther Wetter übersetzt hat, bedeutet Sturm- oder Wirbelwind. Savary sagt von dem Südwinde, der in Aegypten vom Februar bis in den Mai wehet, er fülle die Atmosphäre mit einem feinen Staub, wodurch das Athmen erschwert werde, und führe schädliche Dünste mit sich. Zuweilen erscheint er bloß in der Gestalt eines heftigen Wirbelwindes, der mit reissender Schnelligkeit vorüber stürmt, aber denen, die durch die Wüste reisen, wenn sie von demselben überfallen werden, höchst gefährlich ist. Er jagt Wolken brennenden Sandes vor sich her, der Horizont wird in einen dichten Schleier verhüllt, und die Sonne erscheint blutroth. Bisweilen werden ganze Karavanen unter den Sand begraben. Wahrscheinlich hatte Hiob diesen Wind im Sinne, da er sagte: von Mittag her kommt der Sturmwind. (B.)

766.

XXXVII, 22. Von Mitternacht kommt Gold.

Das ist, wie der griechische Alexandrinische Ueber-

setzer es erklärt, goldfarbiges Gewölk (νέφη χρυσαυγοῦντα). Ein alter griechischer Tragiker, den Grotius anführt, spricht von vergoldetem Aether (χρυσωπὸς αἰθήρ). Varro braucht den Ausdruck: die Luft wird goldfarbig (aurescit aër). Die Dichter vergleichen häufig die Sonnenscheibe, oder das Sonnenlicht mit Gold. So nennt Virgil (Landbau I, 232.) die Sonne golden (aureus). Thomson mahlt in seiner Beschreibung eines Sommermorgens (Sommer Vs. 83.) „der Berge Gipfel erleuchtet mit flüssigem Golde." (B.)

767.

XXXVIII, 14. Das Siegel wird sich wandeln wie Leimen.

Das sogenannte Kornhaus Josephs in dem heutigen Aegypten, wo das Korn aufbewahrt wird, das dem Großherrn als Tribut gehört, wird, wie Norden bemerkt (I. Th. S. 72.), von den Vögeln ausserordentlich geplündert. Denn es ist oben ganz unbedeckt, weil es in Aegypten wenig oder gar nicht regnet. Indessen sind die Thüren sorgfältig versiegelt. Von Wachs scheinen aber die Aufseher über dasselbe nichts zu wissen, denn sie drücken ihr Siegel auf eine Handvoll Thon, der auf das Schloß der Thüre gelegt wird, und die Stelle des Wachses vertritt. Darauf beziehen sich ohne Zweifel die Worte: wird sie (die Erde) sich wandeln wie Thon des Siegels?

(B.)

768.

XXXVIII, 31. Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammen binden?

Als ein Sternengebinde betrachten das Siebengestirn oder die Plejaden auch neuere asiatische Dichter. So sagt der persische Dichter Sadi in seinem Gulistan (Rosengarten) S. 22. der Ausg. von Genz (Amsterd. 1651.) in der Schilderung eines Gartens: „der Boden war wie mit Emaille = Stücken bestreut, und Plejaden = Gebinde schienen an den Aesten der Bäume zu hängen.“ Ein anderer persischer Dichter, Hafis, sagt in einer seiner Oden (Specim. Poës. Pers. p. 70.): „Ueber deine Lieder streut der Himmel das Plejaden = Gebind (als Siegel der Unsterblichkeit).“ Die Grönländer nennen das Siebengestirn Killukturset, welches seinen Namen davon hat, weil es gleichsam zusammen gebunden scheinet. Egede's Nachricht von der Grönländ. Mission, S. 57.

769.

XXXIX, 5. Wer hat das Wild so frei lassen gehen? Wer hat die Bande des Wilds aufgelöset?

Das hebräische Wort, für welches Luther den allgemeinen Namen Wild gesetzt hat, bezeichnet den wilden Esel, oder Waldesel, den Onager der Griechen und Römer. Er wird nur in den entlegensten Wüsten des mittlern und östlichen Asiens gefunden. Daher heißt es im 6ten Verse: dem ich das

Feld zum Hause gegeben, und die Wüste zur Wohnung. Auch ist er durch kein Mittel zahm zu machen, und zum Reiten oder Lasttragen zu gewöhnen, worauf sich der 7te Vers bezieht: Er verlachet das Getümmel der Stadt, das Pochen des Treibers höret er nicht. Die beste Beschreibung von diesem Thier verdankt man dem berühmten Naturforscher Pallas, in dem zweiten Bande der Acten der Petersburger Gesellschaft der Wissenschaften, auf das Jahr 1777. (Petersb. 1780. 4.), auch in den neuen Nordischen Beiträgen, II. Th. S. 22. fgg. In dieser Beschreibung heißt es unter andern, der Waldesel liebe besonders kahle Berge, und dasselbe wird im 8ten Verse der obigen Stelle Hiobs gesagt: er schauet nach den Bergen, da seine Weide ist.

Ueber das Einhorn, von welchem in den folgenden vier Versen (9 — 12., oder nach einer andern Abtheilung der Verse, 12 — 15.) gesprochen wird, vergleiche man die Nachrichten von demselben im zweiten Bande dieses Werks No. 377. S. 269. fgg.

770.

XXXIX, 13. (nach and. Abtheil. 16.) Die Federn des Pfauen sind schöner, denn die Flügel und Federn des Storchs.

Nicht vom Pfau, sondern vom Strauße ist in diesem und den nächsten fünf Versen die Rede. Der 13te (oder 16te) Vers ist so zu übersetzen: Des

Straußes Fittig schwinget sich fröhlich. Ist's nicht Flügel des Storchs und Gefieder? Daß der Strauß in seinen Flügeln und am Schweife große weiße und schwarze Federn habe, wie ein Storch, sagt Marmol in seiner Beschreibung von Afrika, I. B. 23. Kap. Die Frage drückt aber hier eine Verwunderung aus, und zwar darüber, daß der Strauß, obgleich er wirkliche Federn, so gut, wie der Storch, habe, dennoch mit diesen nicht fliegen könne, sondern, wie schon Naturkundige des Alterthums bemerkten, halb Vogel, halb vierfüßiges Thier ist. Die folgende Stelle aus Poiret's Reise in die Barbarei (I. Th. S. 280.) bestätigt sowohl dieses, als die übrigen in den folgenden Versen erwähnten Eigenheiten des Straußes: „Diese dürren Wüsten, diese brennenden Einöden der Sahara bewohnt ein Thier, das uns nicht weniger wunderbar, als das Land, worinne es lebt, erscheinen muß. Der Strauß hat, wie die Vögel, zwei Beine; allein seine Füße, seine Beine und Schenkel gleichen denen der vierfüßigen Thiere. Sein Körper ist mit Federn bedeckt; allein diese Federn scheinen, wegen ihrer Feinheit und Leichtigkeit, mehr ein Flaum zu seyn, um seine Nacktheit zu decken, als Werkzeuge, die dazu dienen, daß er sich in die Luft erhebe; er hat einen Schweif und Flügel, nicht um zu fliegen, sondern um das Gleichgewicht zu erhalten, welches sein schwerer, auf zwei langen Beinen ruhender Körper leicht verlieren würde, wenn er sich in sei-

nem schnellen Laufe seiner Flügel nicht als Balancirstange bediente, die seine Bewegungen leiten. Sein Hals ist nackt, sehr lang, und die Haut desselben ist blutroth. Sein Kopf und sein Mund gleichen weder dem Schnabel der Vögel, noch dem Maul der vierfüßigen Thiere. Mit einem Worte, der Strauß ist ein Thier, das den Naturkundigen mitten in seinen systematischen Eintheilungen aufhält. Er muß für ihn eine eigne Classe machen, in welcher er nur eine einzige Gattung und eine einzige Art ausmachen würde. Die Strauße leben in zahlreichen Trupps, aber sie halten sich sehr weit von bewohnten Orten auf. Ihr Lauf ist so schnell, daß das beste Pferd sie nicht einholen kann (Vs. 18. od. 21. Zur Zeit, wenn er hoch fähret, erhöhet er sich, und verlachet Roß und Mann). Wenn man sie fangen will, so muß man sie lang verfolgen, hin und her jagen, und sie ermüden; dann lassen sie sich fangen....... Der Strauß legt des Jahrs nur einmal, in der heißesten Jahrszeit, im Julius und August; da zu dieser Zeit der Sand durch die brennendsten Sonnenstrahlen durchglüht ist, so werden die Eyer, welche der Strauß in denselben gelegt hat, desto leichter ausgebrütet (Vs. 14. od. 17. Der seine Eyer auf der Erden lässet, und lässet sie die heiße Erde ausbrüten). Der Strauß selbst brütet nie; doch entfernt er sich nie zu weit von dem Orte, wohin er seine Eyer gelegt hat. Man behauptet sogar, daß er sich

von Zeit zu Zeit darüber setze." Dieses bestätigt auch le Vaillant in mehreren Stellen seiner Reisen in das Innere von Afrika (z. B. II. Th. S. 209. 305. der deutsch. Uebers., und in der zweiten Reise II. B. S. 219. d. d. U.). Dieses stimmt zwar nicht mit dem überein, was Vs. 15. fgg. der Stelle Hiobs gesagt wird, daß der Strauß sich um seine Eyer nicht bekümmere, und nicht daran denke, daß ein wildes Thier sie zertreten könne u. s. w. Allein für den Dichter ist es genug, daß dieses allgemein angenommene Meinung war, die leicht daher entstehen konnte, daß der Vogel seine Eyer in den heißen Sand legt, und daß sie in diesem oft von der bloßen Hitze desselben ausgebrütet werden.

771.

XXXIX, 19 — 25. (oder 22 — 28.) **Kannst du dem Roß Kräfte geben, oder seinen Hals zieren mit seinem Geschrei? Es strampfet auf den Boden, und ist freudig mit Kraft, und zeucht aus den Geharnischten entgegen. ...... Es zittert und tobet, und scharret in die Erde, und achtet nicht der Trommeten Hall. Wenn die Trommete fast klinget, spricht es: Hui! Und reucht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten und Jauchzen.**

Dieses Gemälde des muthigen Kriegsrosses gleicht dem, welches **Virgil** giebt:

— — Drauf, wenn ein Getön fern hallte von Waffen,
Unstät stampfet es, reget das Ohr, und erbebt an den Gliedern;
Brausend auch rollts aus der Nase den Dampf des gesammelten Feuers;
— — — — — — — — — — und es hölet
Tief in den Grund, und erschallt mit gediegenem Horne der Hufschlag.

Landbau III, 83. fgg. nach Voß's Uebers.

772.

XXXIX, 20. (od. 23.) Kannst du es schrecken wie die Heuschrecken?

Daß sich die Heuschrecken durch Lärm von Trommeln und Pfeifen und durch Geschrei verscheuchen lassen, bezeugen mehrere Reisebeschreiber, auch Niebuhr, der in der Beschreib. von Arabien, S. 174. sagt: „Sobald die Einwohner in dem Dorfe Mensil am Berge Sumâra einen Zug Heuschrecken sahen, machten sie ein Geschrei, und liefen mit einem großen Tuch an einem Stock gebunden, auf ihren Feldern herum, um zu verhüten, daß die Heuschrecken sich setzten." Es ist jedoch zu bemerken, daß die hebräischen Worte vielmehr so zu übersetzen sind: machst du es (das Roß) springen wie eine Heuschrecke? d. i. bist du es, der ein so großes und starkes Thier, wie das Roß, mit der Leichtigkeit einer Heuschrecke springen lehrt?

773.

XL, 10. Siehe, der Behemoth, den ich neben dir gemacht habe, frisset Heu wie ein Ochse.

Daß unter Behemoth das Fluß- oder Nilpferd zu verstehen sey, zeigt sowohl das ziemlich gleichlautende ägyptische Wort Pi-èhè-mout, d. i. der Wasserochs, aus welchem das Hebräische offenbar gebildet ist (wiewohl auch im Hebräischen selbst das Wort ein großes vierfüßiges Thier bedeutet); als auch Alles das, was von diesem Thier in diesem und den neun folgenden Versen gesagt wird. Siehe, heißt es, der Behemoth, den ich neben dir, d. i. eben so gut als dich, geschaffen habe, frisset Heu wie ein Ochse. Und allerdings ist es merkwürdig, daß das Nilpferd, wiewohl es sich meistens im Wasser aufhält, doch nur von Pflanzen lebt. „Die Nahrung des Flußpferdes," sagt Sparrmann (Reise durch das südliche Afrika, S. 563. der deutsch. Uebers.), „besteht bloß in Kräutern und Grase. Ich halte es daher eben nicht für wahrscheinlich, daß die Flußpferde, wie Buffon und Dampiere behaupten, Fischen nachjagen, um sie zu ihrem Raube zu machen. Dieß ist um so viel unglaublicher, da in den südafrikanischen Flüssen, wo das Nilpferd sich sehr häufig und zu jeder Zeit aufhält, theils gar keine Fische, theils nur einige wenige sogenannte Bastards-Springers, oder Kapsche Kar-

pfen gefangen werden, die kaum die Größe eines gewöhnlichen Herings erreichen." Schon Diodor von Sicilien sagt (I. B. S. 42. der Wessel. Ausg.), das Flußpferd nähre sich von Feldfrüchten und Grase. Siehe, heißt es weiter (Vs. 11.), seine Kraft ist in seinen Lenden, und sein Vermögen im Nabel seines Bauchs. Die erste Hälfte des Verses schildert die ungemeine Stärke dieses Thiers, welches, wie der arabische Arzt Abdollatif in seiner Beschreibung von Aegypten sagt (S. 144. der Uebers. von de Sacy), Nilschiffe mit Menschen und Ladung umwirft. Die zweite Hälfte bezieht sich auf die Härte und Dichtigkeit der Haut des Flußpferdes, sogar auch am Unterbauch, wo doch der Elephant und andere Thiere leicht verwundbar sind. Daher sagt Ptolemäus (VII, 2.) von gewissen Räubern in Indien, sie hätten eine Haut fast wie Nilpferde, durch welche keine Pfeile durchdringen könnten. Der Dichter fährt fort (Vs. 12.): Sein Schwanz strecket sich wie ein Cedern. Das Nilpferd hat, wie Abdollatif a. a. O. sagt, einen etwas über eine halbe Elle langen Schwanz, der ganz glatt ist, wie ein Bein. Diesen macht es, wenn es seine Begierde worauf richtet, gerade, wie eine Ceder, welches Kraft anzeigt. Im Folgenden wird die Stärke und Festigkeit seines Gliederbaues beschrieben: Die Sehnen seiner Lenden sind verschlungen. Seine Knochen sind wie festes Erz; seine Gebeine sind wie

eiserne Stäbe. Es ist das Erste der Werke Gottes. Die Worte, welche in Luthers Uebersetzung lauten: der greift ihn an mit seinem Schwerdt, sind vielmehr so zu übersetzen: sein Schöpfer legt' ihm an sein Schwerdt, womit die zwei großen hervorstehenden Zähne bezeichnet werden, mit welchem das Flußpferd Gras und Saaten abmähet, und großen Schaden verursacht. Zur Erläuterung des 18ten Verses: Siehe, er schlucket in sich den Strom, und achtets nicht groß, lässet sich dünken, als wolle er den Jordan mit seinem Munde ausschöpfen, dient die Bemerkung, daß das Flußpferd gewöhnlich in der Tiefe des Wassers liegt, und dasselbe nur verläßt, um sich auf dem Lande Nahrung zu suchen, da es dann aus seinen großen und weiten Nasenlöchern das eingeschluckte Wasser herausbläset, daß es gleich einem Springbrunnen in die Höhe fährt. S. Sparemann's Reise, S. 565. und Kolbe's Beschreib. des Vorgebirgs der guten Hoffnung, S. 167. 168. Der letzte Vers ist nach der Lutherschen Uebersetzung etwas dunkel: Noch fähet man ihn in seinen eigenen Augen, und durch Fallstricke durchbohret man ihm seine Nasen. Deutlicher und richtiger wird die Stelle so gegeben: Wer mag ihn vor seinen Augen fangen? in Fallstricken ihm die Nase durchbohren?

774.

XL, 20. (od. 25.) Kannst du den Leviathan ziehen mit dem Hamen?

Ueber diese Stelle bemerkt Hasselquist (Reise nach Palästina, S. 247.): „Daß hier unter dem Leviathan das Krokodill zu verstehen sey, schließe ich aus dem, was täglich geschiehet, und ohne Zweifel auch zu Hiobs Zeit im Nil geschehen ist, nämlich, daß dieses gefräßige Thier, das weit entfernt ist, sich an einem Angel fangen zu lassen, alle Fischergeräthschaft, die in den Nil ausgeworfen wird, zerbeißt und zerstört. Ich fand in demjenigen, was ich öffnete, zwei Angeln, die eine im Magen, und die andere an der dicken Haut fest sitzen, welche seinen Schlund bedeckte.“ (B.)

775.

XL, 21. (od. 26.) Kannst du ihm einen Angel in die Nase legen, und mit einer Stachel ihm die Backen durchbohren?

Das hebräische Wort, welches Luther durch Stachel übersetzt hat (Choach), bedeutet vielmehr einen in die Bekleidung des Kinnbackens eingesetzten eisernen Ring. Bruce bemerkt da, wo er die auf dem Nil gebräuchliche Art zu fischen beschreibt (Reisen, II. B. S. 314.), wenn der Fischer einen Fisch gefangen habe, so ziehe er ihn ans Land, und stecke einen starken eisernen Ring in seinen Kinnbacken. „An diesem Ring ist ein Tau befestigt, womit er den Fisch

am Ufer fest bindet, und darauf wirft er ihn ins Wasser. Diejenigen, welche Fische nöthig haben, finden sich bei dem Fischer ein, wie auf einem Fischmarkt, und kaufen sie lebendig. Wir kauften auch ein Paar, und der Fischer zeigte uns zehen oder zwölf Stück, die auf ähnliche Art angebunden waren."

776.

XLI, 6. 7. Seine stolze Schuppen sind wie feste Schilde, vest und enge in einander; eine rührt an die andere, daß nicht ein Lüftlein dazwischen gehet.

Der Rücken des Krokodills, sagt Thevenot (Reisen, I. Th. II. B. Kap. 72.), „ist über und über schuppig, wie eine mit großen Nägelkuppen beschlagene Thüre, graulicht, und so hart, daß er mit keiner Hellebarde durchstoßen werden kann." Bertram bemerkt (Reisen durch Nord- und Süd-Carolina, Ost- und West-Florida, S. 120.), der ganze Rücken des Krokodills sey mit hornartigen Platten oder Schuppen bekleidet, die keine Büchsenkugel durchdringt. Daher heißt es unten Vs. 17. fgg. Wenn man zu ihm will mit dem Schwerdt, so reget er sich nicht, oder mit Spieß, Geschoß und Panzer. Er achtet Eisen wie Stroh, und Erz wie faul Holz. Kein Pfeil wird ihn verjagen, die Schleudersteine sind ihm wie Stoppeln.

777.

XLI, 9. Sein Niesen glänzet wie ein Licht; seine Augen sind wie die Augenliede der Morgenröthe.

Unter dem Niesen des Krokodills wird das starke von sich Blasen des Wassers durch Nase- und Mund verstanden. Die Augen des Krokodills sind zwar an sich nicht groß oder funkelnd; aber sie sind das erste, was von dem ganzen Leibe des Thiers aus dem Wasser hervorragt, daher die Aegyptier in der Hieroglyphen-Schrift die Morgenröthe durch Krokodills-Augen bezeichneten, wie Horapollo bemerkt, Hieroglyph. I. B. Kap. 65.

778.

XLI, 11. Aus seiner Nase gehet Rauch, wie von heißen Töpfen und Kesseln. Vs. 22. Er macht, daß das tiefe Meer siedet wie ein Topf, und rühret's in einander, wie man eine Salbe mengt.

„Während ich die Lage auszuforschen suchte, ward ich ein Krokodill gewahr, das in dem gedachten kleinen See von dem mit Rohr bewachsenen Ufer hervor rauschte. Es bließ seinen ungeheuern Köper auf, und schwenkte seinen Schwanz hoch in die Luft. Ein dicker Rauch strömte aus seinen weit geöffneten Nasenlöchern, mit einem Geräusch, das beinahe die Erde erschütterte. Zu gleicher Zeit stieg an dem gegenüber liegenden Ufer ein mächtiger Neben-

buhler aus der Tiefe heraus. Beide Krokodille warfen sich sogleich auf einander. Die gleichsam kochende Wasserfläche bezeichnete ihre geschwinde Fahrt." Bartram a. a. O., S. 116. Weiter unten sagt derselbe Reisende: „Anfangs ist seine Fahrt schnell wie der Bliß, aber sie wird allmählig langsamer, bis es den Mittelpunkt erreicht, woselbst es seinen Plaß einnimmt. Darauf bläset es sich auf, indem es durch sein Maul Luft und Wasser einzieht, welches eine Minute lang ein helles Gerassel in seinem Schlunde verursacht. Aber gleich darauf sprüßt es die Luft durch Maul und Nasenlöcher mit einem heftigen Geräusche aus, schwingt seinen starken Schwanz, und gießt durch die Oeffnungen der Nase einen Dampf heraus, der wie ein Rauch aussiehet."

779.

XLII, 13. 14. Und kriegte sieben Söhne und drei Töchter; und hieß die erste Jemima, die andere Kezia, und die dritte Keren-Happuch.

Ein jüdischer Ausleger (Salomo Jarchi, gewöhnlich Raschi genannt) bemerkt richtig, die Namen der Töchter Hiobs zeigten die Schönheit derselben an, wie denn auch im 15ten Vers gesagt wird: und wurden nicht so schöne Weiber funden in allen Landen, als die Töchter Hiobs. Der erste Name, Jemima, bedeute nämlich eine dem

hellen Tag ähnliche (an Glanz der Schönheit), schön wie der Tag (belle comme le jour). So war, nach Hesychius, Hämera, d. i. Tag, ein Beiname der Diana. Der zweite Name, Keziah, bedeutet Kasia, eine im Alterthum sehr geschätzte Specerei (s. II. B. S. 126.). Der dritte Name Keren-Happuch bedeutet Horn der Augenschminke, d. i. ein Gefäß aus Horn, worinne die aus Alcohol bestehende Augenschminke, der sich der Frauen im Morgenlande bedienen, aufbewahrt wird (s. die Bemerkungen zu Jerem. IV, 30.). Thomas Roe bemerkt (Gesandtschafts-Reise, S. 425.), die Perser pflegten ihren Frauen Namen zu geben, welche Specereien, wohlriechende Salben, Perlen, oder Edelsteine, oder sonst etwas Schönes und Angenehmes bedeuten.

Erstes Register,

der angeführten und erklärten Schriftstellen.

Die Zahl zeigt die Nummer des Artikels an, ausgenommen wo S. (Seite) vorgesetzt ist.

Zweites Register,

der angeführten Sachen.

Die Zahl bedeutet die Nummer des Artikels.

A.

B.

D.

E.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

U.

V.

W.

Verbesserungen.

S. 80. Zeile 5. ist statt: Duif zu lesen: Duifé.
— 246. — 13. ist vor: Morgenländer zu setzen: die
— 281. — 5. lies: S. 490.
— 353. — 1. ist statt: liberary zu lesen: library.

Verlags-Bücher der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig.

Abendmuse zweier Freunde. 3 Bändch. 8. Schreibpapier. 1 Thlr. 12 Gr.

Ansichten von Palästina, od. dem heiligen Lande; nach Ludwig Mayers Originalzeichnungen, mit Erläuterungen vom Prof. E. F. K. Rosenmüller in Leipzig. 3 Bände mit 36 Kupfern, quer Fol. 12 Thlr.

Apel (D. F. A. F.) von den Vorrechten der Geistlichen, nach den gemeinen Deutschen und Sächsischen Rechten. 4. 7 Gr.

Bäcker, der vollkommene, oder: über das Ganze der Bäckerei, als ein faßlicher und vollständiger Unterricht zur besten Bereitung der verschiedenen Brotarten und des andern Backwerks. 4to, mit 2 Kupfern. 1 Thlr. 6 Gr.

Becker, D. G. W., in Leipzig, die Hämorrhoiden. Ein guter Rath für alle, die daran leiden oder sie fürchten. 8. 16 Gr.

Bellamy's, Joh., Geschichte aller Religionen mit Angabe der Lehren und der Ausübung des Gottesdienstes unter allen Arten und Bekennern des Christenthums, enthaltend eine Reihe erläuternder Untersuchungen über die Meinungen, Sitten und gottesdienstlichen Gebräuche in den Kirchen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten und über den Ursprung und die Ursache und Ausübung des Götzendienstes und seiner verschiedenen Formen. Nach der zweiten engl. Ausgabe übersetzt. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Bemerkungen, praktische, über die Zucht, Wartung und Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe, Ziegen, Schweine, des Federviehes, der Fische, Bienen und Seidenwürmer. 12. 6 Gr.

Bingley's, W., Biographieen der Thiere, oder Annalen von den Fähigkeiten, der Lebensart, den Sitten und der Haushaltung der thierischen Schöpfung. Nach dem Englischen mit Zusätzen bearbeitet und mit einer Einleitung über die Psychologie der Thiere versehen von D. J. A. Bergk. 8. 3 Theile. 4 Thlr, 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Bingley's, W., Thierseelenkunde, oder Sammlung merkwürdiger Anekdoten aus dem Thierreiche, u. Schilderung des geistigen Zustandes der Thiere. Nach dem Englischen bearb. und mit Bemerkungen aus der Organenlehre des D. Gall in Ansehung des Thierreichs versehen v. D. Bergk. 8.

Daubentons kleiner Schäferkatechismus, worinnen von der Stallung, der Streu und dem Pferch der Schafe, von der Auswahl der Zuchtböcke ꝛc. vollständiger Unterricht ertheilt wird. Aus dem Franz. nach der 3ten Aufl. des Originals übersetzt von D. Waldmann. 8. 15 Gr.

Feuer-Ordnung, allgemeine, für Dörfer u. Rittergüter, oder Anweisung und Vorschriften zu zweckmäßigen Anstalten, um Feuersbrünste auf dem Lande zu verhüten, dieselben schnell zu löschen und weniger verheerend zu machen. Entworfen, und auf dem Rittergute und Dorfe Güldengossa bei Leipzig eingeführt von J. H. Küstner, Erb-Lehn- und Gerichtsherr daselbst. Mit einer Vorrede vom Prof. Leonhardi. 4. 9 Gr.

Frank, J. P., Abhandlung über eine gesunde Kindererziehung nach medizinischen und physischen Grundsätzen, für sorgsame Aeltern, besonders für Mütter, denen ihre und ihrer Kinder Gesundheit am Herzen liegt. Aus dem Lat. übers. gr. 8. neue Aufl. 12 Gr.

Freundschaft mit Gott. Ein Versuch zur Erweckung des religiösen Gefühls. Nach dem Engl. des Richard Jones neu bearbeitet vom Adjunct E. F. C. **Netto**, Prediger in Ober-Weimar. 8. 1 Thlr.

Gesangbuch, neues verbessertes, oder Sammlung neuer u. alter geistlicher Kernlieder, von einer Gesellschaft Geistlichen im Amte. Nebst einem Anhang Gebete. 8 Gr.

Grohmann, J. G., neues historisch-biographisches Handwörterbuch, oder kurzgefaßte Geschichte aller Personen, welche sich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer, Verbrechen oder irgend eine merkwürdige Handlung von Erschaffung der Welt an bis auf gegenwärtige Zeit auszeichneten. Nebst unpartheyischer Anführung dessen, was die scharfsinnigsten Schriftsteller über ihren Charakter, ihre Sitten und Werke geurtheilt haben. 8. 10 Theile. 1r — 6r à 1 Thlr. 12 Gr. 7r 2 Thlr. 8r, 9r, 10r à 1 Thlr. 12 Gr. 15 Thlr 12 Gr.

(Vom 8ten Supplement-Theile an wird dieses Werk durch Hrn. Prediger W. D. Fuhrmann fortgesetzt.)

Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen, und für Besitzer von Landgütern, um Gärten und ländliche Gegenden, sowohl mit geringem als größerm Geldaufwand, nach dem originellsten englischen, gothischen, chinesischen Geschmack zu verschönern und zu veredlen, 5 Bände, oder 1s bis 60s Heft, wovon jedes 9 oder 10 illuminirte und schwarze Kupfer enthält. Mit deutschem

und französischem Text. Folio. Jedes Heft 1 Thlr. 8 Gr. 80 Thlr.

Michaelis, C. F., Geist aus Friedrich Schillers Werken. Nebst einer Vorrede über Schillers Genie und Verdienst; dessen Portrait und zwei nach seiner Handschrift in Kupfer gestochenen Briefen. 8. 2 Thle. 3 Thlr.

Museum der Declamation, enthaltend eine strenge Auswahl der beliebtesten Gedichte, Dialogen, Monologen, Reden, Erzählungen und andere prosaische Aufsätze, ernsten und launigten Inhalts, nebst Erläuterungen bei jedem Gedicht über den Vortrag desselben von C. F. Solbrig. 3 Bände. 8. broch. 4 Thlr.

Paskals Ideen über Menschheit, Gott und Ewigkeit, begleitet mit Beherzigungen vom Prof. K. H. Heydenreich, 1s Bändchen. 8. 14 Gr.

Rochol, A., die vollständige Küchen- und Baumgärtnerei. Ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht. Nach alphabetischer Ordnung bearbeitet. 8. mit Kupf. 1 Thlr. 12 Gr.

Schatters Predigten, für alle Sonn- und Festtage. Ganz neu umgearbeitete und verbesserte Auflage. 2 Thle. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

— — — Prediger-Arbeiten, wie sie bei einem Prediger im Amte vorkommen. 4 Bdchn. 1r 18 Gr. 2r 18 Gr. 3r 18 Gr. 4r 1 Thlr. 8. 3 Thlr. 6 Gr.

— — — Predigt: Wie mag es kommen, daß in unserm Lande von denen, die aufs Christenthum nichts halten, doch niemand zur Zeit von diesem Christenthume sich ganz losgesagt hat? 8. 2 Gr.

Schillers Aphorismen, Sentenzen und Maximen über Natur und Kunst, Welt und Menschen. 8. Mit Schillers Portrait. Schreibp. 16 Gr. Druckp. 12 Gr.

Schutzgeist, der, der Menschen, besonders der Jugend gegen Gefahren und Unglück aller Art durch warnende Beispiele. 8. broch. 12 Gr.

Schütz, C. G., lateinisch-teutsches Lehrbuch für die ersten Anfänger, zur schnellern, sichrern und angenehmern Erlernung der Elemente der lateinischen Sprache. Ein Versuch, das Gute in der Methode des weiland allbeliebten Comenius, ohne seine Fehler beizubehalten. Nebst einer Vorrede über den Gebrauch des Buchs beim Unterricht. 2 Thle. mit Kupf. gr. 8. 2 Thlr.

BS494 .R815 v.3
Das alte und neue Morgenland, oder,

Princeton Theological Seminary-Speer Library

1 1012 00062 1260